



TECHNISCHE UNIVERSITÄT  
BRAUNSCHWEIG



Forschungsberichte aus dem  
Institut für Sozialwissenschaften (ISW)

Nr. 92

Ulrich Menzel

**Imperium oder Hegemonie?**

**Folge 11: England/Großbritannien 1692/1713 - 1783:  
Das Erste Empire**

November 2009  
ISSN-Nr. 1614-7898

Institut für Sozialwissenschaften  
Bienroder Weg 97  
38106 Braunschweig  
[www.tu-braunschweig.de/isw](http://www.tu-braunschweig.de/isw)



Nr. 92

Ulrich Menzel

**Imperium oder Hegemonie?**

**Folge 11: England/Großbritannien 1692/1713 - 1783:  
Das Erste Empire**

November 2009  
ISSN-Nr. 1614-7898



Bei diesem Text handelt es sich um die elfte Fallstudie zum Projekt "Imperium oder Hegemonie. Historisch-komparative Untersuchungen zu einem aktuellen Problem", das seit 2001 bearbeitet wird. Weitere Fallstudien werden folgen und zu einem späteren Zeitpunkt als Kapitel einer umfassenden Monographie zum Thema Verwendung finden. Zum theoretischen Rahmen vgl. meinen Aufsatz "Anarchie oder hegemoniale Ordnung?" In: WeltTrends 12.2004, Nr. 44, S. 125-142 sowie meine Auseinandersetzung mit Herfried Münkler "Imperium oder Hegemonie? Die USA als hegemoniale Ordnungsmacht" In: Kommune 23.2005/06, Dez.-Jan., S.65-72.

Folge 1: Song-China 960-1204.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 78, April 2007.

Folge 2: Pax Mongolica 1230-1350 und die Globalisierung vor der Globalisierung.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 79, Juni 2007.

Folge 3: Genua und die mediterrane Weltwirtschaft 1261-1350.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 80, September 2007.

Folge 4: Die frühen Ming (1368-1435) und die Restauration des Tributsystems.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 82, November 2007.

Folge 5: Venedig - Seemacht mit imperialem Anspruch 1381-1499.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 83, Dezember 2007.

Folge 6: Portugal 1494-1580: „Seaborne Empire“ oder Hegemonialmacht im Indik?

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 84, Januar 2008.

Folge 7: Das Osmanische Reich (1453-1571): Weltreich zwischen Europa und Asien oder Hegemonialmacht im Orient?

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 86, Februar 2008.

Folge 8: Spanien 1515/19 - 1648/59: Das geerbte Imperium.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 87, Mai 2008.

Folge 9: Die Niederlande und ihr „Goldenes Zeitalter“ 1609-1713.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 88, Juni 2008.

Folge 10: Frankreich 1635-1714: Der gezügelte Hegemon.

= Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialwissenschaften Nr. 90, Dezember 2008.

Weitere Materialien zum Thema sowie eine laufend erweiterte Bibliographie, in der auch alle hier zitierten Titel verzeichnet sind, findet sich unter: <http://www-public.tu-bs.de:8080/~umenzel/inhalt/dienstleistungen/bibliographien.html>.



**11. England/Großbritannien 1692/1713-1783: Das Erste Empire**

- 11.1 Was meint der Begriff Großbritannien?
- 11.2 Der Aufstieg zur Weltmacht im Zeichen des Merkantilismus
- 11.3 Die Grundlagen der britischen Macht im 18. Jahrhundert
- 11.4 Das erste Empire 1713-1783

## 11. Großbritannien 1692/1713-1783: Das Erste Empire

### 11.1 Was meint Großbritannien?

Die Bezeichnung Großbritannien hat eine lange Entstehungsgeschichte. Der weitere Begriff „Britannien“ ist griechischen Ursprungs (Πρεττανική) und wird erstmals bei Aristoteles (384-322 v. Chr.) erwähnt. Damit konkurriert der ebenfalls griechische Begriff „Albion“ (Αλβίων = Weißland), der sich auf die „Weißen Klippen von Dover“ beziehen mag, die der Ankömmling vom Kontinent als erstes sieht, oder auf die „Insel der Albionnes“ entsprechend der Hautfarbe ihrer Bewohner. Die Römer bezeichneten mit „Britannia“ (Land der Briten) seit dem 1. vorchristlichen Jahrhundert die Britischen Inseln insgesamt. Der engere Begriff „Großbritannien“ (Britannia major) hingegen stammt aus dem Mittelalter und wurde erstmals von Geoffrey of Monmouth um 1136 verwendet, um die Insel von Britannia minor, der ebenfalls von Briten (Kelten) besiedelten heutigen französischen Bretagne zu unterscheiden. Offiziell wurde der Begriff erstmals 1603 verwendet, als es zur Vereinigung der englischen und schottischen Krone kam.

Die britischen bzw. keltischen Ureinwohner wurden nach dem Ende der Römerzeit im 5. und 6. Jhd. von westgermanischen Einwanderern (Angeln, Sachsen und Jüten) in die Randgebiete Cornwall, Wales, die schottischen Highlands und Irland abgedrängt, so dass neben den älteren Begriff „Britten“ der neuere Begriff „Angelsachsen“ trat, der aber nicht mehr die Ursprungsregionen der Einwanderer meint. Der Mythos des keltischen Königs Artus und seinen Rittern der Tafelrunde, die gegen die sächsischen Eindringlinge kämpfen, zeugt noch davon<sup>1</sup>. England meint demzufolge „Land der Angeln“.

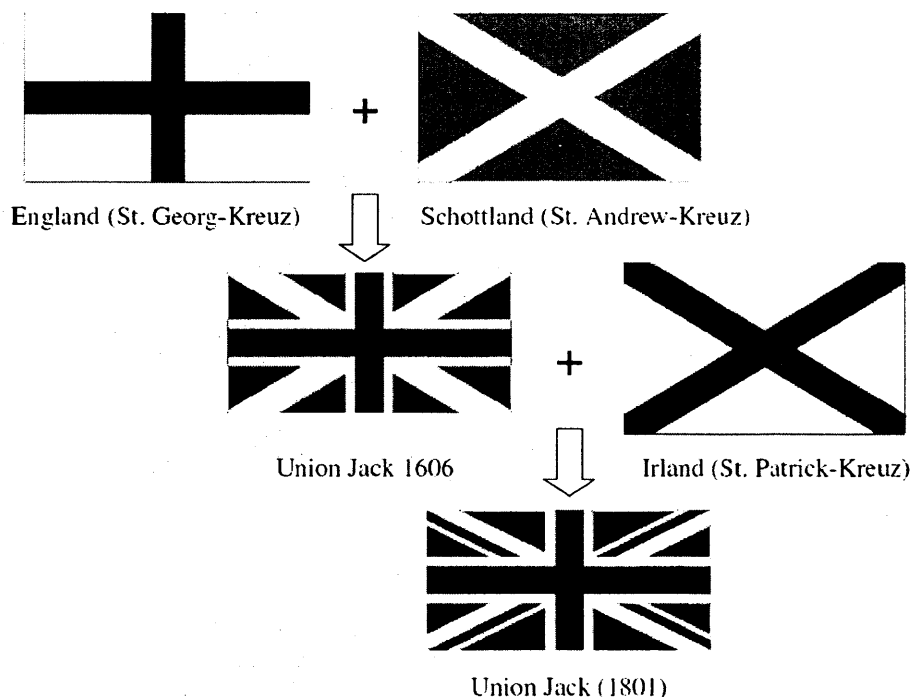
---

<sup>1</sup> Dazu quellenkritisch Norma Lorre Goodrich, Die Ritter von Camelot. König Artus, der Gral und die Entschlüsselung einer Legende. München 1994.



Die heute zur Bezeichnung des Landes und seiner Bevölkerung verwendete begriffliche Vielfalt, die wahlweise als Engländer, Briten oder Angelsachsen bzw. als England, Großbritannien, Britische Inseln oder Vereinigtes Königreich tituliert werden, ohne dass immer die genaue semantische Bedeutung der Begriffe klar ist, verweist neben der Begriffsgeschichte auf die komplexe Geschichte der Herausbildung des britischen Nationalstaats. Auf der einen Seite handelt es sich hier, begünstigt durch die Insellage mit ihren klaren geographischen Grenzen, um einen sehr frühen Prozess der Nationalstaatsbildung, auf der anderen Seite ist dieser Prozess bis heute nicht abgeschlossen, wie die immer noch schwärende Nordirland-Problematik, aber auch die Regionalbewegungen in Wales und Schottland unter Beweis stellen.

Der offizielle und für das jetzige Staatsgebiet gültige Staatsname lautet seit 1922 „United Kingdom of Great Britain and Northern Ireland“ (UK). Nicht zum UK gehören die Kanalinseln Alderney, Guernsey und Jersey sowie die Isle of Man. Hierbei handelt es sich um abhängige Gebiete der britischen Krone mit beschränkter Selbstverwaltung. Der „Union Jack“, die Staatsflagge des UK, ist deshalb eine Konstruktion der englischen, schottischen und irischen Flagge, die in zwei Schritten erfolgte. 1603 wurde das englische St. Georgs-Kreuz mit dem schottischen St. Andrews-Kreuz verschmolzen, 1801 das irische St. Patricks-Kreuz hinzugefügt. Die Dominanz Englands in der Union wird dadurch symbolisiert, dass das Georgs-Kreuz über die integrierten schottischen und irischen Kreuze gelegt wurde. Mit „Jack“ ist die Flagge am Heck eines Schiffs gemeint. Bei Fußball-Länderspielen, zu denen das UK mit vier Mannschaften (England, Schottland, Wales und Nordirland) antreten darf, wird der Union Jack dekonstruiert und werden die alten Nationalflaggen separat geschwenkt.

**Abb. 11.1: Der dreifache Union Jack**

Der weitergefasste Begriff „Britische Inseln“ meint die drei Komponenten Großbritannien, Irland und Man, wobei zu Großbritannien noch eine Vielzahl von kleineren Inseln an der schottischen Küste (Hebriden, Orkneys, Shetlands) gehören. Die Hauptinsel Großbritannien wiederum setzt sich aus drei Teilen, England, Schottland und Wales, zusammen, wobei eigentlich nur England und Schottland gleichberechtigt sind, während Wales seit dem ersten Act of Union 1536 mit England vereinigt wurde, ohne in der Flagge berücksichtigt zu werden. Der Thronfolger ist zugleich Prince of Wales. Auch Schottland mit der alten Hauptstadt Edinburgh weist eine nicht nur geographische Zweiteilung in die schon früh industriell geprägten Lowlands mit dem Zentrum Glasgow und die agrarisch geprägten Highlands auf, die die Kulisse für das eigentliche Schottenklischee von Kilt, Dudelsack, Whisky und alterwürdigen Kraftsportarten abgeben. Schon die Römer mussten mit dem Hadrians-Wall, damals die britische Grenze zwischen Zivilisation und Barbarei, dieser Zweiteilung Schottlands Rechnung tragen.



Ethnisch verläuft eine weitere Grenze zwischen dem englisch-schottischen (= angelsächsischen) Kern und der "keltischen Peripherie"<sup>2</sup>, bestehend aus dem westlichen Teil der schottischen Highlands, Wales, Cornwall, der Insel Man und Irland, wobei in diesem nördlichen Teil Ulster (Nordirland) wiederum die Enklave einer „britischen“ Mehrheit zu finden ist, die präziser als angelsächsische Mehrheit bezeichnet werden sollte<sup>3</sup>. Auch wenn die Amts- und Umgangssprache überall Englisch ist, so hat sich die keltische oder gälische Sprache in ihren diversen Dialekten wie walisisch, cornisch oder manx doch erhalten. Im Zuge der Renaissance der europäischen Regionalbewegungen gibt es sogar ein kulturelles Revival des Keltentums, das über die Grenzen der Britischen Inseln hinaus auch die französischen und spanischen Kelten in der Bretagne, im Baskenland oder in Galizien umfasst.

Was unter dem neueren Begriff „Angelsachsen“ zu verstehen ist, wurde im Laufe der Jahrhunderte immer weiter gefasst. Anders als zu König Artus Zeiten sind damit nicht mehr die Dänen und Deutschen, sondern deren Nachfahren daheim und in der Welt gemeint, also jene Engländer, Schotten etc., die in Amerika Australien, Neuseeland und im Süden Afrikas Siedlerkolonien gegründet haben. Diese Siedlerkolonien hatten im Britischen Empire immer einen besonderen Status und wurden im Grunde als Ausweitung des Mutterlands auf die „Neue Welt“ verstanden. Deshalb kannten sie von Anfang an auch Formen der Selbstregierung, die denen des Mutterlands nahe kamen. Der radikale Abfall der Neuengland-Kolonien wäre vielleicht zu vermeiden gewesen, wenn man deren Vertretern Sitze im Londoner Parlament

---

<sup>2</sup> Vgl. dazu Michael Hechter, *Internal Colonialism: The Celtic Fringe in British National Development 1536-1966*. London 1975; kritisch dazu Bernhard Dietz, *Die Macht der inneren Verhältnisse. Historisch-vergleichende Entwicklungsforschung am Beispiel der „keltischen Peripherie“ der Britischen Inseln*. Münster 1999.

<sup>3</sup> Unter der Hand hat es so eine semantische Verschiebung des Begriffs „Briten“ von Kelten zu Angelsachsen bzw. die semantische Verschmelzung beider Begriffe gegeben. Wenn im Folgenden von Briten, britisch oder Großbritannien die Rede ist, werden komplexe Begriffsgeschichte und die semantischen Verschiebungen immer mitgedacht.

eingeräumt hätte, wie das im Fall Irland ja durchaus der Fall war. Der Versuch, die Kolonien zu besteuern, hat die amerikanische Revolution ausgelöst. „No Taxation without Representation“ lautet die hier verletzte Norm.

Historisch war zunächst nur England im eingeschränkten Verständnis der Akteur, der auf die internationale Bühne trat und sich in der Tudor-Zeit mit dem Papst und dem spanischen König anlegte, so dass Philipp II. 1588 die Invasion versuchte, um der lästigen Nadelstiche der englischen „Freibeuter“ Herr zu werden und die Unterstützung Englands für die aufständischen Nördlichen Niederlande zu unterbinden. Erst 1603 mit der Regierungszeit von James I. (1603-1625), Sohn von Maria Stuart, kam es zur Personalunion der Kronen von England und Schottland unter Beibehaltung von zwei selbständigen Staaten. Deshalb kann erst seit der politischen Vereinigung im zweiten Act of Union (1707) zwischen England inkl. Wales und Schottland von Großbritannien<sup>4</sup> gesprochen werden. Und erst 1801 folgte der dritte Act of Union zwischen Großbritannien und Irland zum United Kingdom, das 1922 um die Republik Irland reduziert wurde.

Dynastisch ausgeweitet wurde das Gebilde wiederum 1714 durch die Vereinigung der Kronen von Hannover und Großbritannien, nachdem die letzte Stuart-Herrscherin, Queen Anne, ohne Nachkommen gestorben war. Weil im Act of Settlement von 1701 alle Katholiken, und damit auch etwa 50 Anwärter des Hauses Stuart, von der Thronfolge ausgeschlossen worden waren, musste eine neue Dynastie gegründet werden. Die beiden ersten Könige des Hauses Hannover, Georg I. (1714-1727) und Georg II. (1727-1760) fühlten sich eher als Deutsche und waren des Englischen kaum mächtig. Erst mit George III. (1760-1820) dürfte der Akkulturationsprozess der neuen Dynastie vollzogen worden sein.

---

<sup>4</sup> Hier wird deshalb bis 1707 der Begriff „England“ im eingeschränkten Sinne und danach der Begriff „Großbritannien“ verwendet.



Mit dem Übergang von William IV. (1830-1837) auf Victoria (1837-1901) und ihrer Heirat mit Prinz Albert von Sachsen-Coburg-Gotha wurde die Personalunion von britischer und hannoveranischer Krone wieder beendet. 1917 schließlich wurde das Haus Hannover bzw. Sachsen-Coburg-Gotha in Windsor umbenannt, um die während des Ersten Weltkrieges kompromittierenden doppelten deutschen Wurzeln des britischen Königshauses zu tilgen, zumal Kaiser Wilhelm II. und Queen Victoria miteinander verwandt waren.

Neben England gibt es den Begriff „Neuengland“, der das fragile Territorium ausweitet und auf die Frühphase des englischen (nicht des britischen) Kolonialismus und die Bildung eines Empire verweist. Die Schotten hatten anfänglich eine eigene, wenig erfolgreiche Kolonialpolitik betrieben. Mit Neuengland sind die nördlichen, manchmal auch alle 13 Kolonien an der nordamerikanischen Ostküste gemeint. Dessen Geschichte beginnt mit der Gründung der ersten Kolonie Virginia (1585), die auf die „Virgin Queen“ Elisabeth I. verweist und geht teils auf staatliche, teils auf private Initiativen wie im Falle Pennsylvanias, Marylands, Connecticuts und Rhode Islands zurück. Bis zur offiziellen Unabhängigkeit im Jahre 1783 hatten sie entweder von der Krone ernannte Gouverneure oder verwalteten sich selbst mit gewählten Gouverneuren an der Spitze. Im Selbstverständnis der Zeitgenossen gehörten sie damals ganz selbstverständlich zu England wie das im Falle der atlantischen Konkurrenten Spanien und Frankreich mit Neuspanien (heute Mexiko) oder Neufrankreich (heute Quebec als Teil von Kanada) auch der Fall war. England gründete aber nicht nur an der nordamerikanischen Ostküste, sondern seit 1625 mit der Besiedelung von Barbados auch Kolonien in der Karibik, die Zug um Zug den Spaniern abgerungen wurden und in gewisser Weise auch unter den Begriff „Neuengland“ fallen. „Jamaika“, „Trinidad“ oder „Barbados“ im Sinne von Nationalstaaten sind Konstrukte aus späterer Zeit. Damit war das Erste Empire eher auf Frei-

willigkeit, Wohlstand und Selbstverwaltung britischer Auswanderer als auf Zwang, Ausbeutung und Beherrschung nichtbritischer Ureinwohner gegründet, wie das später der Fall war. Der Begriff Kolonie kann auch auf Irland angewendet werden, das erst seit 1801 Abgeordnete nach Westminster entsandte. Auch hier kam es zu einer Einwanderung, die sich auf den Norden, das heutige Nordirland, konzentrierte. Michael Hechter spricht sogar vom „internal colonialism“ und will damit das lange anhaltende Entwicklungsgefälle zwischen den englischen und schottischen Zentren und der keltischen Peripherie der britischen Inseln deutlich machen.

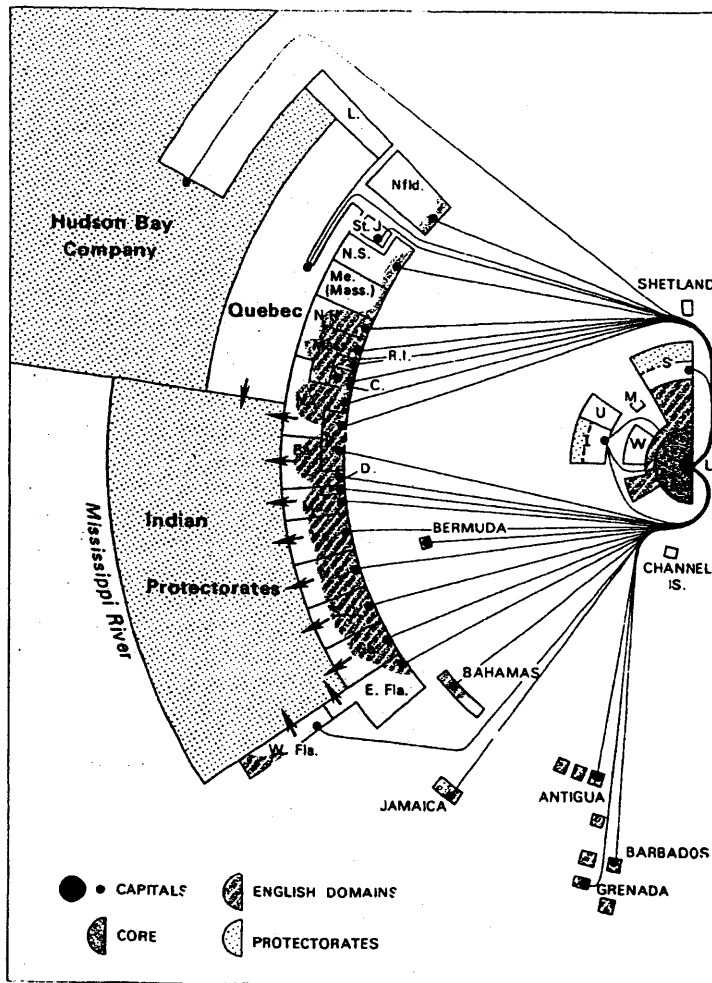
Noch komplexer wurde die Angelegenheit nach dem Siebenjährigen Krieg (1756-1763). Im Frieden von Paris musste das unterlegene Frankreich seine amerikanischen Besitzungen (Kanada, Louisiana, Inseln in der Karibik) ganz bzw. teilweise an Großbritannien abtreten. Damit wurde das britische Territorium in Nordamerika nicht nur erheblich ausgeweitet und die Westexpansion der Neuengland-Kolonien über die Apalachen hinaus erst ermöglicht, erstmals war auch eine beträchtliche französische Bevölkerungsgruppe Teil der britischen Kolonien. Auch Spanien als Verbündeter Frankreichs musste mit Florida und Honduras Gebiete abtreten. Die Westexpansion der Neuengland-Kolonien bedeutete wiederum, dass immer größere, von Indianern bewohnte, Territorien bis zum Mississippi hinzukamen und zu Protektorat der Kolonien wurden. Daneben gab es seit 1670 das riesige im Privatbesitz befindliche Gebiet der Hudson's Bay Company ganz im Norden. Damit erstreckte sich Großbritannien auf beide Seiten des Atlantiks und konstituierte sein erstes atlantisches Empire. Solange es sich dabei im Wesentlichen um britische Siedlerkolonien handelte, ist der Begriff „Empire“ problematisch, wenn man dem Verständnis folgt, dass darunter nur Exklaven des Mutterlandes fielen<sup>5</sup>.

---

<sup>5</sup> Vgl. dazu auch P.J. Marshall, The British State Overseas 1750-1850. In: Moore/van Nierop 2003. S. 171-184.



Abb. 11.2: Die Struktur des atlantischen Empire



Meinig 1989.

Dieses atlantische Empire umfasste also wesentlich mehr als die 13 Kolonien, die nach der Vertreibung bzw. Ausrottung der Ureinwohner auf „jüngfräulichem“ Territorium mit offenen Grenzen im Westen gegründet worden waren. Erstmals war es auch zu signifikanter Umverteilung von Kolonialbesitz von Frankreich und Spanien auf die aufstrebende Kolonialmacht Großbritannien gekommen. Aber nicht nur der rechtliche Status dieser Kolonien, auch die Motive bei ihrer Gründung, selbstwirtschaftende Bauern im Norden und Anlage von Plantagen im Süden, waren unterschiedlich<sup>6</sup>. Damit gab es neben den britischen Auswanderern

<sup>6</sup> David Armitage, *The Ideological Origins of the British Empire*. Cambridge 2000.

und der Minderheit der französischen Auswanderer die indianischen Ureinwohner und die über den Atlantik zwangsweise herangeschafften westafrikanischen Sklaven auf den Karibikinseln und in den südlichen Neuenglandkolonien.

Letzteres verweist darauf, dass England auch früh außerhalb von Amerika Aktivitäten entwickelte, die aber ausschließlich in Händen von privaten Kompanien lagen. Die Royal African Company war 1672 gegründet worden, um sich am lukrativen Sklavenhandel zu beteiligen und unterhielt Forts in Westafrika, die nach 1763 auch dort um ehemals französische Besitzungen (Senegal, Gorée) erweitert wurden. Auch auf dem dritten frühen kolonialen Schauplatz in Ostasien war England seit 1600 mit der Gründung der East India Company (EIC) aktiv geworden. Nach heftigen Konflikten mit der bereits präsenten niederländischen VOC einigte man sich 1623 auf eine Aufteilung Ostasiens in zwei Interessensphären, wobei sich die VOC eher auf die indonesische Inselwelt (Niederländisch Indien) und England auf das eigentliche „Indien“ (Britisch Indien) konzentrierte. Wohlge-merkt sind auch die Begriffe „Indien“ und „Indonesien“ Konstrukte der Kolonialherren und keine Wortschöpfungen der Einheimischen. In Indien hatte man bis 1635 Konflikte mit Portugal auszutragen, das unter Berufung auf den Tordesillas-Vertrag die Östliche Hemisphäre für sich allein beanspruchte. Da auch die Franzosen am Gewürzhandel teilnehmen wollten und in Indien Präsenz zeigten, führte der Frieden von Paris auch noch zur Abtretung der französischen Besitzungen in Indien. Hinzu kamen schließlich diverse Stützpunkte im Atlantik und Indik, so etwa St. Helena oder Ascension seit 1661, so dass das Erste Empire doch mehr als nur die atlantischen Kolonien umfasste.

Auch der Begriff „Britisches Empire“ hat eine wechselnde Konnotation. Auf jeden Fall sollte man das Erste vom Zweiten Empire unterscheiden. Man spricht vom Ersten Empire, weil mit

der Unabhängigkeit der 13 Neuengland-Kolonien ein massiver Rückschlag in territorialer Hinsicht zu verkraften war. Parallel bzw. sogar vor diesem Rückschlag wurde der Aufbau eines neuen, des Zweiten Empire in Asien, vor allem in Indien, und im Pazifik (Australien, Neuseeland) in Angriff genommen. Die scharfe Trennung zwischen Erstem und Zweitem Empire durch die Unabhängigkeit der USA ist deshalb in der Literatur umstritten<sup>7</sup>. Manche Autoren verweisen eher auf die Kontinuitäten der imperialen Expansion. Erst sehr spät (nach 1880) kamen zahlreiche Erwerbungen in Afrika hinzu. Damit war das Zweite Empire, das seine größte Ausdehnung unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg mit etwa 400 Millionen Menschen und einem Viertel der Erdoberfläche umfasste, im Unterschied zum Ersten Empire nicht atlantisch-, sondern indienzentriert. Diese Debatte verweist darauf, dass die Errichtung des Ersten wie des Zweiten Empire keinem Masterplan entsprungen ist, wie sich das im Falle Frankreichs in der Ära Colbert durchaus erkennen lässt, sondern von vielen Zufälligkeiten abhängig war. Beide Empire einfach mit Kolonialreich gleichzusetzen, trifft aber nicht den Kern der Sache, haben wir es im 18. und 19. Jahrhundert doch mit mindestens fünf verschiedenen Typen von Kolonialismus zu tun, die für die Struktur der beiden Empire ganz unterschiedliche Bedeutung hatten.

Da gab es (1) die Siedlerkolonien, zuerst in Neuengland und später in Kanada, Australien, Neuseeland und Südafrika mit einer Bevölkerung, die, seit die Einheimischen ausgerottet oder in Reservate abgedrängt worden waren, überwiegend britischen, das heißt englischen, schottischen oder irischen Ursprungs war. Hier gab es von Anfang an repräsentative Gremien, die sich an denen des Mutterlands orientierten, und hier wurde

---

<sup>7</sup> Peter Marshall, *The First and Second British Empires: A Question of Demarcation*. In: *History* 49.1964, 165. S. 13-23; ders., *The British Empire at the End of the Eighteenth Century*. In: Marshall 1996. S. 16-23; ders., *The Making and Unmaking of Empires: Britain, India, and America c. 1750-1783*. Oxford 2005; C.A. Bayly, *Imperial Meridian: The British Empire and the World 1780-1830*. London 1989.

seit dem Durham-Report des Jahres 1839 das Prinzip der Home Rule verfolgt, das zur schrittweisen Unabhängigkeit dieser Kolonien führte. Ähnlich dem Mutterland gab es auch dort Acts of Union, die den Zusammenschluss der ursprünglich separaten kanadischen, australischen und südafrikanischen Kolonien herbeiführten. Damit verhinderte man den harten Bruch wie im Fall der Neuengland-Kolonien. Seit der Imperial Conference des Jahres 1897 wurde für diese Kolonien der Begriff „Dominions“ gebräuchlich. In diversen Kriegen des Mutterlands stellten die Dominions ganz selbstverständlich, aber auf freiwilliger Basis, Truppen und Kriegsschiffe. Eine spezielle Problematik bestand darin, dass in Kanada als Minderheit französische und in Südafrika als Mehrheit niederländische (Buren) Siedler integriert werden mussten, weil diese Kolonien ursprünglich Kolonien einer anderen europäischen Macht gewesen waren. Deren Integration gelang nur bedingt, führte insbesondere in Südafrika mit dem Burenkrieg zu einer für das Mutterland nur mit äußerster Anspannung durchzustehendem Konflikt, der erstmals das Motiv der imperialen Überdehnung anklingen ließ.

Daneben gab es (2) die reinen Plantagenkolonien in der Karibik. Hier gab es zwar auch repräsentative Organe, doch nur eine dünne britische Oberschicht von Plantagenbesitzern, die auf die afrikanischen Sklaven als Arbeitskräfte angewiesen waren. Für die Karibik-Kolonien konnte es deshalb kein Thema sein, sich den Neuengland-Kolonien anzuschließen und die Unabhängigkeit zu erklären, weil man über den atlantischen Dreieckshandel fest in die britische Ökonomie integriert und zur Absicherung des Sklavenhandels auf die britische Marine angewiesen war. Als im Zuge der Französischen Revolution die Sklaven in der französischen Karibik-Kolonie St. Domingue (Haiti) den Aufstand wagten, bestand sogar die Gefahr, dass diese Bewegung auf die übrige Karibik überschwappten würde. Deren Unabhängigkeit war also primär keine politische, sondern eine soziale Frage, insofern sie die Emanzipation der Sklaven voraussetzte.

Ferner gab es (3) die Kolonien in den tropischen und subtropischen Zonen, die für eine weiße Besiedlung nicht in Frage kamen. Dazu gehörten Indien, später Burma, Malaya und diverse afrikanische Territorien. Hier herrschte eine dünne britische Oberschicht aus Beamten, Militärs, Händlern und Missionaren, aber nicht aus Siedlern, über eine einheimische Bevölkerung, die auch in ihrer sozialen Struktur erhalten blieb. Deshalb gab es keine Repräsentativorgane wie in den Siedlerkolonien, keine Home Rule und keine schrittweise Unabhängigkeit, sondern einen britischen Gouverneur, Besatzungssoldaten und eine aus Großbritannien entsandte Kolonialverwaltung, die nach einem ertragreichen Kolonialeinsatz den Lebensabend zu Hause auf einem britischen Landsitz verbringen wollten. Bis zum Sepoy-Aufstand (1857-1859) und dem daran anschließenden India Act war der Kolonialismus in Indien zudem eine Privatangelegenheit der EIC, die sich auf lokale Fürsten stützte, die ihre Privilegien behalten durften. Erst danach begann die Herrschaft des „British Raj“, die 1876 noch dadurch überhöht wurde, dass Queen Victoria zur Kaiserin von Indien gekrönt wurde. Auch in anderen Kolonien mit einheimischer Bevölkerung lautete das Prinzip: Indirekte Herrschaft durch lokale Fürsten oder Stammesführer wenn möglich, direkte Herrschaft wenn nötig. Das Beispiel Ägypten (1882-1914) zeigt, dass auch die Möglichkeit eines Protektorats in Frage kam.

Die langen Verbindungslinien von Europa bis Fernost machten es sowohl im Zeitalter der Segelschiffahrt wie der Dampfschiffahrt notwendig, dass die Routen durch eine Kette von Stützpunkten (4) abzusichern waren, die strategische (wie z.B. Gibraltar oder Port Mahon auf Menorca) wie logistische Bedeutung zur Versorgung der Schiffe mit Proviant oder später Kohlen (sog. Kohlenstationen) haben konnten. Diese Stützpunkte orientierten sich an den Routen des atlantischen Dreieckshandels, den zwei Routen nach Indien um Afrika herum bzw. nach Eröffnung des Suezkanals durch das Mittelmeer auf der alten Route,



um durch die Malacca-Straße bis nach China um den asiatischen Dreieckshandel verlängert zu werden. Hier verfolgten die Briten die gleiche Logik wie die Portugiesen und Niederländer zuvor und der Franzosen, übernahmen vielfach auch deren Stützpunkte, so am Kap, auf Ceylon, in der Malacca-Straße und im Indik.

Und dann gab es schließlich (5) die reinen Handelsstützpunkte (Faktoreien) in solchen Ländern, in denen sich die Briten anfänglich wie in Indien oder später in China einer starken einheimischen Macht gegenüber sahen. Die Faktorei in Kanton bis zum ersten Opiumkrieg (1839–1852) ist das klassische Beispiel.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde aus dem „Empire“ das „Commonwealth“, seit 1947 zunächst Indien und dann alle anderen kolonialen Flächenstaaten in die Unabhängigkeit entlassen wurden und damit ein Prozess nachgeholt wurde, den die Siedlerkolonien schon lange zuvor auf revolutionäre oder reformerische Weise verfolgt hatten. Dies betraf aber nicht die Kolonien des Typs 4, die Militärstützpunkte, über die die Briten bis heute verfügen. Dazu gehören immer noch Gibraltar, zwei Stützpunkte auf Zypern, Ascension, St. Helena, die Falkland-Inseln (= die alte Route um das Kap Horn herum in den Pazifik) und diverse weitere Inseln in Indik und Pazifik. Abgesehen von Nordirland ist Großbritannien damit auf seinen historischen Kern zurückgeschrumpft, wenngleich die angelsächsische Welt der ehemaligen Siedlerkolonien erhalten geblieben ist. Dass die Ablösung der absteigenden Weltmacht Großbritannien durch die aufsteigende Weltmacht USA ab etwa 1900 innerhalb der angelsächsischen Sphäre stattfand, hat den schrittweisen Transformationsprozess einfacher gemacht. Jedenfalls bedurfte es nicht wie gegenüber Venedig, Portugal, Spanien, den Niederlanden oder Frankreich oder gegenüber den chinesischen oder osmanischen Reichen einer langen Kette von imperialen oder hegemonialen Ausscheidungskämpfen.

Was war England bzw. ab 1707 was war Großbritannien? Diese Frage lässt sich auch im Hinblick auf das politische System stellen. Die Antwort lautet: England bzw. Großbritannien war eine konstitutionelle Monarchie und dazu die älteste Demokratie der Welt, wobei die Anfänge des Konstitutionalismus bis auf die Magna Charta des Jahres 1215 zurückreichen, als die englischen Barone dem König John diverse Rechte, so die Privilegien der Städte, den freien Verkehr der Kaufleute, die Erblichkeit der Lehen, die Besteuerung nur mit Zustimmung der Barone und die freie Wahl der Bischöfe durch die Geistlichkeit abringen konnten. Nur - wann der Konstitutionalismus in eine parlamentarische Demokratie überführt wurde, lässt sich nicht so eindeutig sagen.

Eindeutig ist nur, dass England von 1649-1660 unter der Herrschaft Oliver Cromwells eine Republik war. Die Phase ist auch insofern bedeutsam, als in dieser Zeit der eigentliche Aufstieg zur Seemacht begann. Die Restauration der Stuarts im Jahre 1660 bedeutete eine Rückkehr zum Absolutismus, wie denn auch das Haus Stuart immer wieder versucht hat, die Krone gegenüber dem Parlament zu stärken. Die Glorious Revolution 1688-1689, die den protestantischen Niederländer William III. auf den Thron brachte, führte zu einer neuerlichen Stärkung des Parlaments und begründete mit der „Bill of Rights“ die konstitutionelle Monarchie. Aber erst seit 1721, als Robert Walpole als Führer des Unterhauses Schatzkanzler und Erster Lord der Treasury und damit de facto der erste Premierminister (bis 1742) wurde, kann man sagen, dass die Regierung sich auf eine Mehrheit des Parlaments stützte. Von parlamentarischer Demokratie zu sprechen, ist dennoch kühn, wenn man bedenkt, dass kaum mehr als ein Prozent der Bevölkerung wahlberechtigt war und viele Wahlkreise käuflich erworben wurden. Selbst der liberale David Ricardo war mit seinem irischen Wahlkreis Portarlington so verfahren, den er niemals betreten hat. Erst die Parlamentsreform des Jahres 1832 vollzog den eigentlichen

Schritt zur parlamentarischen Demokratie, und erst mit der Thronbesteigung von Queen Victoria im Jahre 1837 lässt sich konstatieren, dass die Krone auf die Repräsentation reduziert war.

Dennoch - festzuhalten bleibt, dass das Parlament in außenpolitischen wie außenwirtschaftlichen Fragen immer eine wichtige, wenn nicht die entscheidende Rolle gespielt hat, dass es im Unterschied zu Frankreich auch als der eigentliche Akteur merkantilistischer Politik auftrat. Ob Navigation Act, Staple Act, Enclosure Acts, Corn Laws oder Abolition of the Corn Laws - es war immer das Parlament und nicht die Bürokratie wie im absolutistischen Frankreich, das das Sagen hatte. Kurswechsel in der Politik waren immer an Veränderung der parlamentarischen Mehrheiten geknüpft. Insofern hatte der Absolutismus in Frankreich eine ganz andere Qualität als in England bzw. Großbritannien.

Die Frage Seemacht oder Landmacht ist demgegenüber zu beantworten, war Großbritannien im 18. und 19. Jahrhundert der eindeutige Fall einer Seemacht, noch eindeutiger als die Niederlande. Als Insel hat es keine Landgrenze wie die Niederlande, die trotz ihrer fast Insellage durch das Rheindelta immer auch eine starke Armee und Festungswerke unterhalten mussten, um die Landgrenze gegenüber Spanien oder Frankreich zu verteidigen. Es verfügte über viele natürliche Häfen, Eichenwälder, Eisenerzvorkommen, den Import von Schiffsbaumaterial aus dem nahen Ostseeraum und, nicht zu unterschätzen, den freien Zugang zu den Weltmeeren, der aufgrund der langen Küstenlinie von niemand zu kontrollieren war. Sogar der vorherrschende Westwind im Kanal war in der Frühphase der Segelschiffe ein Vorteil gegenüber den Niederländern. Die Britischen Inseln konnten nur durch eine Invasion bedroht werden, zu deren Abwehr in erster Linie die Flotte gefragt war. Spanien, Frankreich und zuletzt Deutschland haben vergebliche Invasionsvor-

bereitungen getroffen, die in der Armada-Schlacht, in Trafalgar und in der „Luftschlacht über England“ vereitelt wurden. Lediglich William III. war mit seinem Landeunternehmen in Torbay 1688 erfolgreich, konnte dabei aber der Duldung durch die Parlamentsmehrheit sicher sein.

Großbritannien setzte deshalb bei der Errichtung des Ersten und Zweiten Empire und seinem Aufstieg zur Weltmacht immer viel stärker auf die Flotte als auf die Armee. Das eigentliche strategische Ziel lautete „Command of the Sea“<sup>8</sup>, ganz so wie König Manuel I. von Portugal, eine andere eindeutige Seemacht, sich 1501 als König „diesseits und jenseits des Meeres“ und als „Herr der Eroberungen, der Seefahrt und des Handels“ bezeichnet hatte. „Command of the Sea“ meinte die Sicherung der Verbindungslinien zum Schutz des Handels, die Kontrolle von Wasserstrassen, die Blockade oder gewaltsame Öffnung von Häfen und ggf. die Niederringung der Flotte einer konkurrierenden Seemacht in Entscheidungsschlachten. Paul Kennedy gibt im Anschluss an Herbert Richmond die klassische Definition, was unter Seemacht zu verstehen ist: „Seapower is that form of national strength which enables its possessor to send his armies and commerce across those stretches of sea and ocean which lie between his country or the countries of his allies, and those territories to which he needs access in war; and to prevent his enemy from doing the same.“<sup>9</sup>

Seemacht zu sein, hieß aber nicht nur, die größte Flotte der Welt zu unterhalten, Seemacht zu sein hieß auch, dass die dazu notwendigen finanziellen, technischen und natürlichen Ressourcen zu sichern waren und dass die globale Logistik vorhanden

---

<sup>8</sup> Clark G. Reynolds, *Command of the Sea: The History and Strategy of Maritime Empires*. New York 1974; N.A.M. Rodger, *Seapower and Empire: Cause and Effect?* In: Moore/van Nierop 2003. S. 97-111 bezweifelt allerdings, dass es eine konsistente Strategie zur Schaffung des Empire mit Hilfe der Flotte gab.

<sup>9</sup> Paul M. Kennedy, *The Rise and Fall of British Naval Mastery*. New York 1976, S. 2.

sein musste. Die Konsequenz war, dass Großbritannien Werften und Arsenalen vorzuhalten, über einen großen Bestand ausgebildeter Seeleute zu verfügen und den Nachschub an Schiffsbaumaterial zu garantieren hatte, seit die britischen Eichenwälder erschöpft waren. Die Politik gegenüber dem Ostseeraum und später Nordamerika war deshalb auch immer durch die Sorge um die Versorgung mit Schiffsholz bestimmt, wobei die kostbaren Schiffsmasten ein strategisches Gut allererster Ordnung waren<sup>10</sup>. Konsequenz war aber auch, dass Großbritannien von Anfang an darauf bedacht zu sein hatte, auf den für sie wichtigen Routen über eine Kette von Flottenstützpunkten zu verfügen, die immer zwei Aufgaben hatten: Die Flotte zu versorgen und möglichen Feinden an strategischen Stellen die Passage zu verwehren. Dies änderte sich nicht grundsätzlich durch den Übergang von der Segel- zur Dampfschiffahrt seit den 1860er Jahren. Der Vorteil der Dampfer, die größere Unabhängigkeit von Wind und Wetter, wurde erkaufte durch den Nachteil, die Antriebsenergie Kohle mitführen zu müssen, was den Transportraum reduzierte, den Aktionsradius der Schiffe begrenzte und die weltweite Anlage von Kohlenstationen nötig machte.

Ein erheblicher Teil der Staatsausgaben war deshalb immer für die Kriegsmarine reserviert. Auf der Einnahmeseite standen bis weit ins 19. Jahrhundert immer die Zolleinnahmen an erster Stelle, da eine Einkommenssteuer politisch unerwünscht war. Die britische Zollpolitik war also nicht nur als Schutzmaßnahme gegenüber den Niederländern, sondern auch fiskalisch motiviert. Die hohe Bedeutung der Zölle verweist darauf, dass Großbritannien nicht nur Seemacht, sondern auch Handelsmacht war. In wirtschaftlicher Hinsicht stützte sich Großbritannien viel weniger als Frankreich auf die Landwirtschaft und anders als Spanien nicht auf das in den Kolonien geraubte Edelmetall,

---

<sup>10</sup> Dazu die klassische Studie von Robert Greenhalgh Albion, *Forests and Sea Power: The Timber Problem of the Royal Navy 1652-1862*. Cambridge, Mass 1926.



sondern auf den Außenhandel. Es musste das Silber, das Spanien in seinen Kolonien ausbeutete, verdienen. Seit Ende des 18. Jahrhunderts stieg es auf zur ersten und führenden Industrienmacht, um Ende des 19. Jahrhunderts auch als erstes Land den relativen industriellen Niedergang zu erfahren. Stattdessen reüssierte es als internationaler Dienstleister, was es bis heute geblieben ist.

Die eindeutige Klassifizierung als See- und Handelsmacht im Unterschied zu einer Land- und Militärmacht wie Frankreich wird nur getrübt durch den Druck aus der keltischen Peripherie. Die bis 1746 andauernden Versuche der katholischen Stuarts, doch wieder an die Macht zu kommen, stützten sich immer auf die irischen und schottischen Randgebiete. Desgleichen setzten die Franzosen in ihren sechs Kriegen, die sie zwischen 1689 und 1815 mit Großbritannien führten, immer wieder auf die irische Karte, indem sie dort den Aufstand schürten oder via Irland die Invasion versuchten. Insofern war doch immer wieder die Armee gefordert. Das gleiche galt, seit Großbritannien in militärische Konflikte in den Kolonien verwickelt wurde, die eine territoriale Dimension hatten. Beim Unabhängigkeitskrieg der Neuenglandkolonien, bei der Meuterei der Sepoy-Truppen in Indien, im Versuch, Afghanistan zu erobern, um einer russischen Besetzung zuvor zu kommen, oder zuletzt im Burenkrieg nützte die Flotte wenig. Auch die Vereinigung mit Hannover hatte die fatale Konsequenz, dass seitdem eine Landgrenze gegen Frankreich zu verteidigen war.

Weil Großbritannien also doch nicht nur reine See- und Handelsmacht war, fällt auch die Klassifikation Imperium oder Hegemonie schwer<sup>11</sup>. Großbritannien war zwar immer Seemacht, aber

---

<sup>11</sup> Niall Ferguson, *Hegemony or Empire?* In: *Foreign Affairs* 82.2003, 5. S. 154-161 entscheidet sich eher für Empire, dem er nur noch 1815 diesen Status zubilligt - allerdings weniger ausgeprägt als die USA nach 1945. O'Brian und Clesse bezeichnen Großbritannien von 1846-1914 als Hegemonialmacht. Vgl. zum Vergleich mit den USA den Sammelband Patrick O'Brien/Armand

immer auch Empire. Während der Zusammenbruch des Ersten Empire schon im Gang war, wurde bereits das Zweite Empire aufgebaut. Hierbei ging es immer um direkte Beherrschung und nicht nur um Führung durch Bereitstellung internationaler öffentlicher Güter. Hegemonialmacht war Großbritannien am ehesten nach 1815, als es einseitig zum Freihandel übergang und diesen ab 1860 durch eine Kette von Freihandelsverträgen zu einem System ausbaute. Ein weiteres Argument ist der britische Goldstandard, dem sich viele Länder anschlossen, so dass sich auch ein internationales Währungssystem unter britischer Führung entwickelte. Doch bereits 1873 mit Ausbruch der Großen Depression kehrten wichtige Partner zum Protektionismus zurück, eine Wende, die ein wirklicher Hegemon hätte verhindern können. Immerhin hat es außerhalb von Europa auf gewaltsame Weise durch die sog. Kanonenbootdiplomatie Märkte dem Freihandel geöffnet.

Dennoch lässt sich argumentieren, dass es zweimal, nach dem Frieden von Utrecht 1714 wie nach dem Wiener Kongress 1815, maßgeblich dafür gesorgt hat, das Konzert der Großmächte in Europa zu etablieren, das durch eine Politik des Gleichgewichts für Frieden sorgen sollte. Aus territorialen Erwerbungen auf dem europäischen Kontinent hat sich Großbritannien herausgehalten, soweit man von den Flottenstützpunkten wie Gibraltar, Port Mahon auf Menorca, Malta oder auf Zypern absieht. Dies unterscheidet es von klassischen europäischen Landmächten wie Spanien, Schweden, Frankreich, Deutschland oder Russland, die immer auf territoriale Expansion aus waren.

Insofern ist eine vorläufige Unterscheidung zwischen Europa und der Welt angebracht. In Europa war Großbritannien eher Hegemon, der dort jahrhundertlang hegemoniale Ausscheidungskämpfe mit den Niederlanden, mit Frankreich und zuletzt mit Deutschland auszufechten hatte. In der Welt war es eher Impe-

---

Clesse (Hrsg.), *Two Hegemonies: Britain 1846-1914 and the United States 1941-2001*. Aldershot 2002.

rium, das, eine welthistorische Besonderheit, sogar zweimal Imperium war und nach dem Verlust der amerikanischen Kolonien einen zweiten imperialen Zyklus von Aufstieg und Niedergang absolvierte. Auf Weltebene war eigentlich nur Russland im 19. Jahrhundert der große Herausforderer. Quer durch Asien wurde eine Demarkationslinie gezogen, die die russische von der britischen Expansion abgrenzte.

Das Erste wie das Zweite Empire aber als reine Imperien zu verstehen, ist auch wieder problematisch aufgrund der unterschiedlichen Typen von Kolonien. Die Siedlerkolonien kannten alle von Anfang an das Prinzip der Selbstregierung, was sich mit dem Begriff Imperium gar nicht vereinbaren lässt. Die Kolonialpolitik in Indien, der zweite Schwerpunkt des Empire, war von 1600 bis zum India Act von 1858 eine Privatangelegenheit der EIC. Am Anfang standen exakt 101 Aktionäre, die Anteilscheine der Company gezeichnet hatten. Auch dies lässt sich schwerlich mit dem klassischen Verständnis eines Imperiums vereinbaren. Hinzu kommt ein technisches Argument. Im Zeitalter der Segelschifffahrt waren die Kommunikationswege so zeitraubend, dass den Behörden und Machthabern vor Ort zwangsläufig immer eine große Autonomie zugestanden werden musste. Monatelange Verzögerungen, um auf Nachrichten aus den Kolonien zu reagieren, machten eine zentralistische Verwaltung des Empire aus London schier unmöglich. Dies unterstreicht der lange Zeit minimale personelle Apparat, der für Kolonialfragen in London vorgehalten wurde. Viele koloniale Erwerbungen waren deshalb das Resultat von lokalen Entscheidungen oder erfolgten gar wie im Falle der Okkupation von Sind in Indien gegen des ausdrücklichen Befehls der Londoner Zentrale. Erst die Dampfschifffahrt und vor allem die Erfindung der Telegraphie und die Verlegung von Unterseekabeln führten zu einem grundsätzlichen Wandel. So wurde das erste transatlantische Kabel (1858) im selben Jahr verlegt, als in Indien die Herrschaft der EIC durch den britischen Staat ersetzt wurde. Erst 1902 war ein

globales Telegraphennetz verfügbar, das den direkten kommunikativen Durchgriff der Londoner Zentrale auf das Empire zuließ.

Damit kommen wir zur Periodisierung. Der Aufstieg Englands zur Weltmacht begann in der langen Regierungszeit Elisabeth I. (1558-1603). 1562 begann der Kaperkrieg gegen Spanien. 1577-1580 begründete die Weltumsegelung Francis Drakes den englischen Seemachtsanspruch. 1555 wurden die Moskau-Kompanie, 1577 die Spanische Kompanie, 1581 die Türkei-Kompanie, 1583 die Venezianische Kompanie und 1592 die Levante-Kompanie mit neuer Charta gegründet, die nicht mehr nur englisches Tuch exportieren, sondern auch importieren wollten<sup>12</sup>. 1584 erschien mit Richard Hakluyts (1552-1616) „Diskurs über die Entdeckungen im Westen“ das erste Manifest, das die Expansion nach Übersee empfahl. 1589 folgte sein Hauptwerk „The Principal Navigations, Voyages, Traffics and Discoveries of the English Nation“, die Programmschrift des Antihispanismus als weltpolitische Orientierung und der englischen Welteroberung<sup>13</sup>. Hakluyt argumentierte: Wenn der Papst den katholischen Mächten Portugal und Kastilien das Recht zur Kolonisierung gegeben habe, dann könne die englische Krone dasselbe Recht den Protestanten verleihen. Während Grotius' Mare Liberum-Forderung auf die portugiesische Hälfte der Tordesillas-Vereinbarung zielte, richtete sich Hakluyts Argumentation gegen die kastilische Hälfte. 1585 wurde die erste Kolonie Virginia gegründet und 1588 im Ärmelkanal die Invasion der spanischen Armada abgewehrt. 1591-1594 segelte die erste Handelsflotte nach Asien auf der Ostroute, die zwar ein kommerzieller Misserfolg blieb aber die zweite Runde des Gewürzrennens eröffnete, bei der nicht mehr Portugal und Spanien, sondern die Niederlande und England die Kontra-

<sup>12</sup> Zur Frühphase englischer Weltmarktorientierung vgl. Robert Brenner, *Merchants and Revolution: Commercial Change, Political Conflict, and London's Overseas Traders, 1550-1653*. London 2003.

<sup>13</sup> Heinz Gollwitzer, *Geschichte des weltpolitischen Denkens*. Bd. I: Vom Zeitalter der Entdeckungen bis zum Beginn des Imperialismus. Göttingen 1972, S. 108 ff.

henten waren. In der Regierungszeit von James I. (1603-1625) wurde das Flottenengagement reduziert, in der Regierungszeit von Charles I. (1625-1649) wieder belebt, wobei hier weniger kommerzielle als militärische Motive gegenüber Frankreich und den Niederlanden den Ausschlag gaben.

Immerhin fällt in diese Phase der Konflikt mit den Niederlanden um die Moluccen (1609-1623) und mit Portugal um Indien (1612-1635). Konsequenz war die Teilung Asiens in eine niederländische und eine englische Einflusssphäre und die Durchsetzung des englischen Anspruchs in Indien gegenüber Portugal. Beides waren, wenn man so will, hegemoniale Ausscheidungskämpfe. In Indien festsetzen konnte sich die EIC erst nach dem Sieg gegen eine portugiesische Flotte vor Surat (1612) und der Gründung der dortigen Faktorei (1613). Während man sich mit den Niederlanden, wenn auch zunächst vergeblich, auf den beiden Kolonialkonferenzen in London (1613) und Den Haag (1615) versuchte, diplomatisch zu einigen, wurde Portugal militärisch in die Schranken gewiesen. 1615 kam es zum zweiten Seesieg vor Surat, 1622 zur Eroberung von Hormuz durch Persien mit englischer Hilfe. Erst 1635 wurde mit Portugal in Goa ein Friedensvertrag geschlossen, der England Zugang zu allen portugiesischen Häfen des Estado da India von Basra im Westen bis Macao im Osten verschaffte. Diese frühe Unterordnung Portugals unter die englische Oberhoheit hat Portugal das Überleben in Asien ermöglicht, während seine Spuren in der niederländischen Sphäre fast ganz getilgt wurden.

Die zweite Anlaufphase fiel in die Republik der Cromwell-Ära. Insofern waren die maritime Politik und die Fragen des Außenhandels sehr früh eine Angelegenheit des Parlaments. Unter Cromwell wurde die berühmte Navigationsakte (1651) verabschiedet und der erste Seekrieg mit den Niederlanden geführt. Der neue Hauptgegner war identifiziert, während Spanien in der Karibik, 1655-1660 bekriegt, nur noch hinhaltenden Widerstand



leisten konnte und Jamaika abtreten musste. Seitdem war England auch dort präsent und konnte in das Zucker- und Sklaven-geschäft einsteigen. Die drei Seekriege mit den Niederlanden (1652-1654, 1664-1667 und 1672-1674) lassen sich jedenfalls als hegemoniale Ausscheidungskämpfe zwischen der alten und der neuen Seemacht interpretieren, an die sich nahtlos die Kriege mit der aufstrebenden Landmacht Frankreich anschlossen, das seinerseits einen Seemachtsanspruch erhob.

Das Jahr 1692 markierte den Wendepunkt, als während des Neunjährigen Krieges (1689-1697) eine englisch-niederländische die französische Flotte bei La Hogue vernichtete. Damit war der erste französische Invasionsversuch via Irland abgewehrt, Colberts Traum von der Seemacht ausgeträumt und blieb England als einzige Seemacht von Rang übrig. Der Konflikt war aber noch nicht zu Ende, sondern wurde im Spanischen Erbfolgekrieg (1701-1713) fortgesetzt. Hier sahen sich Frankreich und Spanien einer Koalition aus England, Österreich und den Niederlanden gegenüber. Entscheidend waren keine Seeschlachten, sondern eine Kette von französischen Niederlagen zu Lande. Der Frieden von Utrecht bestätigte das, was nach La Hogue schon feststand.

Den Beginn des ersten britischen Zyklus setze ich deshalb auf das Jahr 1692 bzw. 1713. Dessen Zenith wurde 1763 mit dem Frieden von Paris erreicht, der den Siebenjährigen Krieg beendete. Frankreich verlor sein Erstes Empire, Großbritannien übernahm fast alle französischen Besitzungen in Übersee. Der Tiefpunkt dieses Zyklus wurde 1781 mit der Niederlage bei Yorktown im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg erreicht. 1783 im Vertrag von Versailles blieb nur ein Rest-Empire zurück. Der Wiederaufstieg verlief über die Industrielle Revolution, die Koalitionskriege gegen Frankreich (1793-1797, 1797-1809) und die Napoleonischen Kriege (1805-1815). Hier markierte die Seeschlacht bei Trafalgar (1805) den Wendepunkt, als die bri-

tische Marine sich erneut gegen die französisch-spanische Herausforderung durchsetzen konnte. Als Landmacht wurde Frankreich erst durch eine britisch-preußische Allianz in Waterloo besiegt.

Damit beginnt der zweite Zyklus, seit Frankreich als erneuter Herausforderer niedergedrungen wurde, 1805 bzw. 1815. Sein symbolischer Höhepunkt war 1851 mit der Londoner Weltausstellung im Crystal Palace erreicht. Großbritannien galt seitdem als Werkstatt der Welt, als Herrscher der Meere, als Zentrum von Welthandel und Weltfinanzwesen sowie als Propagandist der liberalen Idee des Freihandels. Auch das eine Form von Hegemonie. Der relative Niedergang begann während der Großen Depression (1873-1896), als wichtige Konkurrenten zum Protektionismus zurückkehrten und sich anschickten, den industriellen Vorsprung Großbritanniens aufzuholen. Der Erste Weltkrieg beendete diese Phase. Großbritannien konnte sich zwar der deutschen Herausforderung militärisch erwehren, auch wenn es zur großen Entscheidungsschlacht der beiden Flotten nie gekommen ist. Zur internationalen Führungsmacht waren stattdessen die USA als lachende Dritte aufgestiegen, auch wenn Großbritannien noch lange am Empire festhalten wollte und bis 1945 bzw. 1956 in der Suez-Krise den british decline militärisch kaschierte.

Diese Überlegungen führen dazu, den ersten britischen Machtzyklus von 1692-1783 und den zweiten von 1805-1919 dauern zu lassen, denen eine lange Anlaufphase im 17. Jahrhundert vorgelegt ist. Modelskis Periodisierung (1640-1740 = 1. Zyklus und 1740-1850 = 2. Zyklus), die stärker auf wirtschaftliche Führung fokussiert, scheint jeweils um 50 Jahre zu früh anzusetzen<sup>14</sup>. Modelski beginnt mit dem Bürgerkrieg und der Herrschaft Cromwells, was noch nachvollziehbar ist, und endet mit dem Beginn des Österreichischen Erbfolgekrieges, der keine be-

<sup>14</sup> George Modelski/William R. Thompson, *Leading Sectors and World Powers: The Coevolution of Global Politics and Economics*. Columbia, S.C. 1996, S. 69.

sondere Etappe und schon gar kein Wendepunkt in der britischen Weltgeltung war. Das Jahr 1850 als Endpunkt des zweiten Hegemonialzyklus anzusetzen ist gar nicht mehr nachvollziehbar, handelt es sich doch eher um den relativen wirtschaftlichen Gipfel, auf den die Errichtung des Freihandelssystems auch unter ideologischer Führung erst noch folgen sollte. Modelskis Periodisierung wird auch nicht plausibler, wenn man die von ihm jeweils angenommenen Leitsektoren (amerikanisch-asiatischer Handel bzw. Baumwolle, Eisen, Eisenbahn und Dampfmaschine) berücksichtigt. Um 1640 war England noch nicht die führende Handelsmacht, musste diese Position gegen den Niederlanden erst durchsetzen. Das Eisenbahnzeitalter hatte 1850 gerade begonnen und war noch lange nicht zu Ende.

**Tab. 11.1: Die beiden britischen Machtzyklen**

	1. Zyklus 1692-1783			2. Zyklus 1805-1919	
Aufstieg	17. Jhd.	Kriege gegen Niederlande und Spanien	1760er/80er	Industrielle Revolution Krieg gegen Frankreich	
Beginn	1692 1713	Schlacht bei La Hogue Friede von Utrecht	1805 1815	Schlacht bei Trafalgar Wiener Kongress	
Höhepunkt	1763	Friede von Paris	1851	Londoner Weltausstellung	
			1873-1896	Große Depression	
Niedergang	1776-1783	Amerikanische Revolution	1905	Rüstungswettlauf mit Deutschland	
			1914-1918	1. Weltkrieg	
Ende	1783	Friede von Paris	1919	Versailler Vertrag	

Ob es sich dabei um hegemoniale oder imperiale Zyklen oder um eine Transformation vom imperialen zum hegemonialen Machtzyklus gehandelt hat, hängt von der Perspektive ab. Der erste

Zyklus war insofern imperial, als er ganz im Zeichen des Merkantilismus stand, der zweite hegemonial, insofern das britische Leitmotiv selbst noch in der Phase des relativen Niedergangs Freihandel und Goldstandard lautete. Da Großbritannien auf dem europäischen Kontinent keine territorialen Ambitionen hatte, war es in Europa in beiden Zyklen eher hegemonial. In der Welt hingegen, dort wo das Erste und Zweite Empire errichtet wurden, war es eher imperial.

Wie in den anderen Fällen werden das Interesse der Forschung und die Literaturlage<sup>15</sup> durch die Besonderheiten des Gegenstands geprägt. Das Thema Empire nimmt naturgemäß einen großen Raum ein, wobei neben übergreifenden Gesamtdarstellungen (auch im Vergleich zu anderen Kolonialmächten) beide Empires vielfach separat behandelt werden<sup>16</sup>. Neben der Untersuchung der Aufstiegsphase, hier insbesondere die Hegemonialkriege mit Spanien, den Niederlanden und Frankreich, stehen die erste Krise des Empire nach der Amerikanischen Revolution und die zweite Krise des Empire, ausgelöst durch die wachsende Rivalität mit Deutschland und den Burenkrieg am Ende des 19. Jahrhunderts, im Vordergrund. Demzufolge hat das Thema Flotte und Flottenpolitik<sup>17</sup> einen viel größeren Stellenwert als die Armee,

<sup>15</sup> Eine solide Gesamtdarstellung bietet Kurt Kluxen, *Geschichte Englands. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Stuttgart 1976.

<sup>16</sup> Hierzu die achtbändige, von John Holland Rose u.a. hrsg. „*Cambridge History of the British Empire*“, die, von 1929-1936 erschienen, als Ausdruck des britischen Sendungsbewusstseins gelesen werden kann; ferner P.J. Marshall (Hrsg.), *The Cambridge Illustrated History of the British Empire*. Cambridge 1996; Angus Calder, *Revolutionary Empire: The Rise of the English-speaking Empires from the Fifteenth Century to the 1780s*. London 1981; Lawrence James, *The Rise and Fall of the British Empire*. London 1994; T.O. Lloyd, *The British Empire 1558-1983*. Oxford 1984; David Armitage, *The Ideological Origins of the British Empire*. Cambridge 2000; Peter Wende, *Das Britische Empire. Geschichte eines Weltreichs*. München 2009; Michael Barraclough, *After Imperialism*. London 1970; Zur Theorie des Empire vgl. den Sammelband von David Armitage (Hrsg.), *Theories of Empire, 1450-1800*. Aldershot 1998; H.V. Bowen, *Elites, Enterprise and the Making of the British Overseas Empire 1688-1775*. Houndmills 1996.

<sup>17</sup> Paul M. Kennedy, *The Rise and Fall of British Naval Mastery*. New York 1976; N.A.M. Rodger, *The Safeguard of the Sea: A Naval History of Great Britain*. 2 Bde. London 1997, 2006 (Bd. 1: 660-1649, Bd. 2 unter dem Titel „*The Command of the Ocean: A Naval History of Britain 1649-1815*“); Gerald S. Graham, *The Politics of Naval Supremacy: Studies in British Maritime Ascendancy*. Cambridge 1965.

ein deutlicher Hinweis, dass Großbritannien in der Literatur als See- und nicht als Landmacht wahrgenommen wird. Hohe Aufmerksamkeit finden die Themen Außenhandel, Handelspolitik, Handelskompanien, Rolle des Parlaments in der Handelspolitik und die Rolle der Politischen Ökonomie als theoretischer Grundlage für den englischen Merkantilismus wie den Übergang zu Liberalismus und Freihandel. Einen Sonderkomplex bilden die East India Company und Indien als Herzstück des Zweiten Empires<sup>18</sup>. Während die genannten Themen naturgemäß eher von britischen Autoren aufgegriffen werden, wird der Komplex Großbritannien als Hegemonialmacht, als Anwendungsfall für die Theorie der hegemonialen Stabilität, als Vorläufer bzw. Parallele zu den USA heute eher von US-amerikanischen Autoren aus der neorealistischen Schule thematisiert. Es versteht sich von selbst, dass alle Globaltheoretiker von Ferguson<sup>19</sup> über Kennedy<sup>20</sup> bis Wallerstein<sup>21</sup> und Modelski<sup>22</sup>, in Deutschland auch Münkler<sup>23</sup> und Osterhammel<sup>24</sup>, dem Fall Großbritannien einen besonderen Stellenwert beimessen.

Hinzu kommt, dass Großbritannien auch der welthistorisch erste Fall ist, für den bis zurück ins 18. Jahrhundert eine halbwegs solide Datenlage über Bevölkerungs- und Wirtschaftswachstum, Außenhandel und Industrialisierung, Staatseinnahmen und Staatsausgaben vorliegt, so dass vergleichsweise präzise Zeit-

<sup>18</sup> Dazu John Keay, *The Honourable Company: A History of the English East India Company*. London 1993; K.N. Chaudhuri, *The Trading World of Asia and the English East India Company 1660-1760*. Cambridge 1978; Nick Robins, *The Corporation that Changed the World: How the East India Company Shaped the Modern World*. London 2006.

<sup>19</sup> Niall Ferguson, *Empire: How Britain Made the Modern World*. London 2004.

<sup>20</sup> Paul M. Kennedy, *The Rise and Fall of the Great Powers: Economic Change and Military Conflict from 1500 to 2000*. New York 1987.

<sup>21</sup> Immanuel Wallerstein, *The Modern World System*. Bd. 2: *Mercantilism and the Consolidation of the European World-Economy, 1600-1750* Bd. 3: *The Second Era of Great Expansion of the Capitalist World-Economy, 1730-1840s*. New York 1980, 1989.

<sup>22</sup> George Modelski, *Long Cycles in World Politics*. Houndmills 1987; George Modelski/William R. Thompson, *Seapower in Global Politics, 1494-1993*. Houndmills 1988.

<sup>23</sup> Herfried Münkler, *Imperien. Die Logik der Weltherrschaft - vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten*. Berlin 2005.

<sup>24</sup> Jürgen Osterhammel, *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*. München 2009, Kap. VIII.

reihenuntersuchungen möglich sind. Beispielhaft seien hier die Arbeiten von Hoffmann (1940), Schlote (1938), Deane und Cole (1980) oder Mitchell (1994) genannt<sup>25</sup>. Letzteres ist unter allen statistischen Handbüchern dasjenige, das für ein einzelnes Land den am weitesten zurückreichenden Berichtszeitraum erfasst, ein Hinweis, dass Großbritannien nicht nur das erste Land der Industriellen Revolution war, sondern auch in der statistischen Dokumentation des wirtschaftlichen und sozialen Wandels sowie der Staatstätigkeit eine Vorreiterrolle gespielt hat. Damit wird es erstmals für einen der hier untersuchten Fälle möglich, die absolute Position und zumindest tentativ auch die relative Position gegenüber den wichtigsten Konkurrenten zu bestimmen<sup>26</sup>. Selbst im vergleichsweise noch gut dokumentierten Fall der Niederlande war das nur ansatzweise möglich. Der in fast allen Fällen bis weit ins 19. Jahrhundert zu akzeptierende Datenmangel erklärt, warum scientistisch arbeitende Autoren, gleichviel ob sie mit militärischen oder mit wirtschaftlichen Daten arbeiten, sich auf das 20. Jahrhundert konzentrieren. Immerhin, der Aufstieg und Niedergang des Zweiten Empire ist für die Imperiums- und Hegemonietheorie der historisch erste Fall, bei dem nicht nur die klassische Quellenarbeit der Historiker, sondern auch quantitative Daten und Zeitreihenanalyse zum Einsatz kommen.

## **11.2 Der Aufstieg zur Weltmacht im Zeichen des Merkantilismus**

Auch wenn England in der Regierungszeit Elisabeth I. (1558-1603) erstmals als weltpolitischer Akteur in Erscheinung trat

<sup>25</sup> Walther Hoffmann, Wachstum und Wachstumsformen der englischen Industriewirtschaft von 1700 bis zur Gegenwart. Jena 1940; Werner Schlote, Entwicklungen und Strukturwandlungen des englischen Außenhandels von 1700 bis zur Gegenwart. Jena 1938; Phyllis Deane/W.A. Cole, British Economic Growth 1688-1959: Trends and Structure. Cambridge 1980. Brian R. Mitchell, British Historical Statistics. Cambridge 1994 ist ein historisches statistisches Tabellenwerk.

<sup>26</sup> Hierzu ist nützlich Brian R. Mitchell, European Historical Statistics 1750-1970. London 1978, das Pendant zu Mitchell 1994. Noch früher Michael G. Mulhale, The Dictionary of Statistics. London 1892.



und zwischen 1562 und 1595 einen dreißigjährigen Kaperkrieg gegen Spanien in der Karibik führte, einer der Gründe für den fehlgeschlagenen Invasionsversuch der Armada von 1588, so waren die damaligen Hauptkontrahenten doch Spanien und die Nördlichen Niederlande, England war als deren Unterstützer eher Randfigur des Konflikts. Zwar fiel die Weltumsegelung Drakes (1577-1580) und die Gründung der Fernhandelskompanien in die Regierungszeit Elisabeths, doch führte die Ablösung der Tudor- durch die Stuart-Dynastie seit der Regierungszeit James I. (1603-1625) zu einem Rückschlag für die Flottenrüstung. Dies war möglich durch den Frieden mit Spanien, der auf der Somerset House-Conference 1604 in London geschlossen wurde. Spanien war an diesem Ausgleich interessiert, da er im Kontext der Vereinbarungen mit den Niederlanden zu sehen ist, die 1606 begannen und zum Waffenstillstand von 1609-1621 geführt haben.

**Abb. 11.3: Die Somerset House-Conference von 1604<sup>27</sup>**



Stollberg-Rilinger 2008, S.204.

<sup>27</sup> Das Gemälde stammt vermutlich von Juan Pantoja de la Cruz. Vgl. dazu Gustav Unger, Juan Pantoja de la Cruz and the Circulation of Gifts Between the English and Spanish Courts in 1604/05. In: Shakespeare Studies 26.1998. S.145-186.

Dieser Kontext deutete immerhin an, dass bei einem künftigen Aufstieg Englands zur Weltmacht nicht mehr Spanien, sondern die Niederlande der Rivale und Hauptgegner sein würden. In der Regierungszeit Charles I. (1625-1649) wurde der Kriegsmarine zwar wieder größere Aufmerksamkeit zuteil, weil erstmals die Niederländer und ganz im Hintergrund auch schon die Franzosen als Gegner wahrgenommen wurden. Engländer und Niederländer waren in Asien bereits heftig aufeinander gestoßen, die beiden Kolonialkonferenzen in London (1613) und Den Haag (1615) hatten keine Lösung des Konflikts gebracht<sup>28</sup>. Die eigentliche außenpolitische Wende erfolgte aber erst mit der Republik (1649-1660). Dafür sprechen zwei Argumente. England hatte im Dreißigjährigen Krieg keine Rolle gespielt, war an den Friedensverhandlungen in Münster und Osnabrück nicht beteiligt und hatte demzufolge keinerlei Einfluss auf die Neuordnung in Europa, obwohl es in der Religionsfrage doch hätte Partei ergreifen und wie Schweden intervenieren können. Diese Form des englischen „Isolationismus“ unterstreicht die frühe maritime Orientierung. Zum zweiten dürfte der Bürgerkrieg (1641-1649) die englischen Energien an der Heimatfront absorbiert haben. Das sollte sich mit der Hinrichtung Charles I. und dem Herrschaftsantritt Cromwells radikal ändern. Im Innern war die Lage geklärt, nach außen wurden die Niederländer als die eigentlichen Konkurrenten wahrgenommen, die ihrerseits durch den Friedensschluss mit Spanien in Münster an der Heimatfront Ruhe hatten und sich auf ihre wirtschaftlichen Aktivitäten in Europa und Übersee konzentrieren konnten.

England war damals im Vergleich zu den Niederlanden in wirtschaftlicher Hinsicht Peripherie und nicht sehr viel besser aufgestellt als Spanien, ohne allerdings über dessen amerikanischen Edelmetallbergbau zu verfügen. David Ricardos berühmtes Zwei Länder/Zwei Güter-Modell, mit dem er das Theorem der

<sup>28</sup> G.N. Clark/W.J.M Eysinga, The Colonial Conferences between England and the Netherlands in 1613 and 1615. In: Bibliotheka Visseriana 15.1940.

komparativen Kosten illustriert, bringt die Sache, ob bewusst oder unbewusst, auf den Punkt. In Ricardos Beispiel spezialisiert sich England auf die Tuchproduktion, weil es hier über komparative Vorteile verfügt, und importiert Wein, den berühmten Portwein, aus Portugal. Mit der Tuchproduktion war die Manufaktur von groben Wollstoffen gemeint. Der komparative Vorteil im Sinne Ricardos resultierte aus dem Umstand, dass die klimatischen Bedingungen des verregneten Englands gute Voraussetzungen für die Weidewirtschaft boten. In der Tat war die Schafhaltung auf den Britischen Inseln ein wichtiger Zweig der Landwirtschaft und die hausindustrielle Herstellung von Wolltuch, das den klimatischen Anforderungen Nordwesteuropas entsprach, der mit Abstand wichtigste Gewerbebezweig des Landes. Auf eine andere Manufaktur hätte sich England gar nicht spezialisieren können. Der Tweed, aus dem die schottischen Kilts hergestellt werden, zeugt noch heute davon.

Wolle und unbehandelte Rohtücher (broad cloth) waren zugleich die wichtigsten Exportgüter. Beides wurde, ähnlich wie die spanische Merinowolle, vornehmlich in die Niederlande exportiert, wo die Rohtücher durch Appretieren, Färben und Bedrucken weiterverarbeitet und nach ganz Europa reexportiert wurden. Der Export von Wolle und Wolltuch war auch das Hauptgeschäft der politisch einflussreichen Londoner Fernhändler<sup>29</sup>. Auf der Importseite bezog England aber nicht nur Portwein, für dessen Erzeugung es wahrlich keine komparativen Vorteile aufzubieten hatte, sondern alle Arten von Fertigwaren. Hinzu kam, dass der englische Außenhandel weitgehend auf niederländischen Schiffen abgewickelt wurde, die dank der Fleute besonders wettbewerbsfähig waren. Die Niederländer waren in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Europa der internationale Dienstleister schlechthin mit Zuständigkeit für Transport, Versicherung und Finanzierung, der europäische Zwischenhändler und der Veredler von Rohstoffen und Halbfabrikaten, die aus

---

<sup>29</sup> Vgl. dazu Brenner 2003.

der ganzen Welt stammten, und sie waren die Schiffsbaunation der Welt ganz ohne eigene Waldvorkommen. Alle für den Leitsektor Werftindustrie notwendigen Rohstoffe wurden aus dem Ostseeraum bezogen. England hingegen war von allem fast gar nichts, sondern nur Wollproduzent und Exporteur eines Halbfabrikats.

Es nimmt deshalb nicht Wunder, dass mit dem Herrschaftsantritt Cromwells die Bearbeitung außenpolitischer und außenwirtschaftlicher Probleme einen hohen Stellenwert bekamen und erstmals die Handelskompanien Einfluss auf die Außenpolitik nahmen<sup>30</sup>. Bernd Martin nennt Oliver Cromwell sogar den eigentlichen Begründer des Britischen Weltreichs. Im Zentrum stand das Verhältnis zu den Niederlanden. Das Spektrum möglicher Optionen reichte von einer Union beider Länder, deren Versuch scheiterte, über ein Bündel wirtschaftspolitischer Maßnahmen in der Absicht, den niederländischen Wettbewerbsvorsprung abzubauen und aus der peripheren Konstellation auszubrechen, bis hin zum offenen Krieg, um die Industriepolitik auch militärisch zu behaupten<sup>31</sup>. Der Schauplatz war aber nicht nur Europa, sondern gleichermaßen Asien, wo es um das Verhältnis von VOC und EIC und die Absteckung der beiderseitigen Einflussphären ging.

Das zweite Problem bestand in der Definition des englischen Herrschaftsanspruchs über die die Inseln umgebenden Gewässer. Diese boten reiche Fischgründe und damit einen wichtigen Wirtschaftszweig, der ebenfalls von den Niederländern beansprucht wurde. John Selden hatte in seiner Antwort auf Grotius diese 1635 als die Gewässer zwischen der dänischen Küste und Cap Finistere in der Bretagne definiert. Das gleiche galt für den Zugang zur Ostsee. Nicht nur die Niederländer, auch andere

<sup>30</sup> Bernd Martin, Aussenhandel und Aussenpolitik Englands unter Cromwell. In: Historische Zeitschrift 218.1974. S. 571-592.

<sup>31</sup> Zu dieser Argumentation vgl. auch François Crouzet, Mercantilism, War and the Rise of British Power. In: O'Brien/Clesse 2002. S. 67-85.

Westeuropäer waren auf die Rohstoffe des Ostseeraums angewiesen, wollten sie eine Kriegs- und Handelsmarine unterhalten und überschüssige Bevölkerung ernähren.

Der dritte Problemkomplex betraf das Verhältnis zu Spanien. Auch wenn Spanien seinen Zenit als Weltmacht überschritten hatte, so verfügte es doch weiterhin über einen großen Kolonialbesitz und neben dem Edelmetallbergbau mit den Karibikinseln und ihren Plantagen über die wirtschaftlich lukrativste Region der Neuen Welt. Der englische Kolonialismus hatte mit Virginia (1624) in der spanischen Hälfte der Tordesillas-Vereinbarung begonnen, nachdem bereits 1606 die Charta für eine erste Kolonie ausgestellt worden war, die zur Gründung von Jamestown geführt hatte. Die Royal African Company und die Guinea-Company markierten das Interesse am lukrativen Sklavenhandel in der portugiesischen Hälfte. Die Besiedelung von Barbados unterstrich, dass England wie die Niederlande und Frankreich auch in der Karibik aktiv werden wollte. Dies musste zum Konflikt führen.

Behandeln wir die Probleme der Reihe nach. 1651 erließ das englische Parlament die berühmte Navigationsakte (Navigation Act), die 1660 erneuert und um den Staple Act ergänzt wurde. Wer der Autor des Textes ist, ist bis heute umstritten. In Frage kommen die Londoner Fernhandelskaufleute, wenn man das handelspolitische Motiv in den Vordergrund stellt, oder englische Regierungsbeamte, wenn man dem machtpolitischen Aspekt den Vorrang gibt. Harper vermutet, dass Major Solway und Oliver St. John die Autoren waren<sup>32</sup>.

---

<sup>32</sup> Vgl. dazu J. E. Farnell, The Navigation Act of 1651, the First Dutch War, and the London Merchant Community. In: The Economic History Review 16.1964, 3. S. 439-454; Ludwig Bentin, Die britische Navigationsakte von 1651. In: Die Welt als Geschichte 12.1952. S. 44-53; Lawrence A. Harper, The English Navigation Laws: A Seventeenth-century Experiment in Social Engineering. New York 1964, S. 46.

Die Bestimmungen des Gesetzes „An Act for Increase of Shipping and Encouragement of the Navigation of this Nation“, so der offizielle Titel vom 9.10.1651, sah die Regelung von drei Sachverhalten vor:

1. Importe aus Asien, Afrika und Amerika nach England und alle von England abhängigen Gebiete durften ab dem 1.12.1651 nur noch auf englischen Schiffen getätigt werden.
2. Das gleiche sollte für Importe aus Europa gelten, es sei denn, diese würden auf Schiffen der Ursprungsländer und auf direktem Wege abgewickelt. Für europäische Binnenländer sollte der jeweils übliche Exporthafen gelten.
3. Es durfte nur Fisch nach England importiert werden, der von englischen Fischerbooten gefangen wurde. Das gleiche galt für den Fischexport.

Hinzu kamen diverse Ausnahmetatbestände für den Handel mit der Levante und anderen Weltregionen sowie für einzelne Häfen und Waren<sup>33</sup>.

Die Navigationsakte wurde in der Folgezeit mehrfach erneuert und modifiziert, hatte aber bis 1849 Bestand und bildet den eigentlichen Kern des englisch-britischen Merkantilismus. Bei einer Analyse der Navigationsakte sind mehrere Aspekte zu berücksichtigen. Die unmittelbare Stoßrichtung zielte neben der Hanse auf die niederländischen Reeder und ihre überragende Position im Zwischenhandel. Wenn man den englischen Außenhandel mit Übersee wie mit Europa englischen Schiffen bzw. in Europa den eher unbedeutenden Drittländern überließ, konnte man die Niederlande an einer empfindlichen Stelle, ihrer Rolle als Zwischenhändler, treffen und gleichzeitig eine sehr wirkungsvolle Förderung der eigenen Schifffahrt betreiben.

Die Staple Acts von 1660 und 1663, die verlangten, dass im Warenverkehr zwischen europäischen Drittländern und englischen

---

<sup>33</sup> Genauer Text bei C.H. Firth/R.S. Rait (Hrsg.), Act and Ordinances of the Interregnum, 1642-1660. Band 2. London 1911, S. 559 ff.

Kolonien zunächst London aufgesucht werden musste und dass europäische Waren, die für die Kolonien bestimmt waren, auf in England gebauten Schiffen zu transportieren waren, unterstützen diese Zielsetzung und trugen wesentlich dazu bei, dass London begann, Amsterdam als europäischen Umschlagplatz und Welthandelszentrum abzulösen. Damit wurde englischen Handelskompanien eine privilegierte Rolle im Außenhandel und im Verkehr mit den Kolonien unabhängig von ihrer internationalen Wettbewerbsfähigkeit eingeräumt und für lange Zeit ein zusätzliches Renteneinkommen zugebilligt. Nur indirekt dürfte die Unterbindung des Imports auf niederländischen Schiffen auch die englischen Manufakturen gefördert haben.

Die Bestimmungen bezüglich der Nordseefischerei in der Absicht, die Niederländer aus diesem lukrativen Geschäftszweig herauszudrängen, hatten ihren Vorlauf in der Debatte von William Welwood (1613 und 1615) und später John Selden (1652) mit der Vorstellung von der Freiheit der Meere, die von Hugo Grotius in seiner Auseinandersetzung mit dem portugiesischen *Mare clausum*-Anspruch vorgetragen worden waren<sup>34</sup>. Bereits hier waren die Gewässer um die Britischen Inseln als englisches *Mare Clausum* mit dem Argument des Festlandssockels reklamiert worden. Zur Vorgeschichte der Navigationsakte gehört auch die

---

<sup>34</sup> William Welwood, *An Abridgement of All Sea-Laws: Gathered forth of all Writings and Monuments, which are to be found among any People or Nation, upon the Coasts of the Great Ocean and Mediterranean Sea; and specially ordered and disposed for the Use and Benefit of all benevolent Sea-farers, within His Majesties Dominions of Great Britain, Ireland, and the adjacent Isles thereof*. London 1613; ders. *De Dominio Maris. Iuribusque ad Dominium Praecipue Spectantibus Assertio Brevis et Methodica*. Den Haag 1615; John Selden, *Mare Clausum: Of the Dominion, or Ownership of the Sea*. Neudruck Clark 2004; Hugo Grotius, *Von der Freiheit des Meeres*. Leipzig 1919. (lateinisch "*Mare liberum sive de iure quod Batavis competit ad Indicana commercia dissertatio*", Leiden 1609); Neudruck: Hugo Grotius, *The Free Sea*. With William Welwoods Critique and Grotius' Reply. Hrsg. v. David Armitage. Indianapolis 2004; Vgl. dazu Hans Klee, *Hugo Grotius und Johannes Selden. Von den geistigen Ursprüngen des Kampfes um die Meeresfreiheit*. Bern 1946; Richard Tuck, *Grotius and Selden*. In: J.H. Burns/Mark Goldie (Hrsg.), *The Cambridge History of Political Thought*. Cambridge 1991. S. 499-529; Mónica Brito Vieira, *Mare Liberum vs. Mare Clausum: Grotius, Freitas, and Selden's Debate on Dominion over the Seas*. In: *Journal of the History of Ideas* 64.2003, 3. S. 361-377.

Schrift von Thomas Mun, „Englands Treasure by Foreign Trade“<sup>35</sup> (1622), die eine eindeutig antiniederländische Tendenz hatte.

Weiterhin ist bedeutsam, dass das Parlament und nicht wie in Frankreich die Exekutive als Akteur merkantilistischer Politik auftrat. Daraus ergab sich die Konsequenz, dass vorrangig die Interessen der im Parlament repräsentierten Kräfte, in diesem Fall der Handelskompanien, zum Ausdruck kamen. Der englische Merkantilismus bezog sich deshalb nur auf die Außenwirtschaftspolitik oder bediente die Renteninteressen des Grundbesitzes und der Handelskompanien, diente aber kaum der direkten Gewerbeförderung, die in Frankreich so breiten Raum eingenommen hatte. Festzuhalten bleibt ferner, dass Großbritannien während seiner gesamten Aufstiegsphase und noch während der Industriellen Revolution am Merkantilismus festhielt. Es ging erst zum Freihandel über, als es im vollen Zenith seiner relativen wirtschaftlichen Überlegenheit stand.

Und schließlich: Auch England stand wie die Niederlande und Frankreich vor dem Problem, nicht über Edelmetallvorkommen zu verfügen, sondern dieses den Spaniern beim Transport über den Atlantik abjagen oder im Handel mit Spanien und Portugal (sic!)<sup>36</sup> verdienen musste. Jede Maßnahme, die den englischen Außenhandel förderte, hatte auch immer, solange das merkantilistische Denken vorherrschte, im Blick, dass der Wohlstand eines Landes sich in seinem Edelmetallvorrat äußere und dass sich seine Macht letztlich auf die Finanzmittel, die dem Staat zum Unterhalt des Militärs zur Verfügung stehen, gründete. Dass die Handelskompanien als Nutznießer merkantilistischer Politik in Widerspruch zu deren politischen Zielen standen, war ein Dauerproblem. Insbesondere die EIC, deren Hauptgeschäft der Handel mit Baumwolltextilien aus Indien war, wirkte in doppelter Weise kontraproduktiv. Sie musste diese in Indien

<sup>35</sup> Neudruck Oxford 1949.

<sup>36</sup> Auch diesen Aspekt dürfte Ricardo im Sinn gehabt haben.



mit Silber bezahlen, das zuvor mühsam verdient worden war, sorgte also für einen ständigen Silberabfluss und damit im merkantilistischen Denken für einen Wohlstandsverlust und eine Schwächung des Staates. Daraus sollten später Konsequenzen in der britischen Asienpolitik resultieren. Zum zweiten konnte die EIC nicht an einer Industriellen Revolution daheim, nämlich der Mechanisierung der Baumwollindustrie, interessiert sein, da diese ihr Geschäft mit indischen Baumwollwaren bedrohte. Also: Der englische Merkantilismus folgte keinem Masterplan, den Colbert in Frankreich durchaus verfolgte, sondern musste widerstrebende Interessengruppen bedienen, die sich im Parlament artikulierten.

Die niederländische Reaktion ließ jedenfalls nicht lange auf sich warten. Sie bestand in drei Seekriegen, die als klassische Handelskriege zu interpretieren sind. Im ersten (1652-1654) ging es um die Behauptung der Navigationsakte, aber auch um die Rivalität in Asien. Während die noch junge Flotte der EIC gegen die VOC in asiatischen Gewässern keine Chance hatte, konnte sich die Heimatflotte unter Blake in der „Dreitägesschlacht“ 1653 gegen die niederländische Flotte unter Tromp durchsetzen. Im Frieden von Westminster mussten die Niederlande die Navigationsakte zähneknirschend anerkennen. Der zweite Seekrieg (1664-1667) war die Reaktion auf die zweite Navigationsakte, den Staple Act und vor allem auf die dritte Navigationsakte von 1663, die ausländischen Schiffen den Verkehr mit den Kolonien ganz untersagte. In dessen Verlauf verloren die Niederländer ihre nordamerikanische Kolonie. Aus Neuamsterdam wurde New York. Damit war ein Konkurrent in Nordamerika bereits aus dem Feld geschlagen. Umgekehrt unterstützte Frankreich, das sich als neuer Rivale der Engländer regte, die niederländische Seite. Admiral De Ruyter drang mit seiner Flotte bis in die Themse vor. Der unentschiedene Ausgang des zweiten Krieges führte zum Kompromiss von Breda. England zog die verschärften Bestimmungen der Navigationsakte zurück, die koloni-

alen Einflusszonen in Asien und Amerika wurden geklärt. Dabei traten die Engländer Surinam (später Niederländisch Guyana) ab. Seitdem gehörte Indonesien und Südamerika zur niederländischen, Indien und Nordamerika zur englischen Einflusszone.

Es folgte schließlich 1672-1674 noch der Dritte Seekrieg. Diesmal unterstützte Frankreich nach dem Vertrag von Dover die englische Seite. Dennoch konnten die Niederländer sich behaupten. Das Ergebnis war der zweite Vertrag von Westminster, der den status quo ante, die Aufgabe des Bündnisses mit Frankreich und einen Schifffahrtsvertrag, zum Ergebnis hatte. Wem am Ende die drei Seekriege mehr genützt haben, ist umstritten. In England förderten sie den Aufbau der Kriegsmarine. Die Niederlande blieben dennoch kommerziell überlegen. Die These, dass der Dutch Decline militärisch seit 1672 eher durch Frankreich als durch England ausgelöst wurde, ist deshalb nicht unplausibel<sup>37</sup>. Es handelte sich mittlerweile nicht mehr nur um einen bilateralen maritimen Konflikt, da Frankreich die Niederlande auch zu Lande bedrängte und so deren Kräfte zersplitterte. Erst die doppelte Konfrontation zu Wasser und Lande ließen die Grenzen der niederländischen Macht sichtbar werden. Der Friede von Westminster, der durch die Heirat Wilhelms III. von Oranien mit Maria II., der Tochter Jacobs II., besiegelt wurde, leitete eine Wende ein. Diese dynastische Verbindung bereitete die Glorious Revolution und die Thronbesteigung des Oraniers vor. In dieser Konstellation ist der eigentliche hegemoniale Übergang von den Niederlanden auf Großbritannien zu sehen, der damit ähnlich geräuschlos verlief wie gut 200 Jahre später der hegemoniale Übergang von Großbritannien zu den USA.

Die tatsächliche Wirkung der Navigationsakte ist aufgrund der spärlichen und wenig präzisen Daten im 17. und frühen 18. Jahrhundert kaum zu messen, zumal der nur schwer zu unterbindende Schmuggel nicht in Rechnung gestellt werden kann. Erst

---

<sup>37</sup> Vgl. dazu Kennedy 1976, S. 62.

seit 1788 liegen genaue Daten für den Außenhandel vor. Laurence Harper hat in seiner bahnbrechenden Studie über die Navigationsakte alle verfügbaren Daten für den Zeitraum von 1580-1779 zusammengetragen.

**Tab. 11.2: Englische und ausländische Schiffe im Außenhandel  
1580-1779**

	englisch		ausländisch	
	Schiffe	Tonnage	Schiffe	Tonnage
1580-81	413	30.881		
1596-97	621	46.814	646	20.930
1602	276	20.801	676	21.932
1649-50		50.957		50.957
1663-69		95.266		47.634
1688		190.533		95.267
1692-96	417	46.760	578	72.250
1699-1701	1.343	136.750	312	40.530
1702	882	81.945	506	85.575
1719	1.646	187.149	122	11.175
1751		198.023		36.346
1758		125.086		69.060
1772		305.481		76.867
1779		234.974		122.064

Harper 1964, S. 347.

Demnach schwankte die spärliche Gesamttonnage der Außenhandelsflotte im Zeitraum von 1580-1650, dem Jahr vor Verabschiedung der ersten Navigationsakte, zwischen 20.000 und 50.000 Tonnen. Seitdem setzte bis 1751 eine von Rückschlägen unterbrochene Vervierfachung auf fast 200.000 Tonnen ein. Interessant ist der Vergleich mit den ausländischen, im englischen Außenhandel engagierten, Schiffen. Dabei dürfte es sich bis zum Ende des 17. Jahrhunderts vornehmlich um niederländische Schiffe gehandelt haben. Demzufolge wurden 1602 und 1650 etwa

50 Prozent des Außenhandels auf fremden Schiffen abgewickelt. Dieser Anteil ging 1663-1669 und 1688 auf etwa ein Drittel zurück, stieg 1692-1696 aber wieder stark an, um 1699-1701 auf ein Viertel zu fallen. 1719 spielten ausländische Schiffe bei quantitativ gestiegenem Volumen nur noch die marginale Rolle von etwa 5 Prozent, konnten im 18. Jahrhundert allerdings wieder deutlich zulegen.

Soweit man diesen Daten trauen kann, lässt sich zumindest in der Tendenz belegen, dass es schrittweise gelungen ist, Ausländer, vor allem Niederländer, aus dem englischen Außenhandel herauszudrängen, obwohl dessen Volumen sich bis 1751 vervierfacht hat. Ob das allein auf das Wirken der Navigationsakte zurückgeführt werden kann oder ob es daran lag, dass mehr Schiffe in England gebaut wurden oder dass englische Reeder im Vergleich zu ihren niederländischen Konkurrenten wettbewerbsfähiger wurden, sind andere Begründungen. Die heftigen Reaktionen der Niederländer lassen aber darauf schließen, dass hier ein Zusammenhang bestand und auch von den Zeitgenossen als solcher erkannt wurde. Dass der ausländische Anteil nicht sofort nach 1651 drastisch zurückging, mag auf mangelnden englischen Schiffsraum, auf die diversen Ausnahmegestimmungen und auf die Kriege im Berichtszeitraum zurückgeführt werden. Zumindest lässt sich mit aller Vorsicht belegen, dass es England langfristig gelungen ist, seinen Außenhandel in eigene Regie zu überführen und damit auf diesem Feld den peripheren Status gegenüber den Niederlanden zu überwinden. Bezüglich der englischen Kolonien muss differenziert werden. Der Handel mit Afrika und Asien wurde nicht, sehr wohl aber der Handel mit Amerika beeinflusst<sup>38</sup>. Diese Beeinflussung durch das Londoner Parlament gehörte etwa 120 Jahre später zur Vorgeschichte der Amerikanischen Revolution.

---

<sup>38</sup> Harper 1964, S. 365.

Ob die Navigationsakte eine protektionistische Wirkung im Sinne der Gewerbeförderung gehabt hat, ist damit nicht beantwortet. Hier ist die Datenlage für den frühen Zeitraum völlig unzureichend. Harper gibt lediglich den Hinweis, dass 1697/99 und 1770/72, also nach der Verschärfung der Bestimmungen für den Kolonialhandel, der Anteil nichtbritischer Produkte, die in die Kolonien exportiert wurden, von etwa 30 auf etwa 15 Prozent zurückgegangen ist<sup>39</sup>. Da es sich hierbei vermutlich um Manufakturwaren niederländischen Ursprungs gehandelt hat, kann man den vorsichtigen Schluss ziehen, dass es gelungen ist, aus dem Handel mit den Kolonien ausländische Produkte weitgehend auszuschalten. Hinsichtlich der Gewerbeförderung dürften später die gegen Indien gerichteten Kaliko-Gesetze eine viel wichtigere Rolle gespielt haben.

Die zweite Stoßrichtung der englischen Politik galt der Karibik. Bis zum Frieden von London (1604) hatte England sich mit Angriffen auf die spanische Silberflotte und Überfällen auf spanische Häfen in der Karibik oder im Mutterland begnügt. 1625 begann in Barbados das eigene Engagement, aber erst 1642 wurde durch einen Vertrag mit Portugal, das als Konsequenz der Tordesillas-Vereinbarung im Besitz des Asiento war, die Teilnahme am Sklavenhandel möglich. Im gleichen Jahr wurden in Barbados die ersten Zuckerplantagen angelegt. Bereits 1661 gingen jährlich 400 Schiffe dorthin. In den 1670er Jahren wurden drei Viertel der Lebensmittel importiert<sup>40</sup>. Entscheidender Schritt Richtung Karibik war der Krieg mit Spanien von 1655-1660, der vor Ort ausgefochten wurde. Spanien musste nach 1648 (Friede von Münster mit den Niederlanden) und 1659 (Pyrenäen-Frieden mit Frankreich) nun auch gegenüber England zurückstecken. 1655 wurde Jamaika, seitdem wichtigster englischer Besitz in der Karibik, abgetreten, konnte der englische Handel mit der Karibik nicht mehr verhindert werden. Der Mare clau-

---

<sup>39</sup> Harper 1964, S. 226.

<sup>40</sup> Calder 1991, S. 254.

sum-Anspruch von Tordesillas war damit auch in der Westlichen Hemisphäre endgültig dahin. Mehr noch, 1656-1657 kam es zur Kaperung der Silberflotte, einem Angriff auf die Kanaren und zur Blockade von Cadiz, dem Ausgangs- und Endpunkt des spanischen Amerikahandels. Die Pfeiler des spanischen Kolonialreiches drohten einzustürzen, wenn nicht die Restauration der Stuarts 1660 die aggressive Politik der Cromwell-Ära beendet hätte.

Dennoch, England hatte eine erste Bresche in das spanische Kolonialreich geschlagen, war zum wichtigen Akteur in der Karibik und damit auch auf den Routen des berüchtigten transatlantischen Dreieckshandels unter Einschluss Westafrikas aufgestiegen. Damit war es auch in der Lage, das heiß begehrte Silber zu verdienen und nicht mehr nur zu rauben, das auf dem anderen großen kolonialen Schauplatz Asien zum Erwerb der begehrten Luxusgüter ausgegeben werden musste. Ein Datum von später hoher symbolischer Bedeutung für den Aufstieg Englands als Seemacht war die Gründung der Sternwarte von Greenwich 1675. Seit 1738 wurde in Großbritannien der Meridian von Greenwich als Nullmeridian verwendet, der schrittweise den seit der Antike gebräuchlichen und von Ptolemäus bestimmten Nullmeridian ersetzte, der durch die Kanaren-Insel Ferro (Isla del Meridiano) als damals westliche Grenze der bekannten Welt verlief. Erst 1884 wurde der Greenwich-Meridian international verbindlich.

Aber auch in Asien galt es, sich gegen europäische Konkurrenten durchzusetzen. Hier sollte das Erbe der anderen Tordesillas-Macht Portugal angetreten werden und musste zugleich der dort bereits etablierte Konkurrent Niederlande in Schach gehalten werden. Dabei war die EIC und nicht die Krone der Akteur. Die Engländer hatten zunächst wie die Niederländer ihr Auge auf den Gewürzhandel geworfen und 1601-1603 eine Flotte nach Aceh auf Sumatra entsandt. 1603 wurde in Bantam die erste

Niederlassung der EIC gegründet. Die beiden Kolonialkonferenzen hatten keinen Ausgleich erzielen können, da die Niederländer gegenüber England Exklusivrechte behaupteten, die sie den Portugiesen verwehrten, mit dem Argument, dass sie Verträge mit souveränen asiatischen Fürsten geschlossen hatten. So musste der Konflikt militärisch vor Ort ausgetragen werden. Erst die dritte Kolonialkonferenz führte 1619 zu einem vorläufigen Kompromiss, weil mit Portugal immer noch ein dritter Akteur zu beachten war. Man teilte sich den Asienhandel und einigte sich auf ein Bündnis gegen Portugal, das sich seitdem in Asien einem englisch-niederländischen Zangenangriff gegenüber sah und auf noch verlorenerem Posten stand als Spanien in Amerika. Dennoch flammte der Konflikt immer wieder auf. Erst 1623 wurde die Neuauflage des Gewürzrennens in einem blutigen Krieg mit den Niederlanden um die Moluccen beendet, in deren Verlauf die Engländer sich im sog. Amboina-Massaker eine entscheidende Niederlage einholten. Seitdem überließen sie die indonesische Inselwelt und damit den Gewürzhandel weitgehend der Rivalin.

Während die Niederländer die Portugiesen aus Indonesien, Ceylon, der malayischen Halbinsel, China und sogar Japan vertrieben hatten oder sie dort beerben konnten, mussten die Engländer den portugiesischen Widerstand im Herzland des Estado da India erst noch brechen. 1611 gründete die EIC in Masilupatam ihre erste indische Faktorei. 1612 und 1615 kam es vor Surat zu Seegefechten mit Portugal und 1613 zur Gründung der zweiten Faktorei in Surat. Die zweite Bresche in den Estado wurde 1622 geschlagen, als es Persien mit englischer Hilfe gelang, den portugiesischen Stützpunkt Hormuz am Ausgang des Persischen Golfes zu erobern. 1633 setzte sich die EIC auch in Bengalen fest mit der Gründung der Faktorei Balasore am Hughly, einem wichtigen Arm im Delta von Ganges und Bramahputra. Damit war sie an allen wichtigen Orten des Indien-Handels präsent. Der portugiesische Niedergang in Asien wurde besiegelt durch den Friedensvertrag von Goa 1635. Portugal musste akzeptieren,

dass es zu schwach war, den Estado gegen die beiden aufstrebenden europäischen Mächte zu behaupten. England wurde der Zugang zu allen portugiesischen Häfen in Asien von Basra am Zusammenfluss von Euphrat und Tigris in den Persischen Golf, bis Macao in China eingeräumt. Seitdem konnte die EIC auch in das China-Geschäft einsteigen. Aus portugiesischer Sicht war der Vertrag dennoch ein kluger Schachzug. Es verstand sich seitdem als Junior-Partner der Engländer, was sich 1642 im Vertrag, der den Zugang zum Sklavenhandel regelte, oder 1702 im Methuen-Vertrag äußern sollte. So konnte es noch lange als zweitrangige Kolonialmacht in Asien, Afrika und Brasilien überleben.

Weitere Stationen der Expansion EIC in Indien waren die Eroberung von Madras 1639 und der Erwerb der Banda-Insel Polo Run. Damit wurde die EIC erstmals wie ihr großes Vorbild VOC auch Territorialmacht. An dynastische Gepflogenheiten in Europa erinnerte schließlich, dass die Portugiesin Katharina von Braganza 1661 Bombay als Mitgift in ihre Ehe mit Charles II. einbrachte. In den Kolonien galten die Prinzipien des Westfälischen Staatensystems noch nicht. Auch in dieser Hinsicht befand man sich noch jenseits der Linie. Der Keim des späteren Interessenkonflikts war allerdings auch schon erkennbar. Die EIC war wie die VOC eine Fernhandelskompanie, die mit Importgütern handelte aus einer Region, in der englische Wollstoffe keinen Markt fanden. Also musste mit Silber bezahlt werden, das zuvor in Amsterdam, Cadix, Hamburg, Lissabon und Rotterdam verdient worden war. Dieser Silberabfluss musste jedem englischen Merkantilisten ein Dorn im Auge sein.

Der zweite Akt im englischen Aufstieg war die Glorious Revolution 1688-1689<sup>41</sup>. Innenpolitisch handelte es sich im Grunde um einen Staatsstreich der von den Whigs gebildeten Parlaments-

---

<sup>41</sup> Dazu John Carswell, *The Descent of England: A Study of the English Revolution of 1688 and Its European Background*. London 1969; ders., *From Revolution to Revolution: England 1688-1776*. London 1973.



mehrheit gegen den Stuart-König James III., Halbbruder von Anne, katholisch, profranzösisch und von den Torys unterstützt. In dessen Verlauf wurde James III. durch den protestantischen Oranier, William III.<sup>42</sup> ersetzt. William hatte 1677 durch die Ehe mit Maria II., Tochter von James II., in die Stuart-Dynastie eingeheiratet. Beide regierten von 1689-1694 zusammen.

Der Whig-Tory-Gegensatz kann nur bedingt mit den Begriffen Liberale vs. Konservative charakterisiert werden. Die Whigs waren als Interessenvertreter des Fernhandels (Kaufleute, Reederei, Banker) und der Kolonien, insofern internationalistisch (und protestantisch), an Profiten, die Torys als Vertreter des Großgrundbesitzes und insofern nationalistisch, protektionistisch (und katholisch), an Grundrenten orientiert. Die Whigs waren proeuropäisch, die Torys insular und isolationistisch, die Whigs eher bellezistisch, die Torys eher pazifistisch. Die Whigs wollten die Stärkung des Parlaments, die Torys die Stärkung der Krone<sup>43</sup>. Insofern war der in der Glorious Revolution vollzogene Machtwechsel mit einer deutlichen Stärkung des Parlaments gegenüber der Krone verbunden. Diese fand ihren Ausdruck in der „Bill of Rights“ (1689) und markiert den Beginn der konstitutionellen Monarchie. Die Macht lag seitdem bei den Ministern, die von der Mehrheit des Unterhauses abhängig waren. Der eigentliche Kern des Konstitutionalismus war aber die Kontrolle des Parlaments über die Staatsfinanzen. No Taxation without Representation. Dazu zählte auch die Außenwirtschaftspolitik, waren die Zölle doch eine wichtige Quelle der Staatseinnahmen, mit deren Hilfe die Kriegsmarine finanziert wurde, die wiederum für Fernhandel und Kolonien unverzichtbar war. So schließt sich der Kreis. Am Versuch des Parlaments, durch die Einführung neuer Steuern auch die Kolonien an den Kosten des Empire zu beteiligen, entzündete sich letztlich der Konflikt,

---

<sup>42</sup> Stephen Baxter, William III. London 1966.

<sup>43</sup> Vgl. dazu Carswell 1973, S. 40 ff.

der das Erste wie das Zweite Empire in seinen Grundfesten erschütterte. Doch so weit sind wir noch nicht.

Auch außenpolitisch ging es 1688/89 um viel. William war, quasi auf Einladung der oppositionellen Parlamentsmehrheit der Whigs, 1688 mit 453 Schiffen und 40.000 Mann aus den Niederlanden kommend in Torbay gelandet. Seine Invasionsflotte hatte damit die vierfache Stärke der spanischen Armada des Jahres 1588! Ohne große Gegenwehr der Loyalisten des alten Königs, der ins katholische Irland geflohen war, konnte er in London einziehen. Damit war William ein Unternehmen geglückt, an dem Spanien, Frankreich und zuletzt Deutschland immer scheitern sollten<sup>44</sup>!

Die Inthronisierung des Niederländers beendete den Hegemonialkonflikt der beiden protestantischen Seemächte und begründete eine Phase enger Zusammenarbeit wenn nicht Unterordnung der Niederländer<sup>45</sup>, die bis zum Ausbruch des Vierten Seekrieges 1780 reichte. Der Beginn der Regierungszeit Williams III. (1689–1702) fiel zusammen mit dem Beginn des Neunjährigen Krieges, bei dem sich nicht mehr England und die Niederlande, sondern Frankreich und England, durch die Haager Allianz im Verbund mit den Niederlanden, gegenüberstanden. Die Frontstellung zu Frankreich<sup>46</sup> dauerte 125 Jahre bis zum Ende der Napoleonischen Kriege. Frankreich war seitdem der Rivale um die Führungsrolle in Europa und der Welt. Der Neunjährige Krieg fiel in die kurze Phase, in der Frankreich dank der maritimen Anstrengungen der Ära Colbert zu einer beeindruckenden Seemacht aufgestiegen war und England als Hauptgegner für die eigenen Kolonial- und Weltmachtambitionen sah. Dabei sollte der innenpolitische Konflikt in England, der auch ein Religionskonflikt

---

<sup>44</sup> Wolfgang Reinhard, *Geschichte der europäischen Expansion*. Bd. 1: Die Alte Welt bis 1818. Stuttgart 1983, S. 142.

<sup>45</sup> Vgl. dazu H.M. Scott, *Sir Joseph Yorke and the Waning of the Anglo-Dutch Alliance, 1747–1788*. In: Moore/van Nierop 2003. S. 11–31.

<sup>46</sup> Jeremy Black, *Natural and Necessary Enemies: Anglo-French Relations in the Eighteenth Century*. London 1986.

war, genutzt werden. Eine Flotte, die „French Armada“, landete 1689 im irischen Bantry, um die irischen Katholiken bei ihrem Aufstand gegen die englisch-protestantische Herrschaft zu unterstützen und James II., Schwiegervater von William, wieder auf den Thron zu bringen. 1690 gelang der französischen Flotte sogar vor Beachy Head ein Seesieg gegen die englische Flotte. Dennoch reichte die französische Seemacht am Ende nicht aus zur Kontrolle der Irischen See, um das Übersetzen der Iren und James-Loyalisten nach England abzusichern.

Eine der ganz großen Entscheidungsschlachten in der englischen Geschichte war deshalb die Seeschlacht vor La Hogue (1692), in der eine kombinierte englisch-niederländische Flotte der französischen eine vernichtende Niederlage beibrachte. Damit war nicht nur die geplante zweite Etappe der Invasion via Irland abgewehrt, die Restauration von James II. verhindert und die Glorious Revolution behauptet, sondern der eigentliche Beginn des Aufstiegs zur Weltmacht markiert. Selbst auf dem Höhepunkt der maritimen Rüstung Frankreichs reichte dessen Kraft nicht aus, England in die Knie zu zwingen, weil dieses sich der niederländischen Hilfe versichert hatte. Frankreich war alleine nicht stark genug, die Koalition der aufsteigenden und der absteigenden Seemacht zu besiegen. Spanien als potentieller Partner Frankreichs konnte als Seemacht keine ausschlaggebende Rolle mehr spielen. Die Episode zeigt, dass der erste britische Machtzyklus sich nicht unmittelbar an den niederländischen anschloss, sondern durch einen kurzen französischen Machtzyklus unterbrochen wurde. Insofern markierte der Friede von Utrecht nicht die Ablösung der Niederlande sondern Frankreichs durch Großbritannien als europäische Führungsmacht.

Auch wenn die französischen Seemachtsambitionen in La Hogue fürs erste beendet wurden, so war die Flotte doch noch immer beeindruckend und erreichte erst 1695 ihren quantitativen Zenith, das Jahr, für den ein zweiter Invasionsversuch geplant

war. Die englische Reaktion auf die Bantry-Invasion war 1700 die Gründung einer neuen Marinebasis in Plymouth, die das nach Portsmouth zweitgrößte Arsenal beherbergte und im 19. Jhd. zum wichtigsten britischen Flottenstützpunkt ausgebaut wurde. Das englisch-niederländische Bündnis war aber weit mehr als eine Flottenallianz. England entsandte als Gegenleistung für La Hogue eine Expeditionsarmee auf das Festland, um den französischen Druck zu Lande abzuwehren. Das Ergebnis war der Frieden von Rijswijk (1697), der als Erschöpfungsfrieden ohne eigentliche Lösung gewertet werden muss. Dazu sollte es erst 1713 in Utrecht am Ende des Spanischen Erbfolgekriegs kommen, als sich dieselbe Mächtekonstellation erneut gegenüberstand.

Langfristig genauso wichtig waren die wirtschaftlichen Konsequenzen der Kooperation. Seit 1689 wurden nämlich die Londoner Waren- und Geldmärkte für die Niederländer geöffnet. Dies war eine wirtschaftliche Konzession an den neuen Partner, aber auch ein Hinweis, dass die Niederlande anders als zu Zeiten der Einführung der Navigationsakte nicht mehr als wirtschaftlich übermächtig empfunden wurden<sup>47</sup>. Hinzu kamen 1693 die Einführung des National Debt, eines Instruments, mit dem in Zukunft die Finanzierung zusätzlicher Militärausgaben im Kriegsfall problemlos und vor allem ohne Zustimmung der Öffentlichkeit möglich war. Die Rückzahlung der Staatsschulden erfolgte aus Steuergeldern. 1694 folgten die Gründung der Bank of England und der Börse nach niederländischem Muster. Alle diese institutionellen Neuerungen werden als „Finanzielle Revolution“ bezeichnet, lange bevor von der „Industriellen Revolution“ die Rede sein konnte. Die Ablösung Amsterdams durch London als internationales Finanzzentrum nahm hier seinen Ausgang.

Ein handelspolitischer Aspekt der Glorious Revolution war die Aufhebung der Privilegien für die Handelskompanien bis auf die

---

<sup>47</sup> Peter Spufford, From Antwerp and Amsterdam to London: The Decline of Financial Centres in Europe. In: *The Economist* 154.2006,2. S. 143-175.

EIC, für die 1693 eine neue Charta verabschiedet wurde. Die Gründung des „Board of Trade and Plantations“, einer ersten Kolonialbehörde, zeigt, dass der Staat anfangs, in Fragen der Kolonialpolitik die Initiative gegenüber den privaten Kompanien zu ergreifen. Dies unterstreicht das Jahr 1696, als eine protektionistische Debatte einsetzte, die sich gegen den Import von Baumwollwaren aus Indien richtete. Da dies den wichtigsten Geschäftszweig der EIC betraf, konnte diese kein Interesse an der Förderung einer englischen Baumwollindustrie haben. Da sie von Tories geleitet wurde, war sie bis zur Glorious Revolution der Unterstützung der Krone sicher. Dies hatte sich durch den Machtwechsel geändert. Das erste Kaliko-Gesetz von 1700, das den Import bedruckter Baumwoll- und Seidenstoffe aus Indien und China verbot, ist deshalb für den späteren Aufstieg Englands zur Industriemacht von viel größerer Bedeutung, als die diversen Navigationsakten seit 1651, die eher den Aufstieg zur Handelsmacht beförderten. Als das Kaliko-Gesetz 1720 verschärft wurde, begann die EIC mit der eigentlichen Spinnerei und Weberei in Lancashire und begründete damit die englische Baumwollindustrie!<sup>48</sup>

Der Absicherung der irisch-katholischen Flanke hatte auch die dritte Haager Allianz und der Act of Settlement von 1701 gedient, der Katholiken und damit etwa 50 legitime Nachkommen der Stuarts von der Thronfolge ausschloss. Das Gesetz provozierte den bis 1746 schwärenden Konflikt mit den katholischen Stuarts, der erst in der Schlacht von Culloden 1746 blutig beendet wurde, zumal die katholische Partei immer auf die französische Unterstützung hoffen konnte. Konsequenz war allerdings, dass der protestantische Zweig der Stuart-Dynastie 1714 ausstarb, weil die letzte Stuart-Königin Anne (1702-1714), Schwester von Maria II., ihre Kinder überlebt hatte. Die dynastische Nachfolgesuche brachte das Haus Hannover auf den

---

<sup>48</sup> Wolfgang Reinhardt, Geschichte der europäischen Expansion. Bd. 1: Die Alte Welt bis 1818. Stuttgart 1983, S. 142.

Thron. Die neue Doppeldynastie aus England und Hannover barg eine neue Verletzlichkeit, weil Frankreich seitdem zu Lande Druck auf das Königreich Hannover ausüben konnte und so den Restaurationsversuchen der Stuarts Entlastung bot. Zumindest den beiden ersten Hannoveranern Georg I. und Georg II. lag das Schicksal ihres Königsreichs auf dem Kontinent mindestens so sehr am Herzen wie die Behauptung der englischen Krone. Dies kostete die britische Regierung jährlich 50.000 £ an Subsidienzahlungen, um die Hannoveranische Armee um 8000 Soldaten aufzustocken. Hessen-Kassel, Ansbach, Würzburg u.a. protestantische Kleinstaaten erhielten weitere Subsidien<sup>49</sup>. Das spätere Bündnis mit der Landmacht Preußen (1759) diente der Entlastung Hannovers, während der Aufstieg Preußens zur europäischen Großmacht von der Absicherung durch die britische Seemacht flankiert wurde.

Weitere Ereignisse sind zu berücksichtigen, bevor der eigentliche Durchbruch zur Weltmacht im Verlauf des Spanischen Erbfolgekrieges vollzogen wurde. Portugal, schon lange in Asien wie in Brasilien zu einer nachgeordneten Kolonialmacht herabgesunken, trat nochmals ins Blickfeld durch die Goldfunde in der brasilianischen Provinz Minas Gerais (1693-1695). Diese lösten eine neue Welle der Einwanderung aus und erstmals auch das Interesse für das bislang kaum beachtete Hinterland. 1711 wurde die Goldgräberstadt Vila Rica gegründet, bis heute das Goldzentrum in Brasilien. Damit verfügte auch Portugal über eine Quelle von Edelmetall, bislang das Privileg der Spanier, und wurde interessant als Handelspartner für alle europäischen Mächte, die in ihren Kolonien kein Edelmetall gefunden hatten. Seitdem konnte man auch über den Portugal-Handel an das begehrte Zahlungsmittel für das defizitäre Asiengeschäft herankommen.

---

<sup>49</sup> Anderson 2000, S. 127.

England reagierte auf diese glänzenden Aussichten nach dem Seesieg vor Vigo (1702) über eine französisch-spanische Flotte mit dem berühmten Methuen-Vertrag von 1703. Der Methuen-Vertrag, benannt nach dem englischen Unterhändler, war gedacht als Antwort auf den französischen Zugang in die spanischen Kolonien. So hoffte man via Lissabon an das brasilianische Gold heranzukommen, mit dem Portugal seine Fertigwarenkäufe in England bezahlte. Ricardos berühmtes Wein-Tuch-Beispiel von 1817, das den Vertrag zum Vorbild nimmt, hatte also noch einen anderen Hintersinn. Es ging nicht nur um die komparativen Vorteile der Wein- und Tucherzeugung, sondern auch um den Tausch von Tuch und anderen englischen Fertigwaren gegen Gold<sup>50</sup>, da der portugiesische Weinexport allein die Handelsbilanz zu England nicht ausgleichen konnte. Dieses Gold benötigte England, nachdem zuvor durch den Umtausch in Silber Wechselkursgewinne eingeharbt wurden, in Asien.

Dort war die EIC unaufhaltsam auf dem Vormarsch. Der wachsende protektionistische Druck auf das Baumwollgeschäft mit Indien daheim sollte kompensiert werden durch die Expansion nach China. 1699 erschienen die Schiffe der EIC erstmals in Kanton und 1711 gründete die EIC dort eine Faktorei, um in das Teegeschäft einzusteigen. In China waren englische Waren aber noch weniger als in Indien absetzbar, so dass auch die Teeimporte mit Silber bezahlt werden mussten. Damit trat das amerikanische Edelmetall zum zweiten Mal seine Reise um die Welt an und wurde zum zweiten Mal zum Schmiermittel des Welthandels, nur dass nicht mehr Potosi und Zacatecas, sondern Villa Rica der Ursprungsort, Lissabon und London und nicht mehr Cadiz, Antwerpen und Amsterdam die Wechselstationen und nicht mehr Batavia, sondern Canton zum Endpunkt des Edelmetallstroms wurde. Lange vor der Durchsetzung des multilateralen Freihandelsprin-

---

<sup>50</sup> Vgl. dazu David Ricardo, Grundsätze der politischen Ökonomie und der Besteuerung. Hrg. von Fritz Neumark. Frankfurt 1972, Kap. VII „Über den auswärtigen Handel“.

zips im 19. Jahrhundert hatte der bilaterale Methuen-Vertrag des Jahres 1703 als Beschleuniger gewirkt.

Die letzte Runde des Hegemonialkonflikts mit Frankreich in der Ära Ludwigs XIV. ist schnell erzählt. Der Siegespreis war das spanische Erbe, auf das sich Frankreich und Österreich Hoffnungen machten und der im Spanischen Erbfolgekrieg (1701-1713) ausgefochten wurde. Die Details sind im Frankreich-Kapitel bereits geschildert worden. Aus englischer Perspektive sind folgende Umstände bedeutsam: England besaß im Mittelmeer keine Winterbasen, musste die Flotte im Herbst immer wieder in die Heimathäfen zurückführen. Während des Neunjährigen Krieges hatte es das spanische Cadix erobert und dort 1694-1696 kurzzeitig eine erste Flottenbasis unterhalten. Cadix war nicht nur als Hafen des spanischen Kolonialhandels mit Amerika von großer Bedeutung, sondern aufgrund seiner Nähe zum Eingang des Mittelmeers auch von Bedeutung für den Levante-Handel. Während des Erbfolge-Krieges gelang 1704 die Eroberung des Felsens von Gibraltar, der Cadix ersetzte und bis heute als Marinebasis und strategische Schlüsselstelle zur Kontrolle des Mittelmeers in britischem Besitz verblieben ist.

Die Eroberung von Malta und der Ionischen Inseln im gleichen Jahr macht deutlich, dass seitdem auch die Levante und damit die alten Überland-Routen nach Asien ins britische Blickfeld gerieten. Wie immer mischten sich kommerzielle mit militärstrategischen Motiven, denn 1708 wurde auch noch die Insel Menorca mit dem Hafen Port Mahón erobert. Port Mahón sollte das Gegenstück zum 300 Meilen entfernten französischen Kriegshafen Toulon bilden. In Toulon war die eine Hälfte der französischen Kriegsflotte stationiert, deren Vereinigung mit der Atlantikflotte immer an die Fahrt durch die Straße von Gibraltar geknüpft war. Im Frieden von Utrecht wurden diese Eroberungen - Gibraltar und Menorca - bestätigt. Auch die anderen Zugewinne in Neufundland, Neuschottland und Hudson-Bay in Nordamerika



sowie St. Kitt in der Karibik und die Einräumung des Asiento für 30 Jahre machen die globalen Interessen deutlich. Großbritannien wuchs in Nordamerika auf Kosten von Frankreich und verstärkte seine Position in der Karibik, wobei der Asiento als Türöffner für den Karibik-Handel überhaupt dienen sollte. Die South Sea-Company (SSC), 1711 eigentlich in Konkurrenz zur EIC gegründet und Gegenstück zur niederländischen WIC, sollte das lukrative Sklavengeschäft betreiben.

Ein Nebenaspekt von Utrecht war, dass die Bestimmungen des 1559 zwischen Spanien und Frankreich geschlossenen Vertrages von Cateau-Cambrésis de jure aufgehoben wurden. Damals hatte man die „Linie“, gebildet aus dem Wendekreis des Krebses und dem alten Nullmeridian durch die westlichste Kanaren-Insel Hierro, definiert. „Jenseits der Linie“ sollten die europäischen Verträge nicht gelten. „No peace beyond the line“ lautet die Francis Drake zugeschriebene Doktrin, mit der sich die Kaperkriege gegen Spanien und Portugal durch die Engländer und Niederländer rechtfertigen ließen. Kolonialkriege konnten weiter geführt werden, auch wenn in Europa, so 1648 nach den Verträgen von Münster und Osnabrück, Frieden herrschte. Mit der Aufhebung des Sonderstatus für die außereuropäische Welt war ein wesentlicher Aspekt des Westfälischen Staatensystems erstmals globalisiert worden.

Aus einer kontinentaleuropäischen Perspektive wird der Frieden von Utrecht eher als ein Ausgleich zwischen Frankreich und Österreich interpretiert. Beide konnten einen Teil des spanischen Erbes einstreichen, der spanische Nationalstaat sich behaupten. Aus einer britischen Perspektive sieht das Ergebnis ganz anders aus. Auf dem europäischen Kontinent herrschte seitdem als Konsequenz der territorialen Verschiebungen das Gleichgewichtsprinzip, aus dem sich schrittweise das „europäische Konzert“ der fünf Großmächte herausbildete. Philip V. verzichtete auf den französischen, der Herzog von Orléans auf

den spanischen Thron. Die Interessen der Nationalstaaten und nicht mehr die Zufälligkeiten der dynastischen Erbfolge bestimmten seitdem das Staatengefüge. Großbritannien hatte die Utrechter Verträge arrangiert und damit die Position des Hegemons angetreten<sup>51</sup>. Obwohl nur durch Stützpunkte auf dem Kontinent vertreten, konnte Großbritannien, anders als 1648, als es keine Rolle bei der europäischen Neuordnung gespielt hatte, Garantiemacht des europäischen Konzerts werden. Dazu diente auch die territoriale Neuordnung. Die Spanischen Niederlande, Mailand, Parma, Modena, Neapel und Sardinien fielen an Österreich. Damit wurde ein Gürtel aus Klein- und Mittelstaaten (Niederlande, Savoyen, Preußen, Bayern, Köln) zwischen Frankreich und Österreich geschaffen. Frankreich musste die flandrische Küste aufgeben. Großbritannien trat Cadix ab und erhielt dafür Gibraltar.

**Abb. 11.4: Territoriale Verschiebungen in Europa durch den Frieden von Utrecht**



Darby/Fullard 1978, S.35.

<sup>51</sup> Kluxen, 1976, S. 391.

In der Welt hingegen stieg es nach 1714 zur eindeutigen Hegemonialmacht auf. Frankreich war im 18. Jahrhundert auf die Rolle der zweitgrößten Flottenmacht reduziert, die Niederlande spielten nur noch eine nachrangige Rolle, weitere Seemächte waren vorerst nicht in Sicht. Auf den kolonialen Schauplätzen in Nordamerika, in der Karibik, in Westafrika und in Fernost (Indien und China) hatte Großbritannien seine Position konsolidiert. Bei der Anlage von Flottenstützpunkten, um die Verbindungslinien zu sichern, war es einen großen Schritt vorangekommen. Auch wenn Nordamerika eindeutig das Zentrum des Ersten Empire bildete, so war die Expansion in Richtung Mittelmeer und Ostasien doch bereits angelegt. Frankreichs Versuch zu Lande wie zu Wasser, an die Spitze zu kommen, war abgewehrt. Die Dialektik der ersten Runde des britisch-französischen Ausscheidungskampfes bestand darin, dass man den alten Konkurrenten Niederlande zur See und den neuen Aufsteiger Österreich zu Lande hatte gegen Frankreich in Stellung bringen können. Heraus kamen die erschöpften Niederlande, ein gestärktes Österreich, ein gezügeltes Frankreich und als Siegespreis die für britische Wirtschaftsinteressen geöffneten Gebiete der alten Kolonialmächte Portugal und Spanien.

Damit klärt sich auch die wirtschaftliche Konstellation. Großbritannien war in der Lage, auf allen Schauplätzen, in Europa, in der Levante, in Amerika, Afrika und Asien die Rolle der Niederlande als Welthandels- und Weltfinanzmacht zu übernehmen dank der Faktoreien der EIC in Asien, dank der SSC im Sklavenhandel, dank des eigenen Kolonialbesitzes in Nordamerika, dank der Kriegsflotte und Marinestützpunkte und nicht zuletzt dank der modifizierten Navigationsakte. Aber - Großbritannien wollte nicht nur internationaler Dienstleister sein wie die Niederlande zuvor, sondern auch Industriemacht werden. Hierbei ging es nicht um die Ausschaltung europäischer Konkurrenten, sondern um den Angriff auf die immer noch führenden orientalischen „Manufakturländer“ Indien und China. Die Wollindustrie

war bereits eine britische Domäne, die Baumwollindustrie als der eine große Leitsektor der Industriellen Revolution musste erst noch zu einer solchen gemacht werden. Dies verlangte, lange vor Adam Smith, eine raffinierte Mischung aus Freihandel und Protektionismus. Das Konkurrenzprinzip wurde gegen die Privilegien der Handelskompanien in Stellung gebracht, insbesondere wenn sie nicht mit reinen Kolonialwaren wie Zucker, Tee oder Kaffee, sondern mit Fertigwaren wie Textilien handelten. Der Protektionismus hingegen in der verschärften Form der Verbote statt der hohen Besteuerung richtete sich gegen das gebeutelte Indien. Damit verfolgte das Parlament seit der „Glorious Revolution“ eine kluge Wirtschaftspolitik, die nicht nur den Handels- und Finanzstandort, sondern auch den Industriestandort stärkte durch Separation nach außen (Navigationsakte, Kaliko-Gesetze), Öffnung bislang versperrter Kolonialmärkte (Methuen-Vertrag, Asiento) und Integration nach innen (Aufhebung der Privilegien der Kompanien, Deregulierung des Finanzmarktes, Schaffung neuer Institutionen wie des National Debt, der Börse oder der Bank of England). Insofern standen institutionelle und nicht technische Innovationen am Beginn des ersten britischen Machtzyklus.

### **11.3 Die Grundlagen der britischen Macht im 18. Jahrhundert**

Die britische Kolonialgeschichte wird in der Literatur in zwei Perioden, die des Ersten und des Zweiten Empire, unterschieden, wobei das trennende Ereignis der Unabhängigkeitskrieg der Neuengland-Kolonien (1776-1783) ist. Der zweite Frieden von Paris (1783), in dem Großbritannien die Unabhängigkeit der 13 Kolonien anerkannte, markiert den Untergang des Ersten Empire. Seinen Zenith erreichte es 1763 im ersten Frieden von Paris, der den Siebenjährigen Krieg und mit der französischen Niederlage auch die französische Präsenz in Nordamerika und Indien beendet hatte. Das Zweite Empire war deshalb nicht mehr atlan-

tisch, sondern indisch und pazifisch geprägt, da mit der Kolonisierung Australiens, Neuseelands, Südafrikas etc. neue Besitzungen im Fernen Osten hinzukamen. Das Jahr 1783 als Wendepunkt zu bezeichnen, ist insofern umstritten, als die Expansion in Indien bereits 1765 mit dem Erwerb Bengalens durch die EIC eingesetzt hatte und James Cooks erste Pazifikexpedition, die die spätere Kolonisierung vorbereitete, bereits von 1768-1771 stattgefunden hatte.

Eine andere Periodisierung, die sich nicht am Auf und Ab des britischen Kolonialbesitzes, sondern an der britischen Machtentfaltung, insbesondere gegenüber seinem französischen Hauptrivalen im 18. und 19. Jahrhundert orientiert, sollte die Jahre 1713 (Frieden von Utrecht) und 1815 (Wiener Kongress) zur Bestimmung des ersten und die Zeit vom Wiener Kongress bis 1918 (Versailler Friedensverträge) zur Bestimmung des zweiten britischen Machtzyklus wählen. Der erste Frieden von Paris (1763) wäre hier zwar auch der Höhepunkt, doch ging der Konflikt mit Frankreich weiter, wurde nach der Französischen Revolution fortgesetzt und war erst 1805 zur See (Trafalgar) bzw. 1815 zu Lande (Waterloo) beendet. Aber auch diese Periodisierung, die sich wie immer an der relativen Stärke der britischen Flotte gegenüber ihren Hauptgegnern (erst Spanien, dann die Niederlande, dann Frankreich und zuletzt Deutschland) ablesen lässt, ist problematisch, da der zweite britische Machtzyklus sich nicht nur in der Rolle als Handels- und Finanzmacht, sondern auch in der Rolle als Industriemacht äußerte. Die Industrielle Revolution in England und Schottland begann aber bereits um 1760 und hatte 1793 (Beginn des 1. Koalitionskrieges gegen Frankreich) schon längst an Fahrt aufgenommen. 1815 begann nicht die Industrialisierung, sondern markierte bereits einen substantiellen Industrialisierungsvorsprung. Deshalb ist die herkömmliche Einteilung in Erstes und Zweites Empire wie die Unterscheidung eines ersten und zweiten britischen Hegemoniezyklus problematisch. Die Alternative lau-

tet, dass Großbritannien über zwei Jahrhunderte hinweg die internationale Führungsmacht auf wechselnden Feldern war und nur einen zwischenzeitlichen Einbruch zu verkraften hatte.

Eindeutig ist jedenfalls, dass die wirtschaftliche Grundlage der englischen Macht im 18. Jahrhundert eher kommerzieller Art war und ihren Ausgang von einer einzigen agroindustriellen Branche genommen hatte, nämlich der Schafhaltung, der Verarbeitung zu Wollstoffen und dem Export unbehandelter Rohtuche. Im Zuge der kolonialen Expansion nach Nordamerika, in die Karibik und nach Indien kamen weitere Zwischenhandelsgüter wie Zucker, Tabak und Baumwolltextilien hinzu. Da England sehr früh ein zuverlässiges statistisches Berichtswesen aufbaute<sup>52</sup>, sind seit 1697 halbwegs verlässliche Zahlen über den Außenhandel verfügbar (für Schottland seit 1755), die allerdings, da für das 18. Jahrhundert Vergleichszahlen für andere Länder fehlen, wenig über die relative internationale Position aussagen. Dennoch lohnt sich ein Blick in die Außenhandelsstatistik.

---

<sup>52</sup> Vgl. dazu Michell 1994. Der Band ist der Nachfolger von „Abstract of British Historical Statistics“ und „Secon Abstract of British Historical Statistics“, die Mitchell mit Phyllis Deane bzw. Hywel Jones kompiliert hat.

**Tab. 11.3: Britischer Außenhandel<sup>a)</sup> 1697-1815 in Mio. £**

	Import	Export	Reexport
1697	3,344	2,295	1,096
1700	5,840	3,731	2,081
1710	4,011	4,279	1,566
1720	6,090	4,611	2,300
1730	7,780	5,326	3,223
1740	6,704	5,111	3,086
1750	7,772	9,474	3,225
1760	9,833	10,981	3,714
1770	12,217	9,503	4,764
1780	10,812	8,033	4,564
1790	17,443	14,057	4,828
1800	30,571	24,304	18,848
1810	88,5	48,4	12,5
1815	71,3	51,6	16,8

<sup>a)</sup> ohne Handel mit Irland  
 Mitchell 1994, S. 448-451.

Demnach ist über das gesamte 18. Jahrhundert ein stetiges Wachstum des Außenhandels zu verzeichnen, wobei sich dieses nach 1780 beschleunigte, fast schon exponentiellen Charakter annahm. Dies ist ein deutlicher Hinweis auf die einsetzende Industrialisierung, die sowohl von der Importseite (Bezug von Rohstoffen) wie von der Exportseite (Absatz von Fertigwaren) außenhandelsgetrieben war. Bemerkenswert ist ferner, dass Großbritannien in den meisten Berichtsjahren über ein Handelsbilanzdefizit verfügte, das seit Ende des 18. Jahrhunderts sogar noch deutlich zunahm. Der Ausgleich dürfte durch den Überschuss im Handel mit internationalen Dienstleistungen erzielt worden sein. Bemerkenswert ist auch die bis 1780 große Bedeutung des Reexports der aus den Kolonien importierten Güter, der etwa die Hälfte des gesamten Exports ausgemacht hat. Dies unterstreicht die Wirkung der Navigations- und Stapelgesetzgebung. Zieht man die Reexporte von den Importen ab, war die Handelsbilanz immer ausgeglichen bzw. positiv.

**Tab. 11.4: Wichtige Exportgüter: England und Wales 1697-1790,  
Großbritannien 1800-1815 in 1000 £**

	Kohle	Eisen und Stahl	Nichteisenmetall und Metallwaren	Bauwollgarn und Baumwollwaren	Wollgarn und Wollwaren	Leinen und Leinwaren	Seide und Seidenwaren
1697	33	98	171	11	1481	8	72
1700	62	86	264	28	2542	9	69
1710	58	72	411	6	3543	15	96
1720	83	94	192	16	3059	21	71
1730	80	172	308	14	3468	40	104
1740	162	265	401	14	3057	83	70
1750	148	431	489	20	4320	225	115
1760	136	539	494	167	5453	557	348
1770	261	742	671	199	4114	432	132
1780	313	493	670	306	2614	354	220
1790	548	955	1002	1456	5093	544	223
1800	510	1605	1414	5851	6918	808	297
1810	510	1578	717	19109	5774	1018	190
1815	698	1127	1150	22555	7480	1619	258

<sup>a)</sup> nur Metallwaren

Mitchell 1994, S. 468-470.

Gliedert man den Export nach Gütern auf, wird deutlich, dass bis weit ins 18. Jahrhundert nur ein Produkt (Wollgarn und Wollwaren) exportiert wurde. 1697 betrug deren Anteil etwa Zweidrittel und 1760 immer noch die Hälfte des Exports. Mit großem Abstand folgten Metallwaren auf Platz 2. Diese Verteilung änderte sich erst nach 1780 drastisch. Als Folge der Industriellen Revolution lösten Baumwollwaren die Wollwaren ab und erreichten bereits 1815 etwa 40 Prozent. Auch die zweite Branche der Industriellen Revolution, Eisen und Stahl sowie Metallwaren, erreichte erhebliche Anteile.



**Tab. 11.5: Wichtige Importe: England und Wales 1700-1790, Großbritannien 1800-1815 in 1000 £**

	Getreide	Kaffee	Zucker	Tee	Wein	Holz	Baum- wolle	Wolle	Seide	Tabak	Eisen- erz	Flachs	Hanf	Leinen- garn	Öl- saaten	Farb- stoffe
1700	-	36	668	14	647	119	-	220	377	315	182	110	71	46		
1710	6	23	697	37	379	95	-	189	213	186	177	75	78	68		
1720	-	38	980	33	464	167	-	109	742	324	227	65	117	111		
1730	64	146	1446	170	468	133	-	90	610	329	224	107	155	102		
1740	9	81	981	151	358	118	-	53	395	338	235	122	160	118		
1750	1	75	1270	484	368	171	-	97	276	481	359	218	254	182		
1760	-	257	1799	969	371	147	-	91	626	491	289	128	58	232		
1770	66	218	2436	1093	401	220	160 <sup>a)</sup>	141	917	395	476	213	307	391		
1780	144	146	1813	187	502	225	211	110	956	70	361	255	320	450		
1790	770	390	2402	1777	656	376	875	193	928	443	440	254	468	391		
1800	2673	3988	4301	1510	732	582	1848	500	739	357	375	795	507	506		
1810	2701	5330	6558	1961	1130	808	4555	564	1175	499	197	945	752	287	1195	673
1815	396	5340	5440	2560	768	602	3336	655	1031	416	208	633	620	251	1272	1413

<sup>a)</sup> = 1772

Mitchell 1994, S. 462-665.

Auf der Importseite gab es keine Monostruktur, sondern eine breite Palette. Im ganzen 18. Jahrhundert war Zucker der wichtigste Posten, gefolgt von Wein, Seide und Tabak. Ende des 18. Jahrhunderts. traten Kaffee, Tee, Baumwolle, Ölsaaten und Farbstoffe als weitere Kolonialwaren hinzu. Mit großem Abstand folgten aus Europa importierte Rohstoffe wie Holz, Flachs, Hanf und Leinengarn (vornehmlich für den Schiffsbau) sowie Wolle, Eisenerz und in manchen Jahren Getreide. Das Bild rundet sich ab durch die Länderverteilung.

**Tab. 11.6: Regionale Verteilung des Imports: England und Wales  
1710-1750, Großbritannien 1760-1815 in 1000 £**

	Nord- <sup>a</sup> europa	Süd- <sup>b</sup> europa	Asien	Afrika	Britisch- Nord- amerika	USA	Britisch- West- Indien	sonst. Amerika
1710	1571	722	248	14	14	250	781	5
1720	1604	1602	931	25	26	468	1119	6
1730	2236	1794	1060	57	42	573	1572	134
1740	2173	1129	871	63	55	718	1185	6
1750	2262	1315	1104	29	46	815	1516	1
1760	2277	1446	1786	39	36	832	1907	424
1770	2803	2012	1942	68	106	1095	3342	112
1780	4278	817	971	22	120	20	2606	34
1790	4313	3350	3150	72	202	1191	3891	229
1800	7026	2403	4942	97	393	2358	7369	1497
1810	7480	4996	4710	257	885	2614	8258	6961
1815	4986	3244	8042	325	369	2370	8527	3371

<sup>a)</sup> Häfen bis zur belgisch-französischen Grenze

<sup>b)</sup> inklusive Osmanisches Reich

Mitchell 1994, S. 492-495.

Lange Zeit hauptsächliche Herkunftsregion der Importe waren nicht Asien oder Amerika, sondern Nordeuropa (im Wesentlichen der Ostseeraum), gefolgt von Britisch-Westindien, das am Ende sogar wichtiger wurde, und Südeuropa (Frankreich, Spanien,

Mittelmeerraum). Erst danach kommen Neuengland bzw. die USA. Asien, im Wesentlichen Indien, vermittelt durch die EIC, wurde erst seit Mitte des 18. Jhs. ein wichtiger Lieferant, Lateinamerika spielte erst seit Beginn des 19. Jahrhunderts eine Rolle, Afrika und Britisch-Amerika blieben durchgehend unbedeutend. Zwischen 1760 und 1790 hatte die EIC den Zenith ihres relativen Gewichts erreicht, als sie für etwa ein Viertel des gesamten Imports verantwortlich zeichnete. Die allegorische Darstellung „The East Offering Her Riches to Britannia“ aus dem Jahre 1778 illustriert diese Rolle.

**Abb. 11.5: „The East Offering Her Riches to Britannia“**



Allegorie von Spiridione Roma (1778)

**Tab. 11.7: Regionale Verteilung der Exporte: England und Wales  
1710-1750, Großbritannien 1750-1815 in 1000 £**

	Nord- <sup>a</sup> europa	Süd- <sup>b</sup> europa	Asien	Afrika	Britisch- Nord- amerika	USA	Britisch- West- Indien	sonst. Amerika
1710	3475	1776	126	69	13	294	205	34
1720	3322	2372	84	130	14	320	220	83
1730	3388	2891	135	261	24	537	349	393
1740	5166	2039	282	111	26	813	343	320
1750	4249	4476	509	161	63	1313	547	-
1760	4347	3672	1162	346	179	2713	1300	120
1770	4288	3034	1082	571	374	1955	1339	11
1780	4270	922	1116	196	837	829	1752	127
1790	4913	3314	2386	929	841	3423	1986	39
1800	14325	3404	2860	1099	976	7886	4087	479
1810	11221	8385	1717	484	1845	7813	4790	5970
1815	19860	9071	2093	393	3099	11937	6916	3786

<sup>a)</sup> Häfen bis zur belgisch-französischen Grenze

<sup>b)</sup> inklusive Osmanisches Reich

Mitchell 1994, S. 492-495.

Bei den Abnehmern der Exporte blieb Nordeuropa durchgängig auf Platz 1, gefolgt von Südeuropa. Seit Mitte des 18. Jahrhunderts traten die Neuengland-Kolonien bzw. später die USA, Britisch-Westindien und Asien als wichtige Kunden hinzu.

Damit werden die Konturen Großbritanniens in der internationalen Arbeitsteilung erkennbar. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts nahm es eine Zwischenhandelsposition ein. Es importierte Baumwolltextilien aus Indien, Tee aus China, Zucker aus Westindien, Tabak aus Virginia und Wein aus Frankreich und Portugal, um davon einen erheblichen Teil nach Europa zu reexportieren. Allein die EIC dürfte etwa 25 Prozent ihrer Importe reexportiert haben<sup>53</sup>. Außerdem importierte es Wolle aus Spanien zur

<sup>53</sup> Chaudhuri 1978, S. 12.

eigenen Weiterverarbeitung und Schiffsbaumaterial aus dem Ostseeraum für die Werftindustrie. Neben den Reexporten von Kolonialwaren standen auf der Exportseite nur Halbfabrikate aus Wolle, die vornehmlich in die Niederlande gingen, um dort zu Endprodukten weiterverarbeitet zu werden. Ende des 18. Jahrhunderts war England auf der Rangleiter der internationalen Arbeitsteilung aufgestiegen und hatte die Niederlande von Platz 1 verdrängt. Die Halbfabrikate aus Wolle wurden verdrängt durch Fertigwaren aus Baumwolle. Hinzu traten weitere Textilien aus Seide und Leinen, Metallwaren sowie Eisen und Stahl. Beliefert wurde damit die ganze Welt, wenn auch Europa der wichtigste Absatzmarkt blieb. Auf der Importseite fand sich die gesamte Palette der Kolonialwaren (Zucker aus der Karibik, Tabak und Baumwolle aus den USA, Tee aus China und Indien, Kaffee aus der Levante) und der Rohstoffe der nördlichen Halbkugel (Holz, Getreide, Wolle, Wein), die entweder im Lande verbraucht bzw. verarbeitet oder exportiert wurden.

Damit war Großbritannien bereits Ende des 18. Jahrhunderts zur führenden Welthandelsmacht, zur Drehscheibe des internationalen Handels und zur wichtigsten Industriemacht aufgestiegen. Gegenüber den Konkurrenten Niederlande oder Frankreich nahm es eine überlegene Position ein, gegenüber den überseeischen Gebieten, ob Kolonien oder ehemalige Kolonien wie die USA, bestimmte es die klassische Arbeitsteilung Rohstoffe versus Fertigwaren und war selbst in den Handel der spanischen und portugiesischen Kolonien in Lateinamerika eingedrungen. Obwohl Großbritannien nur wenige und zudem eher die kleineren Inseln in der Karibik besaß, war deren Bedeutung auf der Import- wie auf der Exportseite wichtiger als der von ganz Asien. Der Handel mit Nordamerika wurde durch den Unabhängigkeitskrieg nur kurzzeitig unterbrochen und hatte 1790 schon wieder die gleiche Bedeutung wie 1770.

Diese Zahlen bestätigen, dass das Ende des Ersten und der Beginn des Zweiten Empire nicht durch einen Bruch, sondern durch Kontinuität gekennzeichnet sind. Im Grunde erfolgte die industrielle und kommerzielle Expansion in einer Phase, die durch den Krieg gegen die USA und anschließend gegen Frankreich geprägt war. Die Belastungen des Krieges haben Großbritannien wirtschaftlich in keiner Weise beeinträchtigt. Auch dies ist eine Parallele zu den Niederlanden, deren wirtschaftlicher Aufstieg in die Zeit des achtzigjährigen Krieges gegen Spanien fiel.

Das Wachstum des Außenhandels hatte hohe volkswirtschaftliche Bedeutung und war im 18. Jahrhundert die eigentliche Quelle der Staatsfinanzen. Auch wenn die Wirkung der Zölle protektionistisch war, so waren sie doch fiskalisch motiviert, anders hätten die Kriege ab 1689 nicht finanziert werden können<sup>54</sup>. Solange direkte Steuern auf Grundbesitz oder Einkommen von der Unterhausmehrheit abgelehnt wurden, waren die beiden wichtigsten Posten auf der Einnahmeseite des Staatshaushaltes die Zölle und die Verbrauchssteuern auf Genussmittel wie Alkohol oder Tabak. Insofern trug der Handel mit Kolonialwaren oder der Weinimport aus den südeuropäischen Ländern in doppelter Weise zur Finanzierung des Staates bei. Diese beiden Einkommensarten wurden ergänzt durch die Grundsteuer und mit großem Abstand die Stempelsteuer und die Einnahmen der Postverwaltung.

---

<sup>54</sup> Ralph Davis, The Rise of Protection in England, 1689-1786. In: The Economic History Review 19.1966, 2. S. 306-317.

**Tab. 11.8: Staatshaushalt 1692-1815 in Mio.£**

	Einnamen	davon Zölle	Verbrauchs- steuern	Ausgaben	davon Armee	Marine
1692	4,111	0,898	1,214	4,255	1,900	1,239
1700	4,344	1,532	1,030	3,201	0,359	0,819
1710	5,248	1,338	1,548	9,772	4,463	2,422
1720	6,323	1,673	2,478	6,002	0,965	1,181
1730	6,265	1,601	2,810	5,574	1,203	1,033
1740	5,745	1,420	2,817	6,161	1,418	1,607
1750	7,467	1,537	3,454	7,185	1,338	1,385
1760	9,206	2,113	4,218	17,993	8,249	4,539
1770	11,373	2,841	5,139	10,524	1,545	2,082
1780	12,524	2,774	6,081	22,605	7,210	6,329
1790	17,014	3,462	7,698	16,798	2,197	2,482
1799	31,783	7,056	11,862	47,419	14,289	11,614
1810	69,2	14,6	24,8	81,5	28,9	19,4
1815	77,9	14,8	29,5	112,9	49,6	22,8

Mitchell 1994, S.575-587.

Bis in die 1770er Jahre reichten diese Einnahmen zur Deckung des Haushalts aus, es sei denn, es herrschte Krieg. Dann mussten die zusätzlichen Ausgaben durch Staatsanleihen finanziert werden. Seit Ende des 18. Jahrhunderts begannen die Staatseinnahmen, auch ein Ausdruck der sich beschleunigenden Industrialisierung, deutlich zu steigen. Auf der Ausgabenseite waren die Aufwendungen für das Militär mit mehr als 50 Prozent der mit Abstand größte Einzelposten, der in Kriegszeiten noch höher liegen konnte. Dabei hielten sich die Ausgaben für Armee und Marine in etwa die Waage. Dies unterstreicht den Unterschied zu den Landmächten Spanien oder Frankreich, wo die Armee, selbst in Zeiten besonderer maritimer Anstrengungen, immer wesentlich höhere Aufwendungen als die Marine verlangte. Die annähernde Gleichverteilung im Fall Englands änderte sich immer dann, wenn große Interventionsarmeen auf dem europäischen Kontinent oder in Nordamerika benötigt wurden. Erst die

territoriale Expansion in Asien, also in Kolonien, die nicht von weißen Siedlern erschlossen wurden, sondern deren einheimische Bevölkerung erhalten blieb, verlangte auch eine dauerhafte Kontrollpräsenz der Armee in Übersee mit entsprechenden Kosten.

Bau und Unterhalt einer Kriegsflotte waren allerdings unabhängig von aktuellen kriegerischen Anforderungen eine auf Dauer angelegte Form der Rüstung mit einer kontinuierlichen Finanzierung, so dass die Fluktuationen bei den Ausgaben für die Marine wesentlich geringer sind als bei der Armee. Neben der Finanzierung ist auch die kontinuierliche Versorgung mit Baumaterial eine Aufgabe. Da die englischen Eichenwälder schon lange nicht mehr zur Versorgung der Werften ausreichten und gerade das Holz für die Mastenproduktion ein echter Engpass war, musste die Holzversorgung aus dem Ostseeraum wie im Fall der niederländischen Marine garantiert sein. Das war aber nicht nur eine kommerzielle, sondern eine geopolitische Frage, war im Kriegsfall die Sundpassage doch leicht zu sperren. Auch eine gute Vorratshaltung konnte bei einem langen Krieg den ausbleibenden Nachschub nicht überbrücken. Dreimal, während der Seekriege mit den Niederlanden, während der Amerikanischen Revolution und während der Napoleonischen Kriege, war die Marine von der ausbleibenden Holzversorgung existentiell betroffen. Die Niederlage Tromps im Ersten Seekrieg konnte nicht kapitalisiert werden, da die anschließend mögliche Blockade der niederländischen Häfen am Mastenmangel scheiterte. Auch die Seekriegführung während der Amerikanischen Revolution wurde durch diesen Umstand beeinträchtigt. Mastbrüche bei Unwetter oder im Gefecht waren ein heikles Dauerthema.

Etliche militärische Operationen, so die Angriffe auf die Dänische Flotte 1801 und 1807, dienten nur der Aufrechterhaltung der Holzzufuhr. Die Offenhaltung der Zufahrt in die Ostsee hatte für die Briten demnach die gleiche strategische Bedeu-



tung wie heute für die US-Amerikaner der Zugang zum Persischen Golf, um die Ölzufuhr zu gewährleisten. Auch die Umstellung der Versorgung vom Ostseeraum nach Kanada, die den Anstoß für die kanadische Holzindustrie gab, erfolgte aus strategischen Gründen während der Napoleonischen Kriege<sup>55</sup>. Die Schiffe wurden auf sechs großen Werften gebaut, von denen Portsmouth die größte war. Später kamen Werften in Übersee hinzu wie z.B. Malta, das von den Wäldern der Adria versorgt wurde. Wichtige Ausfuhrhäfen für Holz waren Danzig, Riga, Memel, St. Petersburg und Stettin, alle an Flussmündungen gelegen, da das Holz aus dem Hinterland zur Küste geflößt wurde.

In den Niederlanden wurden die Zolleinnahmen exklusiv für die Marine reserviert mit dem Argument, dass Außenhandel und Handelsmarine auch die Nutznießer der Kriegsmarine sind. Auch wenn die haushaltstechnische Regelung im britischen Fall anders war, so lässt sich doch auch hier ein deutlicher Zusammenhang zwischen Entwicklung des Zollaufkommens und Entwicklung der Ausgaben für die Kriegsmarine erkennen. Zwischen 1700 und 1780 bewegten sich die Zolleinnahmen jährlich zwischen 1,5 Mio. und 3 Mio. £ und lieferten damit den finanziellen Rahmen für die Flotte. Erst die seit 1790 exorbitante Steigerung der Zolleinnahmen ließ auch die Vervielfachung der Ausgaben für die Marine zu. Damit wird deutlich, dass der englische Merkantilismus entsprechend der realistischen Logik, dass die Staatseinnahmen die Basis staatlicher Macht bilden, immer auch eine fiskalische Bedeutung hatte. Einkommens- und Besitzsteuern sollten nicht oder nur kaum zur Finanzierung der Staatsausgaben herangezogen werden. Die unabweisbaren militärischen Ausgaben sollten vielmehr durch Zölle und Verbrauchssteuern gedeckt werden, was bis zu Beginn der 1790er Jahre offensichtlich möglich war. Nicht die Elite, sondern die gesamte Bevölkerung hatte die Bürde zu tragen.

---

<sup>55</sup> Dazu Albion 1926.

Damit wird transparent, wieso Großbritannien finanziell in der Lage war, erst die Niederlande und dann Frankreich als führende Seemacht abzulösen. Indikator dafür ist wieder die Verteilung der „Hauptkampfschiffe“ (capital ships) auf die führenden Seemächte, auch wenn klar ist, dass die Gesamtkosten auch Aufwendungen für kleinere Einheiten, Personal, Marinestützpunkte, Werften, Arsenalen etc. enthalten.

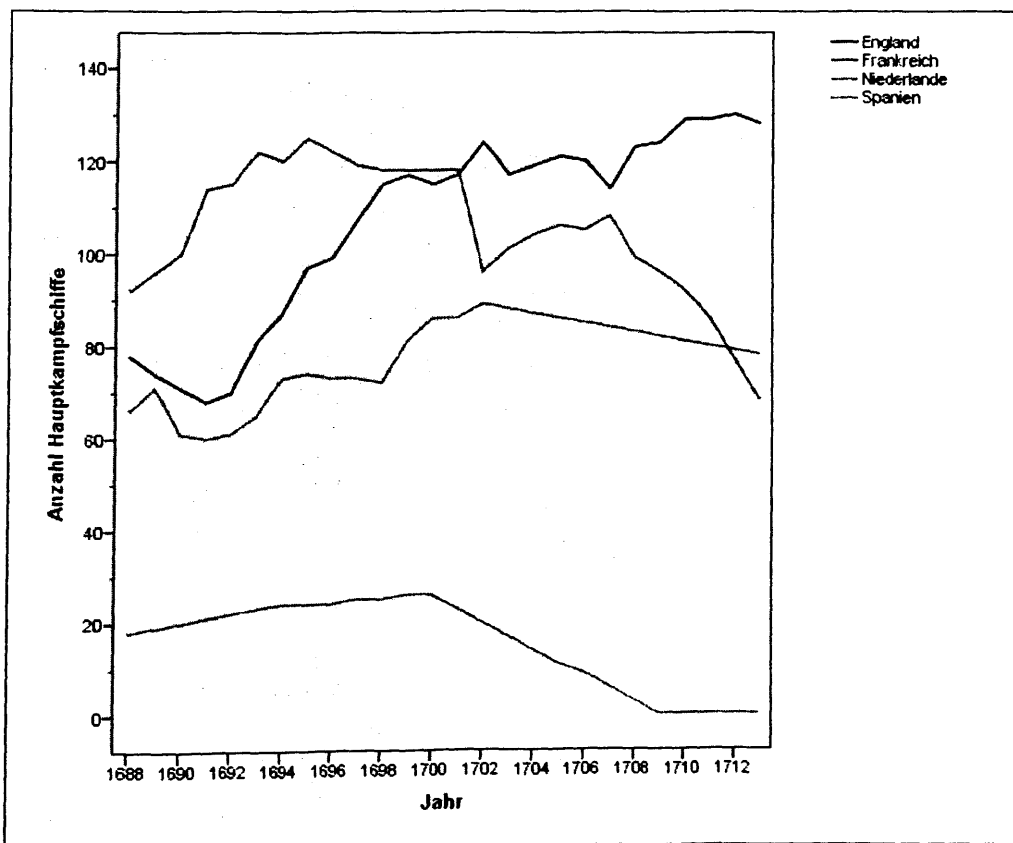
**Tab. 11.9: Flottenstärken im internationalen Vergleich  
1700-1815 (nur Hauptkampfschiffe)**

	Niederlande	England/ Großbritannien	Frankreich	Spanien	Russland	gesamt
1700	86	115	118	26		345
1705	86	121	106	11		324
1710	81	129	92	0		302
1715	73	124	60	6	17	280
1720	56	120	22	5	29	232
1725	42	120	36	17	34	249
1730	44	111	37	27	23	242
1735	40	117	41	34	21	253
1740	30	116	47	40	17	250
1745	34	110	47	32	22	245
1750	33	116	53	38	23	263
1755	29	119	63	45	21	275
1760	25	107	50	52	19	253
1765	15	122	76	49	15	277
1770	15	121	77	51	15	279
1775	11	108	75	60	17	272
1780	22	109	85	62	19	297
1785	33	121	74	67	44	339
1790	34	137	90	74	75	410
1795	25	131	82	72	65	375
1800	15	132	61	63	58	329
1805	14	130	63	51	57	315
1810	13	151	81		57	302
1815		134	79		43	256

Modelski 1988, S.70-71.

Im Frankreichkapitel war herausgearbeitet worden, dass Frankreich dank der Flottenpolitik Colberts in der Endphase der Herrschaft Ludwigs XIV. für einige Jahre zur führenden Seemacht aufgestiegen war. Seit 1692 (Seeschlacht bei La Hogue) wendete sich das Blatt. England zog an Frankreich vorbei, die Niederlande behaupteten nur noch Platz 3, Spanien war mit deutlichem Abstand auf eine nachrangige Position abgefallen. Der Abschnitt von 1688-1713 markiert deshalb den maritimen Hegemoniewechsel. Obwohl Frankreich Ende des 17. Jahrhunderts große Anstrengungen im Flottenbau gemacht hatte, trug England seit 1701 den Sieg im Rüstungswettlauf davon.

**Abb. 11.6: Vergleich der Flottenstärke 1688-1713**



nach Modelski 1998, S.68.

Auch die Niederlande konnten nicht mehr mithalten. Seit dem Frieden von Utrecht waren sie nur noch Juniorpartner der Bri-

ten bei kontinuierlichem Abstieg über das gesamte 18. Jahrhundert. Auch Frankreich sank zu einer zweitrangigen Seemacht herab und trat erst nach 1765 für etwa 30 Jahre wieder in ernsthafte Konkurrenz zu England. Allerdings vermochte sich die spanische Marine seit 1735 zu erholen, weil der Silberfluss aus Amerika immer noch anhielt. So wurde sie im Verbund mit Frankreich doch zu einer ernsthaften Herausforderung für Großbritannien, eine Herausforderung, die endgültig erst 1805 in Trafalgar gegen überlegene Kräfte abgewehrt wurde. Ganz neu war auch der Aufbau einer russischen Marine, die Ende des 18. Jahrhunderts in etwa die spanische Flottenstärke erreichte.

Dass Großbritannien ab etwa 1785 eine führende Position erreichte und im relativen Spitzenjahr 1810 etwa 50 Prozent der weltweiten Flottenstärke auf sich vereinigte, damit erstmals den Modelskischen Hegemoniekoeffizienten erfüllte, wird nur verständlich vor dem Hintergrund, dass die jährlichen Aufwendungen für die Kriegsmarine zwischen 1780 und 1790 von 6,3 Mio. £ auf 11,6 Mio. £ vervierfacht und bis 1815 nochmals auf 22,8 Mio. £ verdoppelt wurden. Dabei entfiel der größere Teil des Ersatzbedarfs gar nicht auf Kriegsverluste im engeren Sinne, sondern auf Schiffbruch und die Ausmusterung verrotteter Schiffe. Von 1793-1805 standen in allen Größenklassen 146 Verluste durch Feindeinwirkung 352 Abgänge sonstiger Art gegenüber<sup>56</sup>. Der Ersatz war nur möglich, weil der Staatshaushalt auf der Einnahmenseite explodierte und Zölle wie Verbrauchssteuern drastisch zunahmen. Beides verweist auf wachsenden Wohlstand und wachsenden Außenhandel, beides wiederum Folge der einsetzenden Industrialisierung. Dieser Zusammenhang unterstreicht, dass Großbritannien Ende des 18. Jahrhunderts den Übergang von der Handels- zur Industriemacht vollzog und seinen Militärapparat auf eine neue Basis stellen konnte.

---

<sup>56</sup> Aufstellung bei Herbert Richmond, *Statesman and Seapower* Westport, Con. 1974, S. 351.

#### 11.4 Das Erste Empire 1713-1783

Das Erste Empire wurde vom Ersten Seekrieg mit den Niederlanden bis zum Siebenjährigen Krieg über eine Kette von zehn innereuropäischen Kriegen errichtet, nicht gerechnet die zahlreichen Kolonialkriege. Der Friede von Paris 1763 beendete das Erste Französische Empire und markierte den Gipfel des Ersten Britischen Empires. Hauptgegner waren zunächst die Niederlande. Seit dem Dritten Seekrieg und vor allem seit dem Neunjährigen Krieg avancierte Frankreich zum Hauptgegner, wobei dieses mit dem Spanischen Erbfolgekrieg immer im Bündnis mit Spanien auftrat. Frankreich war seit dem Pariser Frieden zwar geschwächt aber keineswegs ohnmächtig und vermochte seit der Französischen Revolution und besonders in der Napoleonischen Ära Großbritannien wieder herauszufordern. Dieses befand sich in der Aufschwung- wie in der Abschwungphase des Empire mehr oder weniger ununterbrochen im Kriegszustand<sup>57</sup>, wobei die USA im Ersten und Zweiten Unabhängigkeitskrieg zu einem weiteren Gegner avancierten, der beide Male von Frankreich unterstützt wurde. So wie Spanien entweder allein im Karibikkrieg oder im „War of Jenkins Ear“ im Bündnis mit Frankreich das schrumpfende Kolonialreich gegen den neuen Aufsteiger behaupten wollte, so versuchten dies auch die Niederlande zuletzt im Vierten Seekrieg, als sie die amerikanische Seite im Unabhängigkeitskampf unterstützten.

---

<sup>57</sup> Gottfried Niedhart, Handel und Krieg in der britischen Weltpolitik 1738-1763. München 1979.

**Tab. 11.10: Britische Hegemonialkriege im 17. und  
18. Jahrhundert**

	Krieg	wichtigste Kriegsgegner
1652-1654	1. Seekrieg	Niederlande
1655-1660	Karibikkrieg	Spanien
1664-1667	2. Seekrieg	Niederlande
1672-1674	3. Seekrieg	Niederlande, Frankreich
1689-1697	Neunjähriger Krieg	Frankreich
1701-1713	Spanischer Erbfolgekrieg	Frankreich, Spanien
1739	War of Jenkins Ear	Spanien
1741-1748	Österreichischer Erbfolgekrieg	Frankreich
1754	Krieg in Ohio-Tal	Frankreich
1756-1763	Siebenjähriger Krieg	Frankreich, Spanien, Österreich
1776-1783	1. Amerikanischer Unabhängigkeitskrieg	USA, Frankreich
1780-1784	4. Seekrieg	Niederlande
1793	1. Koalitionskrieg	Frankreich
1798-1801	2. Koalitionskrieg	Frankreich
1803-1807	3. Koalitionskrieg	Frankreich
1806-1813	Kontinentalsperre und Seeblockade	Frankreich
1812-1814	2. Amerikanischer Unabhängigkeitskrieg	USA, Frankreich
1815	Waterloo	Frankreich

Während die Niederlande in drei Seekriegen 1674 niedergedrungen werden konnten, verlief der Hegemonialkonflikt mit Frankreich so viel erbitterter, weil Frankreich nicht nur Seemacht, sondern vor allem Landmacht war und weil dieser Konflikt nicht nur in Europa, sondern auch in Nordamerika und Indien, also überall dort ausgetragen wurde, wo die Franzosen selber impe-

riale Ambitionen hegten<sup>58</sup>. Die kontinuierliche kommerzielle und später industrielle Expansion Großbritanniens über den gesamten Zeitraum macht deutlich, dass die häufigen Kriege zu Wasser und zu Lande, die nie in Großbritannien selber geführt wurden, dem Land wirtschaftlich nicht geschadet haben. Wirtschaftliche Einbußen sind allenfalls für die Jahre 1810-1812, als die Kontinentalsperre ihre größte Wirkung entfaltete, zu erkennen.

Der Frieden von Utrecht 1713 hatte Großbritanniens Position in Nordamerika, im Mittelmeer und im Sklavenhandel mit der Karibik gestärkt und gegen den französischen Willen zur Aufteilung des Spanischen Reiches geführt. Der Tod Ludwigs XIV. nach dessen langer Regierungszeit (1715) brachte eine Erholungsphase, da die kriegerischen Ambitionen Frankreichs vorläufig gestoppt waren. Diese Entlastung an der außenpolitischen Front wurde allerdings ausgeglichen durch den seit dem Jahr zuvor eskalierenden Konflikt zwischen den katholischen Stuarts und den protestantischen Unterstützern des Hauses Hannover. Die Personalunion mit Hannover, hier liegt die außenpolitische Dimension, bedeutete paradoxerweise keine Stärkung. Großbritannien wurde zu einer kontinentaleuropäischen Macht und musste in der Regierungszeit der beiden ersten Georges von 1714 bis 1760 auf die kontinentaleuropäische Politik Rücksicht nehmen, aus der man sich als Seemacht eigentlich so elegant hätte heraushalten können.

Dennoch hatte man zumindest in Europa nach 1714 mit Frankreich einen hegemonialen Modus Vivendi gefunden. Der imperiale Konflikt in Übersee hingegen war noch keineswegs entschieden. Die beiden großen Konfliktzonen lagen in Nordamerika, wo Frankreich und Großbritannien trotz des riesigen Kontinents aufgrund unterschiedlicher Expansionsstrategien aufeinander-

---

<sup>58</sup> Vgl. dazu M.S. Anderson, *Europe in the Eighteenth Century 1713-1783*. London 1987, darin besonders Kap. 12 "The Anglo-Trends Struggle for Empire".





Beginnen wir mit Nordamerika, wobei ein Paradoxon aufzuklären ist. Die Kolonisierung des nordamerikanischen Halbkontinents nördlich und östlich der Gebiete, die von Spanien beansprucht wurden, war bis 1763 heftig zwischen Großbritannien und Frankreich umkämpft. Die Ausdehnung der Neuengland-Kolonien nach Westen wurde durch die Kette der Apalachen begrenzt. Den einzigen natürlichen Zugang ins Innere des Kontinents bildete das Tal des Hudsons, der in New York in den Atlantik mündet. Frankreich hingegen hatte sich weiter nördlich an der Mündung des St. Lorenz festgesetzt, Montreal und Quebec (1608) gegründet und war stromaufwärts bis zu den Großen Seen vorgedrungen. Daraus ist die heutige französischsprachige Provinz Quebec in Kanada hervorgegangen. Die zweite französische Stoßrichtung zur Eroberung des Halbkontinents erfolgte von Süden mississippiaufwärts via Neuf Orleans und St. Louis. Seit 1682 wurde das Gebiet jenseits der Appalachen bis zum Mississippi von Frankreich beansprucht. Damit kontrollierte es zwei der drei großen Einfallstore nach Nordamerika. Noch weiter nördlich befand sich das Territorium der britischen Hudson Bay Company. Das von Frankreich beanspruchte Territorium war riesig im Vergleich zu den schmalen Küstenkolonien der Engländer diesseits der Appalachen.

Das Problem aus französischer Sicht lag in der ungleichen Bevölkerungsverteilung. Obwohl die Bevölkerung von England, Schottland und Irland im 18. Jahrhundert allenfalls die Hälfte der französischen Bevölkerung ausmachte, war es im 17. und 18. Jahrhundert zu einer beträchtlichen Siedlungsauswanderung gekommen, so dass die Bevölkerung der Neuengland-Staaten um 1790 etwa 4 Millionen erreicht hatte. In Neufrankreich hingegen gab es bis zum Ende der französischen Herrschaft kaum mehr als 70.000 Menschen, die nur einen schmalen Streifen entlang des St. Lorenz besiedelten. Frankreich hatte seinen Feudalismus nach Amerika exportiert, während die britischen Siedler freie Bauern waren, die als Glaubensflüchtlinge eine ganz andere

wirtschaftliche Dynamik als die französischen Leibeigenen entfalteten. Konsequenz waren zwei Konzepte von Kolonialismus. Die Briten waren landhungrige Siedler, die sich immer weiter nach Westen ausdehnten und die indianischen Ureinwohner vertrieben oder ausrotteten. Die Franzosen hingegen waren eher am Pelzhandel interessiert, waren auf die Indianer als Pelzjäger angewiesen und errichteten eine Kette von Forts und Handelsstationen. Im Gegenzug lieferten sie Whisky, das Opium Amerikas. Neuengland erschloss Nordamerika mit Pflug und Siedlertreck, Neufrankreich mit dem Birkenkanu zum Transport der Pelze.

Die Erklärung für die unterschiedliche Auswanderungsdynamik muss in dem Umstand gesehen werden, dass in Großbritannien im Unterschied zu Frankreich der Industriellen Revolution die Modernisierung der Landwirtschaft vorausgegangen war, die zwischen 1740 und 1770 zu einem deutlichen Agrarwachstum geführt hatte und eine starke Zunahme der Bevölkerung ermöglichte. Der Bevölkerungsdruck auf dem Land führte seit den 1750er Jahren zu einer Massenemigration, die durch die Einhegungsgesetze, die zwischen 1760 und 1780 ihren Höhepunkt erreichten, noch weiter forciert wurde. Dahinter standen wiederum die Interessen der Schafzüchter und der immer noch wichtigsten Branche der Wollindustrie. Zur Ausweitung der Schafherden wurde das Gemeindeland benötigt, das für die unterbäuerliche Bevölkerung die notwendige Ergänzung des Familieneinkommens geliefert hatte. Hier verortete Karl Marx die ursprüngliche Akkumulation, die der Industriellen Revolution vorangegangen war<sup>59</sup>. Der demographische Faktor, die in beiden Ländern verfolgte Agrarpolitik und die unterschiedlichen Interessenlagen der Landwirtschaft hatten somit gravierende Konsequenzen für die Kolonialpolitik. Hinzu kam, dass die französischen Glaubensflüchtlinge, die Hugenotten, keine Bauern, sondern Mitglieder der wirt-

---

<sup>59</sup> Karl Marx, Das Kapital. Kritik der Politischen Ökonomie. Bd. 1. Kap. 24 „Die sogenannte ursprüngliche Akkumulation. Berlin 1959, S. 751ff.

schaftlichen Elite waren, die nicht nach Übersee strebten, sondern in den protestantischen Nachbarländern gerne aufgenommen wurden.

In dem Maße, wie nun in den Neuengland-Kolonien die Bevölkerung immer weiter anwuchs und über die Appalachen hinaus weiter nach Westen drängte, musste es zum Konflikt mit Frankreich kommen, das das Gebiet westlich der Appalachen im Einzugsbereich des Mississippi und seiner Nebenflüsse beanspruchte. Der Konflikt zwischen den britischen Siedlern und den französischen Pelzhändlern wurde erstmals im Österreichischen Erbfolgekrieg, der auch in Amerika einen Schauplatz hatte, militärisch ausgetragen. Großbritannien eroberte Kap Breton und die wichtigste französische Marinebasis in Nordamerika, Louisbourg an der Mündung des St. Lorenz (1746). Diese wurde im Frieden von Aachen (1748) zwar im Tausch gegen das indische Madras an Frankreich zurückgegeben, die französische Position aber durch die Gründung des britischen Marinestützpunktes Halifax (1749), das Louisbourg in Schach halten sollte, austariert. Da der Österreichische Erbfolgekrieg weder in Europa noch in Übersee eine Entscheidung herbeigeführt hatte, schwelte der Konflikt auch in Nordamerika weiter und entlud sich 1754 im Kolonialkrieg mit Frankreich im Tal des Ohio. Da es hier um die Interessen der Siedler ging, die sich einer Front von französischen Soldaten und irokesischen Hilfstruppen gegenübersehen, regte sich erstmals die Idee einer Union der Neuengland-Kolonien. Der Kongress von Albany scheiterte aber noch an der Uneinigkeit der Kolonien untereinander.

Der Grenzkrieg in Nordamerika wurde zwei Jahre später Teil des weltumspannenden Konflikts, der als Siebenjähriger Krieg<sup>60</sup> in die Geschichte einging. In dessen Verlauf eroberte Großbritannien Louisbourg erneut (1758) und im weiteren Verlauf Quebec

---

<sup>60</sup> Fred Anderson, *Crucible of War: The Seven Years' War and the Fate of Empire in British North America, 1754-1766*. New York 2001.

(1759). Nach der Kapitulation von Montreal (1760) war die französische Herrschaft in Nordamerika beendet, zumal auch die Indianer die Seiten gewechselt hatten, als sie die Machtverschiebung erkannten.

Parallel eskalierte auch der britisch-französische Konflikt in Indien. Hier stießen aber keine Kolonisierungskonzepte (Siedler vs. Pelzhändler und damit die Ausrottung bzw. Kooperation mit den Ureinwohnern) aufeinander, sondern die französische wie die britische Indienkompanie konkurrierten um denselben lukrativen Indienhandel. Seit den 1730er Jahren machte sich die französische Konkurrenz an der ostindischen Küste bis nach Bengalen bemerkbar. Sie verschärfte sich, seit Joseph-François Duplex 1742 Gouverneur der französischen Indienkompanie geworden war, der Pondicherry zur Machtbasis in Indien ausbaute. Der Österreichische Erbfolgekrieg wurde deshalb auch in Indien fortgesetzt. Frankreich konnte den britischen Angriff auf das stark befestigte Pondichery abwehren, verlor im Frieden von Aachen aber Madras. Also wurde der Siebenjährige Krieg auch in Indien ausgetragen. Er begründete die territoriale Herrschaft der EIC in Bengalen. Die französischen Chandernagore und Pondichery wurden erobert und vor Tranquebar, dem dritten französischen Stützpunkt, eine unentschiedene Seeschlacht mit der französischen Indienflotte ausgetragen, die Entsatz von der Île de France erhalten hatte. Letztlich waren in Indien der Nachschub und die Kontrolle der Seerouten entscheidend. Seit 1759 hatte Frankreich im Indik die Seehegemonie verloren.

Ein weiterer Schauplatz lag in der Karibik, wo erst Guadeloupe (1759) und später auch Martinique (1762) von der britischen Flotte erobert wurden. Da Spanien auf französischer Seite in den Krieg eintrat, wurde der Krieg noch globaler. Die britische Flotte eroberte Havanna, das spanische Zentrum der Karibik, und die EIC-Flotte, vom indischen Madras kommend, sogar Manila, die Hauptstadt der spanischen Philippinen! Ferner wur-

de Frankreich aus den wichtigen Stützpunkten an der westafrikanischen Gegenküste zur Karibik (Gorée und Fort Louis) vertrieben, so dass Großbritannien erstmals alle wichtigen Eckpunkte der beiden Dreieckshandel Europa-Westafrika-Karibik und Europa-Karibik-Nordamerika und damit das komplette Geschäft mit Sklaven, Zucker, Holz und Trockenfisch zu kontrollieren vermochte.

Trotz dieser vielen Schauplätze, die den Siebenjährigen Krieg nach dem Dreißigjährigen Krieg erneut zu einem wirklichen Weltkrieg gemacht hatten, wurden die eigentlichen Entscheidungsschlachten in Europa gefochten. Hier standen sich Großbritannien und Preußen, seit 1756 in einem Defensivvertrag verbunden, und Frankreich, Österreich und Spanien gegenüber. Die Seemacht Großbritannien hatte sich mit Rücksicht auf Hannover der Landmacht Preußen, die Landmacht Frankreich der Unterstützung der Seemacht Spanien versichert.

Als kriegsentscheidend sollte sich am Ende herausstellen, dass Großbritannien als Folge der expansionistischen Whig-Politik seit Beginn der Hannoveraner-Periode ganz auf die Karte der Marine gesetzt hatte. 1714 wurde der Board of Longitude gegründet, 1717 die Standardisierung des Schiffbaus vorgenommen. Der wenig erfolgreiche Krieg mit Spanien (War of Jenkin's Ear) um die freie Schifffahrt in der Karibik 1793 zeigte allerdings, dass die britische Flotte noch nicht in der Lage war, aus langer Distanz Kolonialkriege zu führen. Dem wurde abgeholfen durch neue Arsenale in Gibraltar, Port Mahon (Menorca), Port Royal (Jamaica), Antigua und zuletzt Halifax (Kanada). Die Struktur des weltweiten Netzes britischer Marinestützpunkte wurde erstmals sichtbar. Das eigentliche Flottenbauprogramm begann erst 1750, als der ältere Pitt Newcastle als Premierminister abgelöst hatte, der die expansionistische Linie der Whigs wieder aufnahm.

Das Wendejahr des Siebenjährigen Krieges war 1759. Frankreich versuchte wie zu früheren Zeiten die Spanier, den Krieg durch eine Invasion zu entscheiden. Der britische Seesieg bei Quiberon verhinderte nicht nur die Invasion, sondern beendete auch die bis dahin bestehende französische Seehoheit. Quiberon begründete den Mythos der britischen Seemacht<sup>61</sup>, kann sogar als der wichtigste Seesieg in der britischen Geschichte noch vor Trafalgar bezeichnet werden. Die Bedeutung des Jahres 1759 wird noch verstärkt durch den Sieg des preußischen Heeres unter der Führung des braunschweigischen Herzogs Ferdinand bei Minden, das den französischen Angriff auf Norddeutschland abwehrte. Nach dem Ausscheiden aus dem preußischen Militärdienst hat Ferdinand seinen Lebensabend als „Gutsherr von Vechelde“ verbracht<sup>62</sup>. Mit der vor Quiberon errungenen Seehoheit gerieten alle französischen Kolonialunternehmen, ob in Kanada, im Mississippi, in der Karibik, in Westafrika oder in Indien, in Bedrängnis, weil sie alle auf den Nachschub zur See angewiesen waren. Auf die Ausschaltung der französischen Flotte folgte Zug um Zug die Eroberung der Stützpunkte in Übersee, deren Kapitulationen nur eine Frage der Zeit waren. Zuletzt fiel Martinique 1762 als letzter Dominostein.

Der Frieden von Paris (1763), der, anders als der Frieden von Aachen (1748), kein Unentschieden, sondern einen überwältigenden britischen Sieg an allen Fronten besiegelte, kann mit Fug und Recht als einer der wichtigsten, wenn nicht als **der** wichtigste Vertrag in der britischen Geschichte überhaupt bezeichnet werden. Er festigte nicht nur die eigene Position in der Welt, sondern beendete zugleich die Präsenz des Rivalen in Nordamerika und Indien. Da Macht im internationalen System ein Nullsummenspiel ist, war der relative Gewinn Großbritanniens umso größer, zumal auch die immer weiter absteigende Kolonial-

<sup>61</sup> So Rodger 2004, S. 283.

<sup>62</sup> Kleine Fußnote der Geschichte: Das Manuskript dieses Buches wurde in der Parkstrasse von Vechelde geschrieben, benannt nach dem Park, der zum Vechelder Schlösschen des Herzogs Ferdinand gehörte und noch erhalten ist.

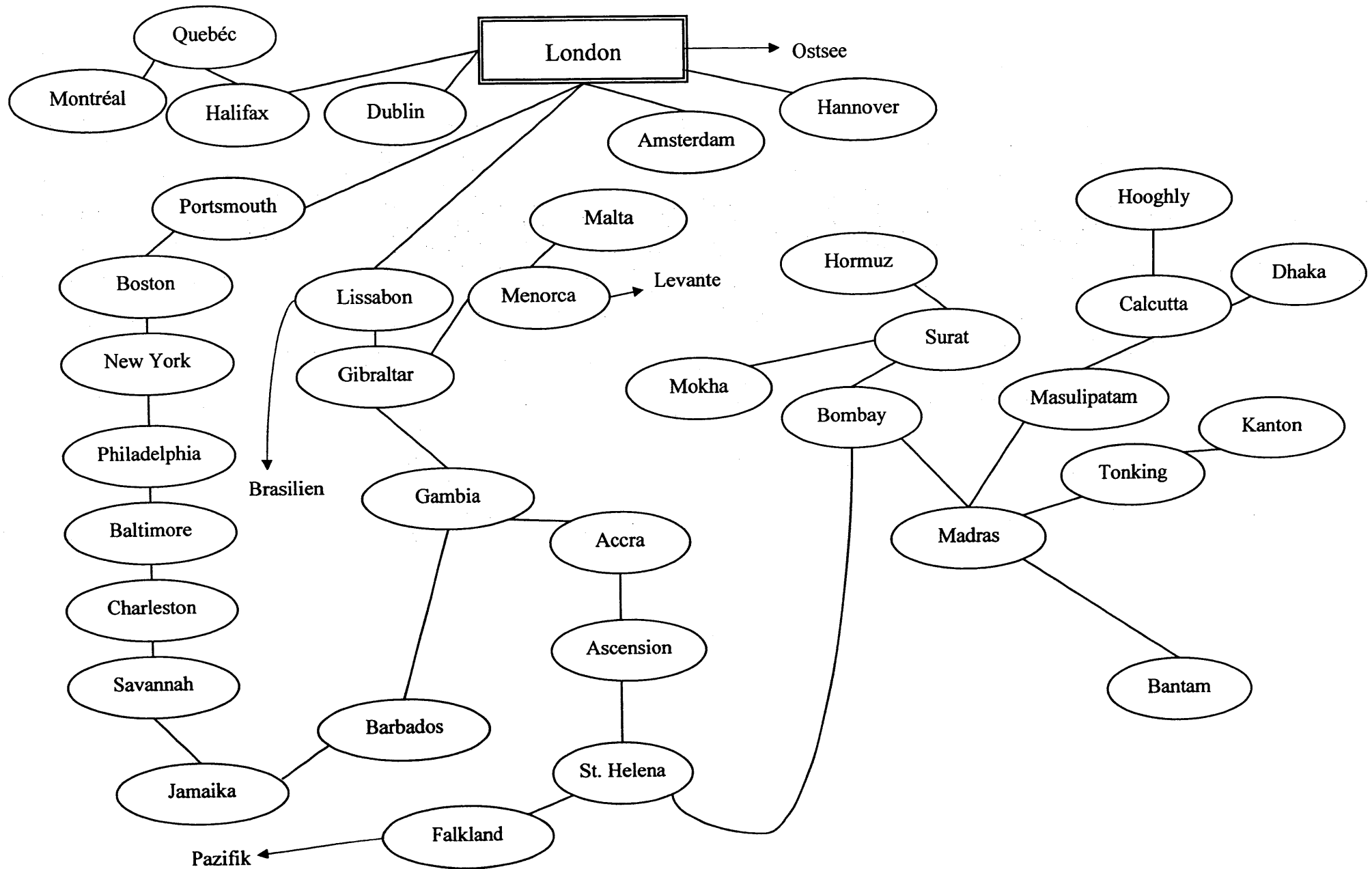
macht Spanien zu den Verlierern gehörte. Die territorialen Umverteilungen waren gewaltig. Das Erste Empire begann zu wachsen. In Nordamerika wurden Kanada und Neubraunschweig britische Kronkolonien. Louisiana, das riesige Einzugsgebiet des Mississippi und seiner Nebenflüsse, wurde zwischen Neuengland (Osten) und Spanien (Westen) aufgeteilt. Damit stand der Westexpansion der Neuengland-Kolonien über die Appalachen hinaus nichts mehr im Wege. Vor die Wahl gestellt, Kanada oder die beiden Karibikinseln Guadeloupe und Martinique zurückzubekommen, entschied sich Frankreich für letztere. Das Zuckergeschäft war unvergleichlich lukrativer als das mühsame Pelzgeschäft. Damit musste Großbritannien erstmals mit den Frankokanadiern eine substantielle Bevölkerungsgruppe in seine Kolonien eingliedern, die zwar europäischen, aber nicht britischen Ursprungs war. Aus dieser Konstellation sollten später noch viele Konflikte, so etwa mit den Buren in Südafrika, erwachsen. Ferner erhielt Großbritannien von Spanien Florida sowie Honduras und Menorca. Dafür wurden Havanna und Manila zurückgegeben. Von Frankreich erhielt es ferner in der Karibik Grenada, Dominica und Tobago sowie Senegal und Gorée in Westafrika. Damit wurde Großbritannien wichtiger Akteur in der Karibik wie im Sklavenhandel. In Indien schließlich wurde die militärische Präsenz Frankreichs beendet, lediglich kommerziell durfte es weiterhin in Pondichery vertreten bleiben. Da die französische Ostindienkompanie aber schon 1759 liquidiert worden war, spielte Frankreich seitdem im Indienhandel keine Rolle mehr. In Fernost sollte es erst im 19. Jahrhundert im Zuge des zweiten französischen Empire in Indochina wieder in Erscheinung treten.

Damit war Großbritannien seit 1763 die unbestrittene Weltmacht, William Pitt d.Ä. ihr Architekt. Es besaß das Monopol im östlichen Nordamerika, eine starke Präsenz in der Karibik, eine überragende Position in Indien und griff erstmals auf Westafrika aus. Portsmouth und Plymouth waren die größten Ar-

senale der Welt, ergänzt durch kleinere Arsenale in der Themse-Mündung, zu denen in Kriegszeiten weitere private Werften hinzukamen. Vor diesem Hintergrund ist es kein Zufall, dass bereits im Folgejahr die nächste Runde der europäischen Welteroberung, der Kampf mit Spanien um den Zugang zum Pazifik, eröffnet wurde, als 1765 die Falkland-Inseln als Zwischenstation auf der Route um Kap Horn besetzt wurden. Letztlich folgte die Inbesitznahme von Inselkolonien immer derselben geopolitischen Logik, Zwischenstationen für die Versorgung der Flotte auf den langen Routen zu besitzen. James Cook unternahm 1768-1771 seine erste Reise in den Pazifik auf der Suche nach dem sagenhaften Südkontinent. Ein Nebenaspekt war, dass auf dem europäischen Kontinent nach dem Siebenjährigen Krieg Preußen zu den Gewinnern und Österreich zu den Verlierern gehörte. Preußen rückte als fünftes Mitglied ins Konzert der europäischen Großmächte auf und schickte sich an, Österreich als Vormacht im Deutschen Reich herauszufordern.



# Das britische Weltsystem bis 1776 (1. Empire)



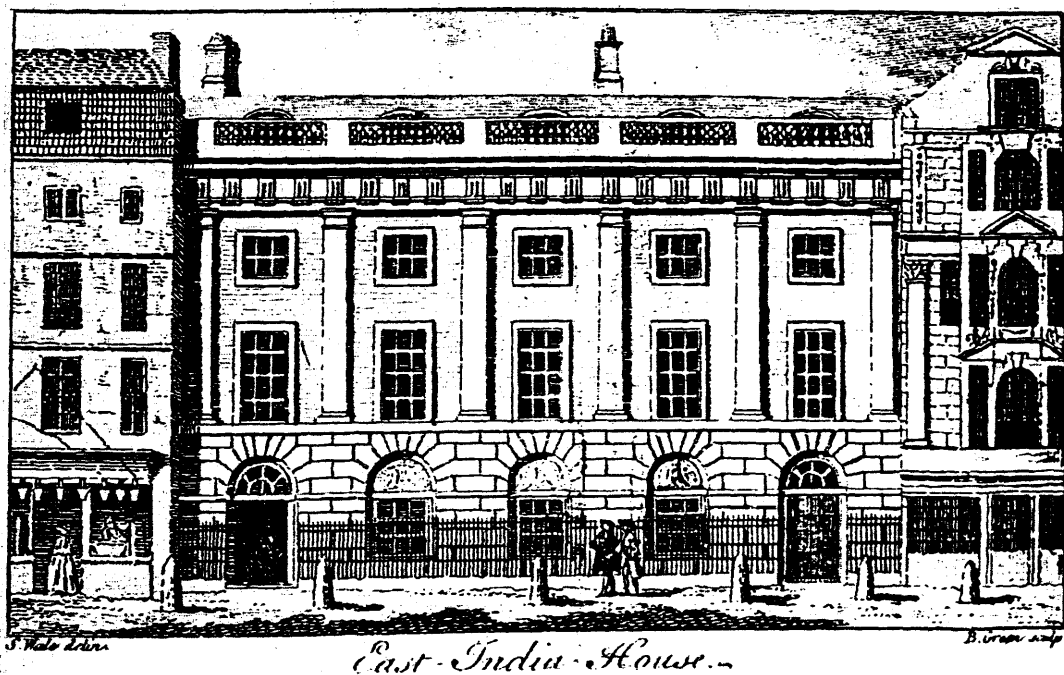
Auch wenn die britische Präsenz in Asien Fortschritte gemacht hatte, so lag der Schwerpunkt des Ersten Empire im Atlantik. Die 13 Neuengland-Kolonien von Portsmouth (New Hampshire) bis Savannah (Georgia) waren im Norden um Kanada und die Küstenprovinzen, im Süden um Florida und im Westen um das Gebiet bis zum Ohio angewachsen. Damit verfügten die Kolonien sowohl im Norden wie in der Mitte über schiffbare Zugänge ins Landesinnere. In der Karibik gab es neben Jamaika und Barbados weitere Zuckerinseln, an der westafrikanischen Küste im Mündungsgebiet des Senegal (Gambia) und weiter südlich (Accra, später Ghana) die Vorposten für den Sklavenhandel, aus denen erst viel später richtige Kolonien werden sollten. Eine Kette von rein militärischen Stützpunkten (Gibraltar, Menorca, Malta) sicherte den Zugang ins Mittelmeer und zum Levante-Handel und sollte die französische Mittelmeerflotte mit ihrem Haupthafen Toulon in Schach halten. Seit dem Methuen-Vertrag (1703) hatte man via Lissabon Zugang nach Brasilien und zu den dortigen Goldfunden.

Der zweite Schwerpunkt lag in Indien mit den drei Presidencies Bombay, Madras und Calcutta und Ausläufern in Richtung Persischer Golf (Surat, Hormuz), Arabische Halbinsel (Mocca) sowie ins Delta von Ganges und Bramaputhra (Hoogly und Dhaka). In der indonesischen Inselwelt war mit Bantam nur eine einzige Niederlassung verblieben, dafür aber mit der Faktorei in Kanton ein erster Schritt zur Aufschließung Chinas getan. In der strategischen Bedeutung nicht zu unterschätzen sind die Stützpunkte im Südatlantik (Ascension, St. Helena, Falkland-Inseln), da sie unverzichtbare Zwischenstationen auf dem langen Weg um Afrika herum in den Indik waren bzw. um Südamerika herum in den Pazifik werden sollten.

Allerdings - die Ausdehnung des Empire bedeutete auch steigende Herrschaftskosten. Wie diese zu bestreiten waren und welche Rückwirkungen die Präsenz in Übersee für das Mutterland hatte,

daraus erwuchs ein doppelter Konflikt, der in Nordamerika wie in Indien gravierende Konsequenzen zeigen sollte. Beginnen wir mit Indien. Hier war bis zum India Act des Jahres 1858, der den Beginn der direkten britischen Kolonialherrschaft markierte, die EIC als letzte Verbliebene der großen Fernhandelskompanien der eigentliche Akteur der Kolonialpolitik. Im Grunde war das britische Empire in Asien etwa 250 Jahre lang eine private Angelegenheit, ein Vorgang, der in der Imperiumstheorie viel zu wenig Beachtung findet. Die Beziehungen zu den asiatischen Herrschern hatten deshalb wie im Falle der Niederlande, aber anders als im Falle Portugals, immer privaten Charakter. Die diversen diplomatischen Missionen der Krone wurden immer abgewiesen.

**Abb. 11.9: The East India House in der Londoner Leadenhall Street (nach dem Umbau 1729)**



Quelle: Chaudhuri 1978, Frontispiz.

1681 wurde Josiah Child Gouverneur der EIC, derselbe Child, der sich 1668 mit „Brief Observations Concerning Trade and the

„Interest of Money“ und 1693 mit „A New Discourse of Trade“ als Merkantilist einen Namen gemacht hatte. Unter seiner Ägide begann die eigentliche Expansion der EIC und wurde der Handel mit Baumwolltextilien zum wichtigsten Geschäftsfeld. Da im merkantilistischen Verständnis von Child der Handel ein Nullsummenspiel war, den wachsenden Textilimporten stand ein wachsender Edelmetallabfluss nach Indien gegenüber, leitete er mit der neuen Charta des Jahres 1681 auch einen Strategiewechsel der EIC ein. Aus der Handelskompanie sollte eine Territorialmacht in Indien werden, um ihre Einkünfte vor Ort aus der Grundrente zu erzielen<sup>63</sup>. Dazu bedurfte es keiner Flotte, sondern einer Landarmee.

**Abb. 11.10: Die Gouverneure der EIC**

Sir Josiah Child



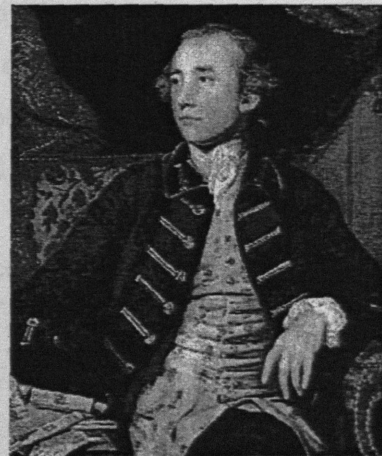
(1630-1699)

Robert Clive



(1725-1774)

Warren Hastings



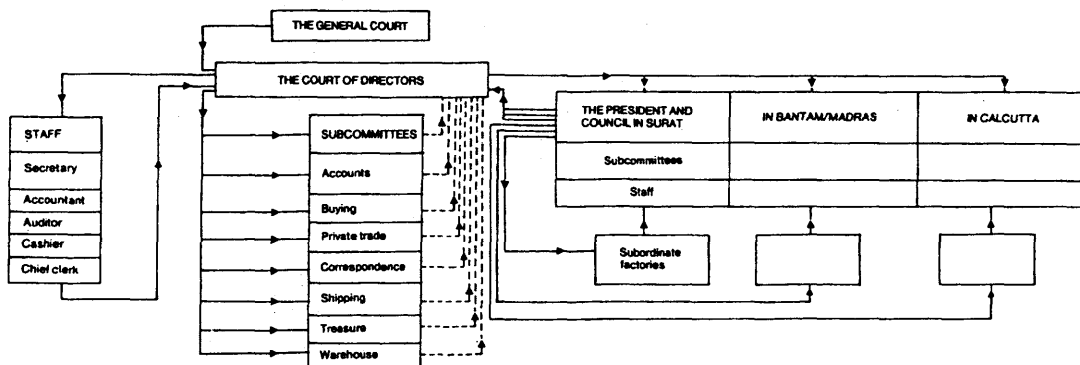
(1732-1818)

Ihre neue militärische Stärke zeigte die EIC im Krieg gegen das bereits im Niedergang befindliche Mogul-Reich (1686-1689). In dessen Verlauf wurde die Territorialmacht in Bengalen, dem Zentrum der indischen Baumwollindustrie. Wie zuvor im Fall der Gewürzinseln von Seiten der VOC wurde die Herkunftsregion des neuen Geschäftsfeldes regelrecht erobert. Als Exporthafen wurde 1690 Kalkutta am Hoogly gegründet, das rasch neben Madras

<sup>63</sup> Robins 2006, S. 49.

und Bombay zum dritten kolonialen Zentrum in Indien aufstieg. 1717 musste der weiter geschwächte Mogul-Kaiser die Zollbefreiung der Company in Bengalen dekretieren. Seitdem hatte die Struktur der EIC folgendes Aussehen:

**Abb. 11.11: Organigramm der EIC**



Chaudhuri 1978, S. 26.

In der Londoner Zentrale, dem East India House an der Leadenhall Street residierte der „Court of Directors“, bestehend aus 24 Personen, die wöchentlich zusammentrafen. Diese wurden jährlich vom „General Court“, der Aktionärsversammlung, gewählt. Die tägliche Arbeit leisteten die sieben Subcommittees. Keine geringeren als James Mill, John Stuart Mill und Jeremy Bentham gehörten zu ihren Beschäftigten. In Asien gab es drei gleichrangige Presidencies in Surat bzw. Bombay, Bantam bzw. Madras und Kalkutta sowie seit Mitte des 18. Jahrhunderts etwa 170 befestigte und unbefestigte Faktoreien. Die Presidencies wurden von Gouverneuren verwaltet, unter denen der Gouverneur von Kalkutta seit 1773 zugleich Generalgouverneur war. Fort Saint George in Madras und Fort William in Kalkutta waren die wichtigsten militärischen Stützpunkte. Dieser Aufwand macht deutlich, warum anfänglich Kompanien und nicht einzelne Kaufleute das Fernhandelsgeschäft betrieben. Nur Aktiengesellschaften konnten das notwendige Kapital aufbringen. Umgekehrt wurde der Staat entlastet, der in der Frühphase der Expansion kaum in der Lage gewesen wäre, ein solches Netz von Stützpunk-

ten und die Routen sichernde Flotten zu unterhalten. Später mussten die Kosten von Indien allein aufgebracht werden.

Die Expansion in Indien hatte aber nicht nur positive Folgen. Die Company geriet seit der Glorious Revolution immer wieder in einen Konflikt mit dem Mutterland, bei dem sich offenbarte, dass die Interessen der Handelskompanien mit merkantilistischen Interessen in Widerspruch treten konnten. Die EIC war anders als die älteren Moskau- oder Levantekompanien nicht export- sondern importorientiert und handelte, anders als ihre niederländische Rivalin, nicht nur mit Genussmitteln und Rohstoffen, also typischen Kolonialwaren wie Gewürzen, Zucker, Tabak, Kaffee, Tee oder Pelzen, sondern auch mit für Kolonien untypischen Manufakturwaren. Denn - Indien war Ende des 18. Jahrhunderts, ähnlich wie China, nicht bloßes Agrarland, also eine potentielle Kolonie, die für die Produktion von Primärgütern erschließbar war, sondern eine im Vergleich zu Europa immer noch hoch entwickelte Gesellschaft mit einer Baumwollindustrie, die weltweit keine Konkurrenz zu scheuen brauchte. Diese war durch das Handelsmonopol der EIC sogar noch gefördert worden, da ihr die Exportmärkte in Europa zugänglich wurden<sup>64</sup>. Die Baumwollindustrie war aber eine neue Branche, die in England selber auf der Basis importierter Rohbaumwolle neben der alten Wollindustrie eine Perspektive bekommen sollte. Dabei konnten Importe von Baumwolltextilien, die in den 1680er Jahren ihren Höhepunkt erreichten, nur stören. Da die Glorious Revolution die Macht des Parlaments gestärkt hatte, konnten auf dem Feld der Wirtschaftspolitik seit 1689 wichtige Änderungen vorgenommen werden, um die alten Privilegien abzubauen.

Vor diesem Hintergrund begann 1696 eine neue Debatte über die Textilimporte aus Indien. Hierbei ging es nicht mehr nur um

---

<sup>64</sup> So argumentiert auch Hartmut Elsenhans, *Geschichte und Ökonomie der europäischen Welteroberung. Vom Zeitalter der Entdeckungen bis zum Ersten Weltkrieg*. Leipzig 2007, S. 97 ff.

den Silberabfluss<sup>65</sup> als Folge der negativen Handelsbilanz, sondern um Protektionismus. Gegenüber standen sich die Interessen der EIC, die ihren wichtigsten Geschäftszweig verteidigte, und die Interessen der noch jungen englischen Baumwollindustrie, die nach Schutz gegen die indische Konkurrenz verlangte. Nur einige Zahlen zum Vergleich: Mitte des 18. Jahrhunderts entfielen etwa ein Viertel der Weltmanufakturproduktion auf Indien und nur knapp zwei Prozent auf Großbritannien. Allein in Bengalen wurden 150 verschiedene Baumwollfabrikate hergestellt. Viele heutige Begriffe der Textilsprache sind indischen Ursprungs. Noch 1776 gab es 25.000 Weber nur in der Stadt Dhakka, die von 80.0000 Spinnerinnen mit Garn versorgt wurden. Nur etwa ein Drittel des bengalischen Exports ging über europäische Kompanien nach Europa, das übrige wurde von asiatischen Händlern in Asien vertrieben<sup>66</sup>.

Ergebnis des politischen Drucks war das erste Kaliko-Gesetz „prohibiting the use or wearing of all wrought silks, Bengalls, and stuffs mixed with silk or herba, of the manufacture of Persia, China or East India, and all calicues painted, dyed or stained there“<sup>67</sup>. Das war, entwicklungspolitisch gesehen, eine Schutzmaßnahme für die etablierte Wollindustrie und perspektivisch für eine infant industry, die 80 Jahre später zum ersten Leitsektor der Industriellen Revolution aufsteigen sollte<sup>68</sup>. Damit folgte der englische Merkantilismus dem französischen Vorbild, indem man nicht mehr nur die Handelsströme dirigieren, sondern auch die Binnenindustrialisierung fördern wollte. Das zweite Kaliko-Gesetz von 1720 dehnte das Importverbot auf andere Baumwollwaren aus. 1722 kam die entwick-

<sup>65</sup> Diesen hatte der frühere Direktor der EIC, Thomas Mun in „Discourse of Trade unto the East Indies“ 1620 noch mit dem Argument gerechtfertigt, dass der Import höher als der Wert des abgeflossenen Silbers sei.

<sup>66</sup> Robins 2006, S. 61 ff.

<sup>67</sup> Zitiert nach Chaudhuri 1978, S. 294.

<sup>68</sup> Etwa 250 Jahre später drehte sich das Blatt. Im Zeichen des Freihandels kehrte die Textilindustrie nach Asien zurück - eine Ursache des sog. Schwellenländerphänomens, weil niedrige Löhne bei hoher Qualität wieder den Wettbewerbsvorteil ausmachten.

lungspolitische gegenüber der fiskalischen Logik zu ihrem vollen Durchbruch, als das Parlament alle Exportzölle auf Fertigwaren und alle Importzölle auf Rohstoffe aufhob. Der fiskalische Nachteil wurde gemildert durch das Instrument des National Debt. Der Außenhandel sollte seitdem einer exportgetriebenen Industrialisierung dienen, die sich neben der alten Wollindustrie auf die neue Baumwollindustrie stützte. Wolle und Baumwolle wurden zu wichtigen Komponenten des Importwarenkorbs, wobei die Baumwolle die Wolle etwa 1760 wertmäßig übertraf, was als Indikator zum Übergang von der alten auf die neue Textilindustrie gelten kann. Liverpool, das 1750 Bristol vom zweiten Platz verdrängt hatte, stieg nach London zum zweitwichtigsten Hafen auf.

Bleiben wir bei Indien. 1739 war das Ende des Mogulreichs gekommen. Damit war das erste der drei großen muslimischen Reiche, die die Landbrücke zwischen Asien und Westeuropa beherrscht hatten – das Osmanische Reich, das Safawidenreich in Persien und das Mogulreich in Indien – an innerer Schwäche zugrunde gegangen. Die Ursachen des langanhaltenden Niedergangs der Osmanen sind bereits in einem eigenen Kapitel analysiert worden. Wünschenswerte weitere Kapitel über Persien und Indien hätten den Rahmen dieser Arbeit gesprengt. Deutlich wird aber auch an dieser Stelle, dass die Expansion des Westens immer nur dort und nur dann möglich war, wenn er entweder nicht auf machtvollen Staaten stieß wie in Nordamerika, in der Karibik, in Afrika südlich der Sahara oder in Australien oder wenn er auf Großreiche stieß, die bereits im Niedergang befindlich waren (Aztekenreich, Inkareich, Mogulreich, Osmanisches Reich)<sup>69</sup>. Stieß man auf mächtige Reiche wie in China oder Japan, waren nur randständige Kontaktaufnahme und spärlicher Handel möglich. Die Osmanen waren auf dem Höhepunkt ihrer Macht sogar in der Lage, die Portugiesen in Asien in Schach zu halten und aus dem Persischen Golf und dem Roten Meer wieder zu vertreiben.

---

<sup>69</sup> Zu diesem Argument auch Bayly 1989, S. 14.



Der „Estado da India“ war im Grunde nur eine löchrige Kette von Hafenkolonien. Die Niederländer hatten in Indonesien leichtes Spiel, weil sie nur auf lokale Fürsten aber keine starke Zentralgewalt trafen. Die Engländer konnten sich in Indien erst ausbreiten, als das Land in lokale Fürstentümer zerfallen war, wobei schon der Begriff „Indien“ ein spätes Konstrukt der Kolonialmacht ist. Dessen Norden war territorial in die muslimische Welt nach Zentralasien (Afghanistan, Persien), dessen hinduistischer Süden maritim in Richtung Ceylon, die malayische Halbinsel und die indonesische Inselwelt orientiert. Erst die Briten haben daraus „Indien“ gemacht und ihm die heutigen Pakistan, Bangladesh, Sri Lanka und Birma hinzugefügt. Nach dem Ende der britischen Herrschaft ist „Indien“ wieder in die alten Einzelteile zerfallen, die auch wieder die alten Orientierungen aufweisen. Das heutige Pakistan hat viel mehr Gemeinsamkeiten mit „Afghanistan“, auch so ein Konstrukt, als mit Indien.

Neben die innere Schwäche trat der äußere Druck von Seiten Persiens, das die alte Hauptstadt Delhi eroberte. Der eigentliche Gegner war bis zum Ende des Siebenjährigen Krieges Frankreich, dessen Indienkompanie unter dem rührigen Gouverneur Duplex in Südindien expansiv geworden war. Zur Etablierung der EIC als Territorialmacht war deshalb weniger der militärische Erfolg gegen lokale Machthaber, als gegen die Franzosen entscheidend, die ebenfalls vom Niedergang des Mogulreiches profitiert hatten.

Während das verbündete Preußen 1757 bei Roßbach und Leuthen Österreich und Russland besiegte und damit in Europa den Druck von Großbritannien nahm, eroberte Robert Clive im Dienst der EIC die französische Niederlassung Chandernagore. Der anschließende Sieg bei Plassey (1757) über ein Heer der bengalischen Fürsten unter Führung des Nawab als Vertreter des Mogulkaisers begründete die Herrschaft der EIC über Bengalen, auf-

grund der Fruchtbarkeit des großen Deltas die eigentliche Perle Indiens. 50.000 Bengalis waren von 3.000 Soldaten der EIC, darunter nur ein Drittel Briten, besiegt worden aufgrund der besseren Bewaffnung und der disziplinierten Kampftaktik.

Damit setzte Clive die Politik Childs fort und wurde zum eigentlichen Eroberer Indiens, vergleichbar seinen Vorläufern Albuquerque und Coen, die die portugiesischen und niederländischen Kolonialreiche in Asien erobert hatten. Von Bengalen aus war sein Ziel, das Ganges-Tal mit seinen Nebengebieten zu erobern und damit ins indische Herzland vorzustoßen. Die Malabar- und Koromandelküste wie zu Zeiten des portugiesischen Pfefferhandels war uninteressant geworden. Ein Versuch der Gegnerintervention von Seiten der VOC in Bengalen von Batavia aus (1759) konnte den Lauf der Ereignisse nicht mehr aufhalten. Die Schlacht bei Wadiwah (1760) gegen lokale Herrscher im Süden und die Eroberung des französischen Pondicherry (1761) festigten die britische Position an der indischen Südküste, die im Frieden von Paris nur noch förmlich sanktioniert wurde.

1772-1785, in der Amtszeit Warren Hastings als Gouverneur von Bengalen, festigte sich das britische Herrschaftssystem und wurde zum Modell für die Kolonien in Asien und Afrika. Es stützte sich auf lokale Mittelsmänner und eine Kolonialarmee aus 15.000 Briten und 70.000 Indern (Sepoys). Finanziert wurde die Armee aus dem Steueraufkommen vor Ort. Ein Detail wirft ein Schlaglicht auf den weiteren Verlauf der britisch-indischen Konkurrenz auf dem Baumwollsektor. Im selben Jahr, in dem die französische Macht in Indien beendet und die britische Kontrolle Bengalens besiegelt wurde, schrieb die Society of Arts in London einen Preis zur Erfindung einer Spinnmaschine (!) aus. 1767 gelang James Hargreaves mit seiner „Spinning Jenny“ dieses Kunststück. 1764 im Jahr, als Clive in der Schlacht von Baksar gegen eine indische Koalition den letzten Widerstand brach, erfand James Watt die Dampfmaschine. Auch

wenn es noch einige Jahrzehnte dauern sollte, bis diese Innovationen zur breitenwirksamen Einsatzreife gelangten und das industrielle Wachstum Großbritanniens antrieben, so ist die Konzidenz der Ereignisse doch frappierend. Nach dem Zerfall des Mogulreiches konnten die lokalen indischen Fürsten nur noch hinhaltenden Widerstand um die Kontrolle der traditionellen indischen Baumwollindustrie in Bengalen leisten. Sie wurden von den Truppen einer privaten Handelskompanie besiegt, die eigentlich das Interesse haben musste, diese zu schützen, da der Handel mit deren Produkten ursprünglich ihre wichtigste Einnahmequelle gewesen war.

Im Abnehmerland hatte aber bereits die neue Zeit begonnen. Erst sollte die indische Konkurrenz durch Importverbote ferngehalten und nur noch der Import von Rohbaumwolle zugelassen werden. Als man erkannte, dass der eigentliche Engpass auf britischer Seite bei der arbeitsintensiven Spinnerei lag, in der Indien aufgrund des unerschöpflichen Arbeitskräftepotentials konkurrenzlos war, wurde die Lösung des Problems gesucht und gefunden in der Mechanisierung. Es war dann nur noch eine Frage der Zeit, bis die britische Baumwollindustrie konkurrenzfähig werden sollte und die einst so überlegene indische Industrie niederkonkurrieren konnte, ohne dass es noch des staatlichen Schutzes bedurfte. 1793 spätestens war der Zeitpunkt erreicht, als eine Fabrik in Lancashire die 400fache Produktivität eines indischen Webers erzielte. Umgekehrt hatte Indien, selbst wenn es gewollt hätte, damals keine Möglichkeit technisch mitzuhalten, da die politische Kontrolle über die Industrie an die Kolonialmacht übergegangen war. Wieder ein schönes Beispiel, wie militärische, handelspolitische und technische Faktoren ineinandergreifen, um den Abstieg Asiens und den Aufstieg Europas zu verstehen, an dieser Stelle ein Argument für die Weltsystem- und Dependenztheorie, dem Pendant zur Imperiums- und Hegemonietheorie.

1765 wurde Bengalen förmlich von der EIC erworben, Clive Gouverneur und im Vertrag von Allahabad die Finanzverwaltung von Bihar, Orissa und Bengalen an die Company übertragen, die damit eine ganz neue Einkommensquelle erschloss. Das rückläufige Baumwollgeschäft mit dem Mutterland wurde ersetzt durch die Aufbringung der Grundrente. Die EIC verwandelte sich von einer Fernhandelskompanie in eine rentenbasierte Kompanie. Der alte Gegensatz zwischen dem Kolonialhandel mit dem Mutterland und den finanziellen Interessen vor Ort war uns bereits bei den Portugiesen und Niederländern begegnet.

Dennoch war das Jahr 1765 in der britischen Kolonialgeschichte ein ambivalentes Jahr. In Indien besiegelte es zwar den endgültigen Durchbruch zur Kolonialmacht. Die Besetzung der Falkland-Inseln als Zwischenstation und weiteres Glied in der Kette Ascension und St. Helena bereitete den Weg auf der alten spanischen Westroute um Südamerika herum in den Pazifik. Das erste Empire nahm Gestalt an. Dessen Ausbreitung forderte aber ihren Preis, der erstmals auch Grenzen der Expansion aufzeigte, die Möglichkeit erahnen ließ, dass auf den Aufstieg auch ein Niedergang folgen könnte<sup>70</sup>. Die Londoner Regierung bekam Mühe, die Herrschaftskosten aufzubringen, zumal die Erträge des Empire eher den Siedlern, Plantagenbesitzern, Sklavenhändlern und Handelskompanien zugute kamen. Deshalb wurde 1765 erstmals das Thema „burden sharing“ mit den Kolonien auf die politische Tagesordnung gesetzt, eine Konstellation, die sich etwa 120 Jahre später, als das Zweite Empire in seinem Zenith stand, wiederholen sollte. Das Londoner Parlament verabschiedete den „Stamp Act“ und den „Revenue Act“, die ersten Steuergesetze, die einen finanziellen Beitrag der Kolonien zum Haushalt erbringen sollten. Auch wenn es sich dabei um einen bescheidenen Betrag handelte, entfielen 1766 doch nur 308.000 £ auf die Stempelsteuer bei einem gesamten Steueraufkommen von

---

<sup>70</sup> Piers Brendon, *The Decline and Fall of the British Empire 1781-1997*. London 2007 spricht demzufolge die Problematik des British Decline zweimal an.

10,3 Mil. £, so provozierte der „Stamp Act“ doch den Widerstand in den Neuengland-Kolonien.

1768 kam es in Boston zu einer Versammlung von Vertretern der nordamerikanischen Kolonien, zu denen Georgia 1732 als 14. Kolonie hinzugekommen war, die fast schon zur Unabhängigkeitserklärung geführt hätte. Hintergrund war ein schwelender Konflikt zwischen den Neuengland-Kolonien und den Zuckerinseln in der Karibik, bei denen sich die westindischen Interessen 1733 im „Melasses Act“ durchgesetzt hatten. Die 13 Kolonien mussten seitdem prohibitive Zölle auf Zucker, Rum und Melasse erheben, die nicht aus British Westindien stammten. Dies verschaffte Jamaica, Barbados und Co. einen Wettbewerbsvorteil gegenüber spanischen, französischen, niederländischen und portugiesischen Pflanzern und bedeutete höhere Preise für die Neuengland-Siedler. Wenn man so will, war die Geschichte der Amerikanischen Revolution auch eine Spätfolge der immer noch geltenden Navigationsakte, die auch die Kolonien einschloss. Hintergrund war aber auch, dass beim „Stamp Act“ das Prinzip „No Taxation without Representation“, das ganz selbstverständlich für das Mutterland galt, nicht für Neuengland gelten sollte. Eine Beilegung des seitdem eskalierenden Konflikts zwischen Old and New England hätte darin bestehen können, die Neuengland-Kolonien Irland gleichzustellen und ihnen Sitze im Londoner Parlament einzuräumen. Immerhin reagierte die Londoner Regierung mit der Bestellung eines Secretary for the Colonies, die seitdem nicht mehr nur mit linker Hand vom Außenministerium mitverwaltet wurden.

Bibl. d. TU.  
Braunschweig

Wenige Jahre später wurde die Verknüpfung des indischen mit dem amerikanischen Schauplatz noch augenscheinlicher. In den Jahren 1772-1774 wurde der Teehandel erstmals wichtiger als der Handel mit Baumwollwaren. Die EIC hatte auf den Baumwoll- Protektionismus im Mutterland reagiert und ein neues Geschäftsfeld, den Handel mit Tee, erschlossen, der zunächst

ausschließlich aus China stammte. Nutznießer der rückläufigen Textilimporte aus Indien waren die südlichen Neuengland-Kolonien, weil diese die Baumwolle produzierten, die seit den 1770er Jahren in Großbritannien industriell verarbeitet wurde. Baumwollplantagen setzten aber Sklavenarbeit voraus. Das Pflücken und Entkörnen der Baumwollkapseln war ein sehr arbeitsintensiver Vorgang. Erst 1793 löste die Erfindung der Baumwollentkörnungsmaschine durch den US-Amerikaner Eli Whitney einen dieser Engpässe. Damit in Widerspruch stand der Beginn der Bewegung gegen die Sklaverei seit den 1770er Jahren. Der politische Prozess und die Herrschaft des Parlaments in Großbritannien schufen nicht nur ein Klima für wirtschaftlichen, sondern auch für politischen Liberalismus, mit dem sich die Sklaverei nicht vertrug. Die amerikanischen Südstaaten wollten zwar am britischen Industrialisierungsboom durch ihre Baumwollplantagen teilhaben, nicht aber deren Grundlage, die Sklaverei, in Frage stellen.

Die 1770er Jahre wurden deshalb für Indien wie für Neuengland entscheidende Jahre. Für Indien leiteten sie den Verlust der alten wirtschaftlichen Führungsposition ein, für Neuengland die Unabhängigkeit und den späteren Aufstieg der USA. In Indien war die EIC in ein Machtvakuum gestoßen, hatte sich in Bengalen als Territorialmacht etabliert, um sich die Grundrenten anzueignen, die bislang den indischen Fürsten zugefallen war. Die Company war dabei, sich vom Mutterland zu emanzipieren. 1772 wurde Warren Hastings, nach Josiah Child und Robert Clive die dritte Leitfigur der Indienpolitik, Gouverneur der EIC in Kalkutta und von 1774-1795 außerdem Generalgouverneur für ganz Indien. 1773 versuchte das Londoner Parlament den Spagat. Mit dem „Regulations Act for India“ sollte die EIC unter die Kontrolle der Londoner Regierung gebracht werden. Gleichzeitig verlieh man ihr das Monopol zum Anbau von Opium in Bengalen. Mit Opium hatte man erstmals ein „Produkt“ gefunden, für das in China ein „Markt“ bestand. Konsequenz des

rückläufigen Indienhandels mit Baumwolltextilien und des wachsenden Chinahandels mit Tee war, dass der Silberabfluss von Indien nach China weitergewandert war. Mit dem Opium wurde ein neuer Dreieckshandel zwischen London, Kalkutta und Kanton etabliert, der den Silberabfluss stoppen sollte.

Auf Druck der EIC wurde außerdem 1773 vom Londoner Parlament der „Tea Act“ erlassen, der ihr eine privilegierte Position auch in den amerikanischen Kolonien einräumte. Diese sollten den Tee nicht mehr billiger direkt, sondern teurer via London beziehen. Diese Regelung schürte den Widerstand, der durch den „Melasses Act“ und den „Stamp Act“ entfacht worden war. Die „Boston Tea Party“ war die Folge. Der Konflikt hatte sich letztlich an der Grundsatzfrage entzündet: Kann das Londoner Parlament Steuern in den Kolonien erheben? London sagte „ja“, die Kolonisten „nein“. No Taxation ... Als mit dem „Quebec-Act“ 1774, der aus Rücksicht auf die französischsprachige Bevölkerung die Grenze Kanadas definierte, erneut die Interessen der Neuengland-Kolonien unberücksichtigt blieben, da ihnen durch die Grenzziehung neues Siedlungsland im Norden versperrt blieb, war das Fass übergelaufen, waren der Erste Kontinentale Kongress in Philadelphia und die „Declaration of Rights“ die Folge. Der Aufstand begann. Großbritannien reagierte mit Härte, setzte 1775 seine Kolonialtruppen von Boston aus in Marsch. In Lexington kam es zum ersten Gefecht mit den Aufständischen. Der Dritte Kongress in Philadelphia ging einen Schritt weiter und verabschiedete am 4.7.1776 die „Declaration of Independence“, im selben Jahr, als Adam Smith mit dem „Wealth of Nations“ sein universalistisches Manifest des Wirtschaftsliberalismus veröffentlichte, das zugleich ein Angriff auf den Merkantilismus sein sollte. Der Beginn des US-amerikanischen Isolationismus fiel zusammen mit dem Beginn des britischen Universalismus! 1776 war auch das Jahr, in dem John Wilkinson erstmals Dampfmaschinen in der Eisenindustrie zum

Einsatz brachte. Auch die Industrielle Revolution nahm, parallel zur Amerikanischen Revolution an Fahrt auf.

Damit bündelten sich die Handlungsstränge, die in einer Kettenreaktion nahezu zwangsläufig zum großen Konflikt führen mussten, der die Welt veränderte. Am Anfang stand ein merkantilistisches Kalkül, das den englischen Absolutismus stärken sollte, nämlich die Privilegierung der Handelskompanien. Im Fall der EIC wurde diese auf Indien abgedrängt, da die Übermacht der VOC die angestrebte Teilnahme am Gewürzhandel nicht zuließ. In Indien wurde statt der typischen Kolonialwaren das Geschäft mit Baumwolltextilien erschlossen, für die in Europa aufgrund der hohen Qualität und breiten Vielfalt der Designs und Webarten ein großer Bedarf bestand. Das führte zum Verdrängungswettbewerb gegenüber der heimischen Wollindustrie. Britische Industrielle reagierten auf den Konkurrenzdruck durch eine Strategie der Importsubstitutionsindustrialisierung, die nach klassischer Manier durch Protektionismus gegen indische Importe abgesichert wurde. Die EIC reagierte wiederum durch die Aufnahme des Handels mit China und den Aufbau des Teegeschäfts. Tee stieß im Unterschied zu Textilien nicht auf Konkurrenz in Großbritannien und wurde wie Baumwolltextilien rasch vom Luxus- zum Massengüterkonsumgut.

Die Neuengland-Kolonien wollten zwar an der neuen Textilindustrie im Mutterland partizipieren durch den Verkauf von Baumwolle und den Bezug preisgünstiger Textilien, nicht aber an den steigenden Herrschaftskosten für das Empire, das, immer weiter ausgedehnt, eine größere Flotte, immer mehr Zwischenstationen und immer mehr Truppen in Übersee verlangte. Da auch die Herrschaftskosten der EIC in Indien stiegen und das alte Textilgeschäft im Niedergang befindlich war, verlangte sie neue Privilegien im Teegeschäft auch gegenüber den anderen Kolonien. Neuengland sollte dreimal zum burden sharing herangezogen werden, gegenüber den Karibikkolonien durch den Melasses



Act, gegenüber dem Mutterland durch den Stamp Act, gegenüber der EIC durch den Tea Act. Die Londoner Zentrale reagierte mit Gewalt statt mit Konzessionen auf den Aufstand der Siedler, derselben Siedler, die noch wenige Jahre zuvor die Früchte des globalen Konflikts mit Frankreich, die Möglichkeit der Expansion nach Westen über die Apalachen hinaus, gerne entgegengenommen hatten. Die Siedlerkolonien waren selbstbewusst, auch hier wirkten die europäische Aufklärung und das Beispiel des britischen Konstitutionalismus, und sie verfügten angesichts der wachsenden Bevölkerung und der expandierenden Kolonialwirtschaft über die materielle Basis für die Unabhängigkeit. Anders als die britische Oberschicht in den asiatischen Kolonien wollten sie nicht ihren Lebensabend im Mutterland verbringen, sondern als Dissidenten eine Neue Welt aufbauen. Die Plantagenbesitzer Westindiens hingegen, eine dünne weiße Schicht über dem breiten Fundament der Sklavenbevölkerung, hatten diese Interessenlage nicht. Sie wollten weiterhin ihren Zucker im Mutterland absetzen und waren auf den Schutz des britischen Militärs angewiesen. Deshalb machte Britisch Westindien die Unabhängigkeitsbewegung nicht mit, obwohl es auch hier Selbstverwaltungsinstitutionen gab. Das gleiche galt für die Kolonien im Norden mit ihrer französischen Mehrheit, eine andere Sonderkonstellation und ebenso auf den Schutz des Mutterlands angewiesen.

Auch wenn der Verlauf des Amerikanischen Unabhängigkeitskrieges hier nicht dargestellt werden muss, so sollen doch die Randbedingungen pointiert werden, die deutlich machen, wieso Großbritannien erstmals Grenzen akzeptieren musste, gegen ein entschlossenes und gemeinsames Vorgehen der 13 Kolonien am Ende keine Chance hatte. Großbritannien war zwar die führende Seemacht und in der Lage, gegnerische Flotten in einer Entscheidungsschlacht zu besiegen, eine Invasion der Britischen Inseln abzuwehren, Seeverbindungen zu kontrollieren, Stützpunkte in Übersee zu unterhalten und gegnerische Häfen zu blo-

ckieren. Mit einer Flotte lassen sich aber keine Landkriege fern der Heimat führen. Washingtons Revolutionsarmeen kämpften im eigenen Land. Hier rekrutierte er seine Soldaten, hier wurden sie versorgt, hier gewannen sie ihre Motivation. Cornwallis, der Oberbefehlshaber der Briten, musste seine Soldaten und ihren Nachschub über den Atlantik heranzuführen. Seine Soldaten bestanden in großer Zahl aus Söldnern mit zweifelhafter Motivation. Hessen-Kassel war notorisch bekannt für den Verkauf der Landeskinder an die Briten.

Hinzu kam, dass Frankreich erneut die Gunst der Stunde nutzte und nach der britischen Niederlage bei Saratoga (1777) auf Seiten der USA intervenierte. 1778 schloss es einen Handelsvertrag und trat auf amerikanischer Seite in den Krieg ein. 1779 wurde sogar erneut zur Entlastung eine Invasion in Portsmouth geplant. Hinzu kam, dass das verbündete Spanien auf französischer Seite mitkämpfte und die „neutralen“ Niederländer über ihre kleine Karibikinsel St. Eustatius die US-Amerikaner mit Waffen belieferten. 1780 reiste John Adams, einer der Gründerväter der Vereinigten Staaten, nach Den Haag und erwirkte die diplomatische Anerkennung. Großbritannien war isoliert und gezwungen, einen Vierten Seekrieg gegen die Niederlande zu führen (1780-1784), um die Waffenlieferungen zu unterbinden. 1781 wurde St. Eustatius besetzt und die Nachschublinie gekappt. Hinzu kam wieder der geostrategische Schwachpunkt Hannover, das dem Druck der französischen Landarmee ausgesetzt war.

Das Jahr 1781 markierte den Tiefpunkt des Ersten Empire, nachdem es nur 18 Jahre zuvor im Pariser Frieden seinen Höhepunkt erreicht hatte. Cornwallis musste die den Unabhängigkeitskrieg entscheidende Niederlage bei Yorktown am 17.10.1781 hinnehmen und mit 7.200 Mann kapitulieren. Die französische Flotte drang gegen harten britischen Widerstand in die Chesapeake Bay ein und hielt damit die Versorgungslinie der Revolu-

tionäre mit Europa offen. Großbritannien musste erkennen, dass es, beiderseits des Atlantik auf sich gestellt, nicht in der Lage war, selbst mit 50.000 Mann große überseeische Territorien unter Kontrolle zu halten, zumal diese kein Zentrum einer Kolonialhauptstadt, sondern viele, weit auseinanderliegende kleinere Zentren besaßen, was die Operationen der Armee zusätzlich erschwerte.

Auch wenn man 1782 mit der Landung auf Ceylon, der dortigen Zurückdrängung der Niederländer und einem Sieg gegen die französische Flotte in der Karibik wieder etwas an Boden gewann, so reifte doch die Einsicht, dass die Unabhängigkeit Neuenglands nicht zu verhindern war. Das Erste Empire war anders als das Zweite im 19. Jahrhundert noch nicht stark genug, einen langjährigen Krieg gegen eine nationale Unabhängigkeitsbewegung ohne europäische Verbündete zu führen und gleichzeitig gegen Frankreich, die Niederlande und Spanien vor der nordamerikanischen Küste, in der Karibik, in Indien und in Europa zu Lande und zu Wasser zu kämpfen. Ein klassischer Fall von Überdehnung. Das Empire stand am Rand des Zusammenbruchs. William Pitt löste das Whig-Kabinett ab und wurde im Alter von 24 Jahren als „nationaler Retter“ Premierminister (1783-1801). Im Vertrag von Versailles (1783) musste die Unabhängigkeit der 13 Kolonien anerkannt werden, die ihren eigenen Act of Union beschlossen hatten. Frankreich, Spanien und die Niederlande traten als Siegermächte auf und forderten ihren Preis. Menorca und Florida fielen an Spanien zurück, Senegal an Frankreich und Ceylon an die Niederlande. Damit war ein großer Teil der im Siebenjährigen Krieg erworbenen Gebiete wieder verloren. Frankreich war wieder gestärkt, was Napoleon zugute kommen sollte.

Auf der Habenseite stand nur der Zustrom britischer Loyalisten aus den 13 Kolonien nach Kanada, das sich wegen der starken französischen Bevölkerung der Unabhängigkeitsbewegung nicht

angeschlossen hatte. Erst seitdem kam es dort zur eigentlichen Anglisierung, wurde die frankokanadische Bevölkerung in die Minderheit gedrängt. Was nach 1783 vom Ersten Empire übrig blieb, war nicht mehr viel. Im Norden Nordamerikas ein schmaler Gebietsstreifen entlang des St. Lorenz und am Ufer der Großen Seen, unwirtliche und spärlich besiedelte Küstenkolonien (Neufundland, Neu Braunschweig, Neu Schottland), ein paar Inseln in der Karibik, die gegenüber den aufstrebenden französischen Inseln St. Domingue, Guadeloupe und Martinique das Nachsehen hatten, ein halbwegs konsolidiertes Territorium in Bengalen, ein Streifen an der ostindischen Küste, ein paar Militärstützpunkte wie Gibraltar, St. Helena und Bombay sowie geduldete Faktoreien der EIC wie in Kanton. Allerdings – auch Adam Smith hatte bei der US-amerikanischen Unabhängigkeit Pate gestanden. Der bilaterale Handel, der bis dato nur langsam gewachsen war, verzeichnete nach der Unabhängigkeit ein hohes Wachstum und widerlegte das Argument, dass der Handel mit Übersee Kolonialbesitz voraussetze<sup>71</sup>.

Die unter britischen Historikern unentschiedene Debatte dreht sich um die Frage, ob Großbritannien nach 1783 wieder ganz unten anfangen musste oder ob der Aufbau des Zweiten Empire bereits in der Endphase des Ersten Empire begonnen hatte, so dass eher von Kontinuität gesprochen werden kann. Oder waren die Jahre von 1780-1830 ein imperialer Kulminationspunkt<sup>72</sup>? Aus einer globalen Perspektive sind der Amerikanische Unabhängigkeitskrieg, die Koalitionskriege gegen Frankreich, der Wirtschaftskrieg der Kontinental Sperre und der britischen Gegenblockade bis zur Schlacht von Waterloo als ein einziger großer Komplex zu betrachten, bei dem es um den letzten Ausscheidungskampf zwischen Großbritannien und Frankreich um die Hegemonie in Europa und der Welt ging. So gesehen kommt ein ganz neuer Faktor ins Spiel. Die 50 Jahre von 1780-1830 waren näm-

<sup>71</sup> Schlote 1938, S. 46.

<sup>72</sup> So C.A. Bayly, *Imperial Meridian: The British Empire and The World 1780-1830*. London 1989.

lich zugleich die Zeit, in der Großbritannien zum modernen Industrieland wurde. Neben den Handel trat eine zweite Machtressource, der für ein halbes Jahrhundert niemand etwas Gleichwertiges entgegenzusetzen hatte. Mindestens insofern wurde doch während der Niedergangsphase des Ersten Empire die Aufstiegsphase des Zweiten Empire eingeleitet<sup>73</sup>, nur dass diesmal nicht militärische, sondern wirtschaftliche Innovationen den Weg bereiteten.

---

<sup>73</sup> Harlow 1952, 1964 terminiert die Gründungsphase des Zweiten Empire deshalb auf die Jahre 1763-1793.

**F O R S C H U N G S B E R I C H T E**  
**aus dem Institut für Sozialwissenschaften (ISW)**

Das Institut für Sozialwissenschaften gibt Forschungsberichte heraus, die die Forschungsarbeiten der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen dokumentieren. Die Nummern 1-15 sind als Forschungsberichte des Seminars für Politikwissenschaft und Soziologie erschienen.

1. Krieger, Ingrid/Lompe, Klaus: Zur Lebenslage von Frauen in Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen - ein Ost-West-Vergleich. Erste Interpretation empirischer Ergebnisse und Konsequenzen für die Instrumente des „zweiten“ Arbeitsmarktes. November 1993. 2. Aufl. April 1994. 52 S.
2. Lompe, Klaus (Hrsg.): "Von der Automobilregion zur Verkehrskompetenzregion". Die Region als politisches und ökonomisches Handlungsfeld für die Steuerung politischer, sozialer und technologischer Innovationen. Januar 1994. 3. Aufl. April 1994. 52 S.
3. Vogel, Ulrike: Fachengagement und Studienerfolg bei Ingenieurstudentinnen und -studenten. Zur Entwicklung verallgemeinerungsfähiger Aussagen in einer qualitativen Studie. April 1994. 30 S.
4. Menzel, Ulrich: Der Flug des Drachen. Nachholende Modernisierung in Ostasien aus entwicklungspolitischer Perspektive. Mai 1994. 83 S. (vergriffen)
5. Lompe, Klaus/Blöcker, Antje/Lux, Barbara/Syring, Oliver: Neue Formen der Kooperation und der wissenschaftlichen Politikberatung in der Region - Wirkungen und Folgeaktivitäten des HBS-Projektes: "Regionale Bedeutung und Perspektiven der Automobilindustrie" unter besonderer Berücksichtigung der Gewerkschaften als regionale Akteure der Wirtschafts- und Strukturpolitik in Südniedersachsen. September 1994. 125 S.
6. Hummel, Hartwig: Weltmacht wider Willen? Japan in der internationalen Politik der neunziger Jahre. Januar 1995. 40 S.
7. Lompe, Klaus (Hrsg.): "Perspektiven der Regionalisierung der Strukturpolitik in Niedersachsen". Dokumentation eines Workshops am 21.10.1994 in Braunschweig. Februar 1995. 103 S.
8. Lompe, Klaus/Warnecke, Dirk: "Die Verarbeitung von nachwachsenden Rohstoffen als Diversifikationsstrategie zur Beschäftigungssicherung in der Region Südniedersachsen? - Dokumentation eines Symposiums am 9.2.1995 in Wolfsburg/Fallersleben. Juni 1995. 100 S.
9. Vogel, Ulrike: Zur Qualifikation von Studentinnen und Studenten der Ingenieurwissenschaften. Empirische Ergebnisse. September 1995. 40 S.
10. Gambe, Annabelle/Hummel, Hartwig/Menzel, Ulrich/Wehrhöfer, Birgit: Die Ethnisierung internationaler Wirtschaftsbeziehungen und daraus resultierende Konflikte. Entwurf eines Forschungsprojekts. Oktober 1995. 32 S. (vergriffen)
11. Hummel, Hartwig/Wehrhöfer, Birgit: Geopolitische Identitäten. Kritik der Ethnisierung einer sich regionalisierenden Welt als paradigmatische Erweiterung der Friedensforschung. Januar 1996. 33 S.
12. Lompe, Klaus/Mangels-Voegt, Birgit/Düsing, Ralf/Fricke, Gerald/Vlcek, Olaf: Zur Diskussion abnehmender Handlungsfähigkeit des Zentralstaates und der Rolle neuerdezentraler Verhandlungssysteme. Februar 1996. 136 S.
13. Menzel, Ulrich: Lange Wellen und Hegemonie. Ein Literaturbericht. Februar 1985. 2. Aufl. November 1996. 58 S.
14. Gambe, Annabelle: Overseas Chinese Entrepreneurship in Southeast Asia. November 1996. 145 S.
15. Vogel, Ulrike/Capello, Claudia: Zur Steigerung der „Attraktivität“ des Ingenieurstudiums. Vorarbeiten zu einem empirischen Projekt. Dezember 1996. 45 S.
16. Hummel, Hartwig: „Japan Bashing“. Die Ethnisierung der Handelsbeziehungen zu Japan im politischen Diskurs der USA. Februar 1997. 68 S. (vergriffen)
17. Wehrhöfer, Birgit: Der französische Migrationsdiskurs als Beitrag zur ethnischen Grenzziehung Europas. Februar 1997; 2. Aufl. Juli 1998. 87 S.
18. Menzel, Ulrich: The West Against the Rest. Samuel Huntingtons Rekonstruktion des Westens. Mai 1997; 3. überarb. u. erw. Aufl. August 2003. 42 S.

19. Lompe, Klaus/Schirmacher, Andrea/Warnecke, Dirk: Regionales Risikokapital und Existenzgründung. September 1997. 185 S.
20. Menzel, Ulrich unter Mitarbeit von Katharina Varga: Theorie der Internationalen Beziehungen: Einführung und systematische Bibliographie. Oktober 1997. 3. Aufl. Oktober 1998. 151 S.
21. Hummel, Hartwig: Der neue Asianismus. Die Ethnisierung der Handelsbeziehungen zu den USA im politischen Diskurs Japans. November 1997. 76 S.
22. Gambe, Annabelle: Competitive Collaboration: Western Liberal and Overseas Chinese Entrepreneurship in Southeast Asia. November 1997. 101 S.
23. Wehrhöfer, Birgit: Das Ende der Gemütlichkeit. Ethnisierung im deutschen Migrationsdiskurs nach dem Ende des Ost-West-Konflikts. November 1997. 121 S. (vergriffen)
24. Gambe, Annabelle/Hummel, Hartwig/Menzel, Ulrich/Wehrhöfer, Birgit: "Kampf der Kulturen" in den internationalen Wirtschaftsbeziehungen? Februar 1998. 2. Aufl. Oktober 1998. 95 S.
25. Vogel, Ulrike/Capello, Claudia/Meinel, Tanja/Brants, Oliver/Carsten, Ingo: Zum Interesse am Technikstudium bei Gymnasiastinnen und Gymnasiasten. April 1998. 91 S. (vergriffen)
26. Lompe, Klaus (Hrsg.): Verbundspezifische Projekte im Rahmen regionalisierter Strukturpolitik in Nordrhein-Westfalen. Dokumentation eines Workshops am 12.11.1998. Januar 1999. 59 S.
27. Dietz, Bernhard/Menzel, Ulrich: "Brandstifter" oder Anwälte des demokratischen Friedens? Die Rolle der Medien in bewaffneten Konflikten. Untersucht anhand politischer Entscheidungsprozesse der deutschen Bundesregierung in ausgewählten militärischen Konflikten der 1990 Jahre. Entwurf eines Forschungsprojekts. März 1999. 2. Aufl. Februar 2001. 34 S.
28. Vogel, Ulrike/Capello, Claudia /Meinel, Tanja/Brants, Oliver/Carsten, Ingo: Zur Steigerung der Attraktivität des Ingenieurstudium. Bericht über Maßnahmen im Studium. März 1999. 127 S.
29. Okfen, Nuria: Das Asia-Europe-Meeting – Eine neue Partnerschaft? März 1999. 2. Aufl. Januar 2000. 95 S.
30. Menzel, Ulrich: Jenseits des Staates oder Renaissance des Staates? Zwei kleine politische Schriften. März 1999. 2. Aufl. Januar 2000. 59 S.
31. Vogel, Ulrike/Meinel, Tanja/Capello, Claudia/Brants, Oliver/Thomas, Dirk: Zur Effizienz des Magisterstudiengangs an der TU Braunschweig. März 1999. 48 S.
32. Lipper, Tobias: Die Realität des Virtuellen. Grundüberlegungen zur empirischen Usenet-Forschung. Mai 1999. 53 S.
33. Hummel, Hartwig: Schwindet die Bedeutung der UNO? Juli 1999. 21 S.
34. Rehfeld, Dieter: Regionalisierungsprozesse – eine Zwischenbilanz. Februar 2000. 52 S.
35. Dietz, Bernhard: Medienberichterstattung, "Öffentliche Meinung" und Außenpolitik. Grundelemente eines interdisziplinären Forschungsansatzes. Februar 2000. 48 S.
36. Vogel, Ulrike/Hinz, Christiana/Brants, Oliver/Thomas, Dirk: Befragungen von Absolventinnen und Absolventen sowie Studierenden zur "Attraktivität" des Ingenieurstudiums. März 2000. 57 S.
37. Vogel, Ulrike/Fröhlich, Evelin: Frauen und Männer im Ehrenamt im Landkreis Gifhorn. März 2000. 53 S.
38. Matthias, Maik: Internet Governance. Der Wandel des Domain Name Service. April 2000. 87 S.
39. Menzel, Ulrich: Eurozentrismus versus ReOrientierung. Die Rückkehr der großen Theorie in die entwicklungspolitische Debatte. Oktober 2000. 30 S.
40. Vogel, Ulrike/Fröhlich, Evelin: Frauen und Männer im neuen Ehrenamt im Landkreis Gifhorn. November 2000. 40 S.
41. Kämmer, Olaf: Internet oder Chinanet. Chinesische Datennetze zwischen Modernisierungserfordernis und staatlichem Kontrollanspruch. Dezember 2000. 43 S.
42. Vogel, Ulrike/Hinz, Christiana/Thomas, Dirk: Studienprobleme und Gefahren des Studienabbruchs im Ingenieurstudium. Februar 2001. 90 S.
43. Priesemann, Christina/Vogel, Ulrike/Hahn, Manuela/Wenzel, Gabriele/Priesemann, Thomas: Lokale Abfallwirtschaft und Entsorgungsverhalten von Frauen und Männern. Juni 2001. 238 S. (vergriffen)
44. Böckmann, Britta/Rademacher, Horst/Schramm, Michael: Innovative Berufs- und Ausbildungsaktionen für Straffällige, Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung eines Projekts des Nds. Justizministeriums und der Europäischen Kommission als EU-Projekt nach Art. 6 der ESF-Verordnung. Januar 2002. 184 S.

45. Rölke, Peter: Mitbestimmung 2000 (I). Methoden- und Ergebnisbericht einer Belegschaftsumfrage bei der Salzgitter AG/PPS. Dezember 2001. 141 S.
46. Heinrich, Katharina/Vogel, Ulrike: Bildungsentscheidungen nach Schicht und Geschlecht. Eine empirische Untersuchung zu Studierenden der Ingenieurwissenschaften an einer Fachhochschule. März 2002. 172 S. (vergriffen)
47. Menzel, Ulrich unter Mitarbeit von Stefan Jahns: Ausländische Studierende an der TU Braunschweig. Bestandsaufnahme und hochschulpolitische Empfehlungen. März 2002. 154 S.
48. Rölke, Peter: Mitbestimmung 2000 (II). Methoden – und Ergebnisbericht einer Belegschaftsumfrage bei der EKO Stahl GmbH. März 2002. 169 S.
49. Lompe, Klaus (Hrsg.): Bilanz und Perspektiven der Montanmitbestimmung. Dokumentation eines Symposiums am 1.3.2002. Oktober 2002. 116 S.
50. Vogel, Ulrike/Hinz, Christiana: Biographische Erfahrungen und Karriere-Entscheidungen bei Frauen auf dem Weg in Führungspositionen der Wissenschaft. Februar 2003. 196 S.
51. Huk, Thomas: Multimediales Lernen – ein Überblick über die Forschungslandschaft. Juni 2003. 34 S.
52. Huk, Thomas/Lipper, Tobias/Steinke, Mattias/Floto, Christian: CRIMP: Medienwissenschaftliche Untersuchung multimedialer Lernsoftware – ein Forschungsansatz. Juni 2003. 42 S.
53. Menzel, Ulrich: Die neue Hegemonie der USA und die Krise des Multilateralismus. Juni 2003. 60 S. 2. Aufl. Dezember 2003.
54. Loges, Bastian: Gibt es ein Regime humanitärer Intervention unter dem Dach der Vereinten Nationen? September 2003. 88 S. 2. Aufl. Januar 2005.
55. Lompe, Klaus/Weis, Hinrich: Arbeits-Stadt-Region 2030 Südostniedersachsen. Oktober 2003. 142 S.
56. Blöcker, Antje: ArbeitnehmerInnen – Beteiligung an Regionalisierungsprozessen in Südostniedersachsen und Südniedersachsen. Oktober 2003. 46 S.
57. Loges, Bastian/Menzel, Ulrich/Ulbricht, Sascha: Die Debatte um humanitäre Intervention, die Doktrinen der USA und die Regimebildung durch die Vereinten Nationen. Dezember 2003. 43 S. 2. Aufl. Oktober 2007.
58. Burges, Katharina: Internationale Beziehungen in Deutschland. Vorgeschichte und institutionelle Anfänge bis zum Beginn der 1960er Jahre. Mit einem Vorwort von Ulrich Menzel. Februar 2004. 203 S.
59. Menzel, Ulrich: Anarchie der Staatenwelt oder hegemoniale Ordnung? Mai 2004. 26 S.
60. Vogel, Ulrike/Hinz, Christiana: Karrieren von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern an Hochschulen. Ergebnisse einer repräsentativen Befragung in den Fachgebieten Mathematik und Sozialwissenschaften. Juli 2004. 215 S.
61. Loges, Bastian: Die Neue Weltordnung und das Regime humanitärer Intervention, Die Politik der USA im UN-Sicherheitsrat 1989-1991. September 2004. 62 S.
62. Köhne-Finster, Sabine: „Und es kommt jeden Tag etwas Neues auf mich zu.“ Eine empirische Untersuchung zur Lebenssituation ehemaliger Wohnungsloser im Westlichen Ringgebiet/ Braunschweig. Januar 2005. 93 S.
63. Thobaben, Henning: Der Wasserkonflikt im Jordanbecken. Kooperationspotentiale im Wassersektor als Beitrag zur Lösung des Nahostkonflikts? Februar 2005. 115 S.
64. Köhne-Finster, Sabine: Genderaspekte in der sozialen Stadtteilentwicklung, August 2005. 65 S.
65. Heere, Gerald: Ulrich Menzel – Werke und Wirkungen 1974-2005. Oktober 2005. 258 S.
66. Stübiger, Steffen: Humanitäre Interventionen als Bestandteil von US-Sicherheitsstrategie von 1990 bis 2004. Oktober 2005. 146 S.
67. Rebe, Bernd: Lernbuch des Urheberrechts. Dargestellt in Schaubildern und Fallbeispielen aus der Rechtsprechung des Bundesgerichtshofs. Januar 2006. 205 S.
68. Köhne-Finster, Sabine (Hrsg.): Das Siegfriedviertel in Braunschweig. Eine sozialräumliche Betrachtung. Februar 2006. 165 S.
69. Menzel, Ulrich: Globalisierung und Global Governance I: Foliensatz zur Vorlesung im WS 2005/06. März 2006. 188 S.
70. Menzel, Ulrich: Globalisierung und Global Governance II: Foliensatz zur Vorlesung im SS 2006. September 2006. 146 S.



71. Birke, Gero: Nationale und internationale Ansätze zur Regulierung von Private Military Companies. September 2006. 175 S.
72. Himmelmann, Gerhard: Wandlung des „Modells Deutschland“ zur „Shareholder-Gesellschaft“. Die „Deutschland AG“ im Prozess der Globalisierung/Internationalisierung. September 2006. 27 S.
73. Gunkel, Adrian/Krieger, Ingrid: Studentische Lebenslagen an der TU Braunschweig – Lebenslagen auf dem Grenzniveau? Empirische Ergebnisse einer Untersuchung unter Studentinnen und Studenten der TU und HBK. Januar 2007. 56 S.
74. Eichner, Detlef: Politikdidaktische Zugänge im Kontext von Ökonomie und Gesellschaft am Beispiel von Betriebs- und Berufserkundungen in Kindertagesstätten und Kindergärten. Februar 2007. 31 S.
75. Menzel, Ulrich: Internationale Politische Ökonomie (IPÖ). Foliensatz zur Vorlesung im WS 2006/07. März 2007. 203 S.
76. Mangels-Voeigt, Birgit/Paul, Regine: Politikvermittlung und Fernsehen in Deutschland. Zwischen „gewollter“ Entpolitisierung und verfassungsrechtlicher Bindung an den Willensbildungsauftrag. März 2007. 48 S.
77. Mangels-Voeigt, Birgit/Paul, Regine: Herausforderung demografischer Wandel. Nachhaltige Handlungsstrategien für die Arbeitswelt. März 2007. 46 S.
78. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 1: Song-China 960-1204. April 2007. 49 S.
79. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 2: Pax Mongolica 1230 – 1350 und die Globalisierung vor der Globalisierung. Juni 2007. 58 S.
80. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 3: Genua und die mediterrane Weltwirtschaft 1261 – 1350. September 2007. 63 S.
81. Menzel, Ulrich: Einführung in die Internationalen Beziehungen (IB). Foliensatz zur Vorlesung im SS 2007. Oktober 2007. 194 S.
82. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 4: Die frühen Ming (1368-1435) und die Restauration des Tributsystems. November 2007. 68 S.
83. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 5: Venedig – Seemacht mit imperialem Anspruch 1381-1499. Dezember 2007. 74 S.
84. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 6: Portugal – „Seaborne Empire“ oder Hegemonialmacht im Indik? Januar 2008. 102 S.
85. Kyas, Stephan: Transferprozesse beim Umgang mit Bildschirmspielen. Eine empirische Untersuchung zu Wechselwirkungsbeziehungen virtueller und anderer kindlicher Lebenswelten sowie personalen und familialen Nutzerfaktoren. Februar 2008. 67 S.
86. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 7: Das Osmanische Reich (1453-1571): Weltreich zwischen Europa und Asien oder Hegemonialmacht im Orient? Februar 2008. 102 S.
87. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 8: Spanien 1515/19 – 1648/59: Das geerbte Imperium. Mai 2008. 137 S.
88. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 9: Die Niederlande und ihr „Goldenes Zeitalter“ 1609-1713. Juli 2008. 140 S.
89. Fricke, Klaus/ Hopf, Henning/ Oberbeck, Herbert: Energien der Zukunft – Potenziale der Region. Beiträge zur Ringvorlesung an der TU Braunschweig im WS 2006/07. Juni 2008. 91 S.
90. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 10: Frankreich 1635 – 1714: Der gezügelte Hegemon. Dezember 2008. 122 S.
91. Richter, Bastian: Verteidigung, Sicherheit, Sichtbarkeit? ESVP-Operationen als Instrumente europäischer Außen- und Sicherheitspolitik. Januar 2009. 151 S.
92. Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 11: England/Großbritannien 1692/1713-1783: Das Erste Empire. November 2009. 108 S.

Die Forschungsberichte können beim Institut für Sozialwissenschaften zum Selbstkostenpreis zzgl. 7% Mehrwertsteuer + Portokosten bestellt werden.

Anschrift: Bienroder Weg 97, 38092 Braunschweig, Tel. 0531-391-8917, Fax 0531-391-8918



